Dogm. U. 383.

Theologische Gedanken

in Rücksicht

auf die Irrthümer unserer Zeit.

Aus dem Französischen übersetzt

von Einigen

der jüngern Chorherren

des

regulirten lateranensischen Kollegiatstiftes zu St. Florian in Oberösterreich.

Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision des Landes ob der Enns.

Steyr,

mit Wimmerschen Schriften gedruckt.

1782.

Benedictiner Stift Admont Bibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwürdigen, Hochedelgebornen,

Hochgelehrten Herrn

Leopold,

des regulirten Kollegiatstiftes zu St. Florian

würdigsten Probste,

Lateranensischen Abte,

Sr. K. K. Majestät Rathe,

der

vortrefflichen Herren Stände im

Lande ob der Enns Mitgliede,

unserm gnädigen, hochgebiethenden

Herrn.

Hochwürdigster,
gnädiger Herr!

Wir haben nie daran gezweifelt, daß ein Buch, das Euer Hochwürden und Gnaden uns mit so vieler Empfehlung in die Hand gaben, wichtige Vortheile verschaffen müßte. Unsere Uiberzeugung von Hochdero Einsichten sowohl, als von der väterlichen Sorgfalt, womit Sie für unser Beßtes wachen, ließ uns niemals etwas anders vermuthen. Nun aber wird unsere eigene Erfahrung noch

zum Uiberfluße Bürge dafür. Wir haben aus gegenwärtigem Buche nicht nur von vielem, was wir während unserer theologischen Studien theils erlernet haben, theils noch erlernen, eine kurze Uibersicht bekommen; sondern unsere heilige Religion bey dem Lobe, das wir selbst Ungläubige ihr darin sprechen hörten, noch mehr Lieb gewonnen; unser Glaube hat durch die im selben enthaltenen Grundsätze größere Stärke, unser Verstand manches neue Licht, nnd unsere Begierde, der Religion neue Freunde zu gewinnen, manchen noch unbetrettenen Pfad gefunden, auf dem wir dieses würdige Ziel erreichen können. Euer Hochwürden und Gnaden haben uns, als Sie uns dasselbe zu übersetzen gaben, alles vor-

vorhergesagt. Wäre daher gleich das angenehme Bewußtseyn, diesem väterlichen Winke gefolget, und unsere Erholungsstunden damit so nützlich verwendet zu haben, nicht schon Belohnung genug für unsere Mühe; so müßte uns die glückliche Erfüllung der uns gemachten Verheißung genügen, nach welcher wir gegenwärtig so wichtige Vortheile einärnten. Wir würden Euer Hochwürden und Gnaden den feuerigsten Dank, den wir Dero gütigen Aufmunterung schuldig sind, erneuern, wenn der ältere * aus uns, der die Ehre hat, gegenwärtiges Buch Hochdenenselben in unserm Namen zu überreichen, unsere Empfindungen nicht bereits schon ausgedrückt hätte.

* Herr Michael Scheer, als defendens.

Da er mit dieser Ehre heute auch jene verbindet, unter dem Schutze Dero verehrenswürdigsten Namens die im gegenwärtigen Buche enthaltenen Wahrheiten öffentlich vor der ansehnlichen Versammlung vieler Gelehrten Oberösterreichs zu vertheidigen; so freuen wir uns über sein Glück, und nehmen ihn uns zu einem nachahmenswürdigen Muster des Fleißes und einer thätigen Verwendung, damit wir nach vollendeten Studien nicht nur einer gleichen Ehre gewürdiget werden; sondern, wenn sich in Ansehung unser die Feinde der Religion einmal realisiren sollten, wir auch in Stand kommen, ihre Anfälle auszuhalten, und dieses kostbare Geschenk des Himmels wider sie unversehrt zu erhalten.

Euer

Euer Hochwürden und Gnaden werden vieleicht fürchten, daß das Vergnügen, eine unserer Arbeiten wieder gedruckt zu sehen, uns nicht eine Gelegenheit zum Stolze werde. Jedoch, so schmäuchelhaft uns diese Ehre, und noch mehr der Beyfall Dessen ist, Der sie uns zuerkennt; so wissen wir nur allzu wohl, daß der Charakter der Uibersetzer eben nicht der erste in der litterarischen Welt ist, daß unsere Arbeit nur noch gar zu viel Flecken hat, welche unsere Unerfahrenheit nicht ganz hat vermeiden können, und daß die Zufriedenheit, deren uns Euer Hochwürden und Gnaden würdigen, bloß eine Frucht jener außerordentlichen Huld ist, womit Hochdieselben

ben jedes aufkeimende, noch so geringe Talent aufmuntern, und jeden aus uns, wenn er mit Beweisen seiner Verwendung kömmt, allzeit so gütig empfangen.

Wenn Euer Hochwürden und Gnaden diese theologischen Gedanken zu den Neuen Beobachtungen über die verschiedenen Arten zu predigen, die wir vor drey Jahren ebenfalls aus dem Französischen übersetzten, legen; so belieben Hochdieselben diese zwey Bücher für einen neuen Beweis, und für eine wiederholte Verheißung anzusehen, daß wir das Studium der geistlichen Beredsamkeit mit der Theologie sorgfältig verbinden, mit diesen zwoen eng verschwisterten Wissenschaften, wie mit zweyen Pfun-

den,

den, einst im Weingarten des Herrn wuchern, und, nach dem Rathe des Weisen, nicht nur durch die Lehre der ersten unser Herz weise machen, sondern auch durch die Lieblichkeit der Lippen, welche die zwote verschafft, diese Lehre zu verbreiten suchen werden.

Das häusliche Beyspiel, das uns Euer Hochwürden und Gnaden selbst hierin geben, das Beyspiel so vieler anderer Herren Kapitularen, die sich darnach schon gebildet haben, sind uns zugleich ein Muster und neuer Antrieb dazu.

Gott

Gott erhalte uns einen so vortreflichen Vorsteher noch lange Jahre, und lasse ihn einen Theil der Früchte geniessen, die seine Tugend, Wachsamkeit, Rechtschaffenheit den spätesten Nachkommen reifen läßt. Wir ersterben mit der vollkommensten Ehrfurcht.

Euer Hochwürden
und Gnaden

Gehorsamste Söhne
die Uibersetzer.

Vorrede.

I.

Wer seinem Gott im Geiste und in der Wahrheit aufrichtig dienen will, muß sich zur gegenwärtigen Zeit mehr, als jemals, im Glauben stärken. Bey so vielen Anfällen, die man von allen Seiten auf unsere heilige Religion machet, und bey einer gewissen Art von Philosophie, welche auf den Trümmern der christlichen Sittenlehre sich erheben zu wollen scheint, kann man niemals genug auf der Hut seyn. In dieser Absicht habe ich verschiedene Grundsätze über die Religion gesammelt, die ich anfangs bloß zu meinem eigenen Gebrauche bestimmte, itzt aber, nach dem Rathe einiger Freunde, dem Publikum übergebe. Wie glücklich schätzte ich mich, wenn einige gottesfürchtige Seelen wider das Verderbniß unserer Zeiten darin Beystand fänden!

II.

Denn, tritt man wohl unserm Jahrhunderte zu nahe, wenn man es verderbt nennt? Oder dünkt es nicht jeden, als sehe er itzt jene Weissagung des Apostels erfüllet, die er ehedem seinem Schüler Timotheus machte: Es wird eine Zeit kommen, daß die Menschen die heilsame Lehre nicht dulden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie sich häufige Lehrmeister aufwerfen, welche die Ohren kützeln; und sie werden zwar das Gehör von der Wahrheit abwenden, zu Fabeln aber sich kehren. Diese Zeit ist gekommen, die Weissagung ist erfüllt. Die Bosheit hat die Maske abgenommen, und geht mit erhabenem Haupte einher; sie hat wirklich alle Schranken überschritten, und den Gedanken jenes Alten, daß den Sterblichen nichts zu schwer sey, leider! nur allzu richtig gemacht.

II. Tim. C. 4, v. 3, 4.

Erit enim tempus, cum sanam doctrinam non sustinebunt; sed ad sua desideria coacervabunt sibi magistros prurientes auribus, & a veritate quidem auditum avertent, ad fabulas autem convertentur.

Horat.

Nihil mortalibus arduum.

III.

Der Satan, dieser alte Vater der Lügen, welcher, wie Augustin bemerkt, bald gleich einem wü-

then-

thenden Löwen mit offenbarer Gewalt anfällt, bald, gleich einer listigen Schlange, der Einfalt und Unschuld auflauert, hat beynahe in allen Ständen seine Schüler, die nach seinem Beyspiele wechselweise bald Gewalt, bald Kunstgriffe gebrauchen, um das, was uns heilig ist, verächtlich zu machen. Einige bezeugen äußerlich die größte Ehrfurcht gegen das Evangelium, während daß sie auf der andern Seite suchen, es über den Haufen zu werfen; andere, oder sogar die nämlichen, speyen ein andersmal, zur größten Aergerniß des Volkes, die gräuelichsten Lästerungen aus, ohne darüber zu erröthen. Vergebens verdammet die Obrigkeit ihre Schriften zum Feuer, *um sie mit* Schande zu brandmarken; sie scheinen, aus ihrer Asche neuerdings hervor zu kommen.

Diabolus biformis eſt; leo in impetu, draco in in- S. *Aug. in* sidiis. *Pſ. 69.*

IV.

Die Unbändigkeit der Vernunft kömmt der Zügellosigkeit der Sitten gleichsam zu Hülfe; die bewährtesten und offenbarsten Wahrheiten werden zum Probleme gemacht. Man entscheidet mit einer Vermessenheit, die in vergangenen Jahrhunderten kein Beyspiel hat. Alles ist Materie, sagen einige mit Spinoza; die Meynung von der Existenz

bloß

bloß geistiger Wesen ist nur ein Vorurtheil der Erziehung. Alles ist Geist, sagen andere mit Berkley; das Gefühl unsers Leibes ist bloß Täuschung. Man fällt über den rechtmäßigen Dienst, den man dem höchsten Wesen schuldig ist, mit einer Art von Raserey her. Täglich empfängt Gott von Seite der strafbaren Sterblichen die unnenbarsten Unbilden. Einer machet zwischen ihm und der Materie keinen Unterschied; ein anderer gesteht zwar, daß er ein Geist ist; aber er stellet ihn als ein unempfindliches Wesen vor, welches auf die Unbilden seines Geschöpfes nicht sieht; als ein unachtsames Wesen, das den Menschen seiner eigenen Willkühr überläßt, ohne ihm Gesetze vorzuschreiben, oder einige Anbethung von ihm zu verlangen; welches den Weyrauch, den der Aberglaube den Götzen opfert, eben so gleichgültig ansieht, als jenen, den die Religion am Fuße seiner Altäre anzündet.

Horat. Cœlum ipsum petimus stultitia.

V.

Man nennt die im gemeinen Wesen nothwendige Abhängigkeit ein barbarisches Recht, den Gehorsam Schwachheit, die Obergewalt Tyraney, und untergräbt auf diese Art die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft. Das barbarische Recht der Un-

gleich-

gleichheit, hat ein Verwegener sich unterstanden, bey einer öffentlichen Vertheidigung theologischer Sätze unter mehr andern Thorheiten zu behaupten, wird gerecht genannt, weil es stärker ist. Der erlauchte Körper, welcher dieses faulende Glied wider sein Wissen in sich hatte, eilete, es von sich zu schneiden, und bebete vor diesem Werke der Finsternisse zurück: Horruit sacra facultas ad opus tenebrarum. Man nennt sich mit stoischem Hochmuthe einen Weltbürger, um die einzelnen Pflichten des Vaters, Gemahles, Kindes und Patriotens vergessen zu dürfen; der Unterschied des Guten und *Bösen*, der Tugend und des Lasters, des Wahren und Falschen wird unter die Vorurtheile unserer Urahnen geworfen.

Ius illud inæqualitatis barbarum, quod vocant æquius, quia validius; *Thesis Martini de Prade*, I. *Prop.*

VI.

Der Teufel hat durch den Mund der Schlange zu unsern ersten Stammältern gesagt: Ihr werdet, wie Götter, seyn. Heut zu Tage sagt er durch den Mund des Ungläubigen: Ihr werdet, wie das Vieh, seyn; euer Ende wird dem Ende der Thiere gleichen, die Seele wird mit dem Leibe zu Grunde gehen. Ohne Zweifel will er dadurch den Menschen eine thierische Lebensart einrathen,

weil

weil er ihnen einen thierischen Tod verspricht; denn eines ist die Folge des andern. Noch niemals hat Jemand in einer heidnischen Schule gelehret, die sinnlichen Lüste müßten der einzige Gegenstand der menschlichen Wünsche seyn, wie doch der Verfasser des Buches des Geistes behauptet. Der verschryenteste aller heidnischen Philosophen hatte edlere Grundsätze, als unsere heutige Philosophen. Epikur, sagt Cicero, ruft laut: man könne nicht glücklich leben, wenn man nicht weise, ehrbar und gerecht lebet.

Cic. L. 1, de finibus bon. & mal. n. 18.

Clamat Epicurus, non posse jucunde vivi, nisi sapienter, honeste, justeque vivatur.

VII.

Dieß sind die abentheuerlichen Verirrungen der heutigen sogenannten schönen Geister, derer Bild ich nur mit flüchtigem Pinsel itzt angezeigt habe. Es scheint, als wäre des Menschen Geist mit einem hitzigen Fieber befallen; sein Unsinn wächst mit jedem Augenblicke. Großer Gott! zu welch einer Zeit leben wir! hatten wohl unsere Väter derley Thorheiten von uns vorhergesehen? Werden unsere Enkel sie von uns glauben können? Die lächerliche Lüsternheit, für einen schönen Geist zu gelten, machet uns zu Sonderlinge, wir entfernen uns muthwillig von der gebannten Strasse, verlassen die bewährtesten Grundsätze, nennen selbe Vorurtheile,

und

und gerathen endlich auf den Einfall, man müsse, um ein starker Geist zu seyn, dem allgemeinen Sinne entsagen.

Concessâ pudet ire viâ, civemque videri. *Lucan. L. 2.*

Undankbare Philosophen, wisset, daß, wenn ihr wider die Religion aufstehet, ihr wider eure Wohlthäterinn aufstehet. Was wäre eure Philosophie ohne die Hülfe ihres göttlichen Lichtes? Sie wäre, was sie ehedem war, ein Chaos von Irrthum und Verblendung. Wohl richtig ist der Spruch eines alten Kirchenvaters: **Die Philosophen sind Kinder, wenn sie Christus nicht zu Männern machet.**

Ascendit fumus putei, & obscuratus est sol & aër. *Apoc. cap. 9, v. 2.*

Parvuli sunt etiam philosophi, nisi a Christo viri fiant. *Clement. Alex. lib. I, strom.*

VIII.

Ist aber vieleicht in diesem Bilde nicht etwas auf die Rechnung einer erhitzten Phantasie zu nehmen, die sich nicht selten das Uibel gröſser vorstellet, als es wirklich ist? Ach, daß es wahr wäre! Nos utinam vani. Allein die gottlosen Schriften, welche unaufhörlich die Presse verlassen; die Begierde, womit man sie liest; der fast allgemeine Eckel, die Religion in ihren Quellen zu studieren; der vernachläſsigte Gebrauch der Sakramente; das *Iuvenal. Sat. 6.*

herabgewürdigte Priesterthum; die übertrettenen Kirchengebothe; die Freyheit, die man sich wider alles, was am meisten Ehrfurcht verdient, täglich in Gesellschaften herausnimmt; die sträfliche Gleichgültigkeit endlich, mit welcher man die Lästerungen der Bösen anhöret, zeugen nur allzu einleuchtend, wie tief unsere Wunden, und gerecht unsere Klagen seyn. Ein wahrhaft christliches Herz wünschet sich die Thränen des Jeremias, um ein so großes Uibel würdig zu beweinen.

Ierem. cap. 9, v. 1. Quis dabit capiti meo aquam, & oculis meis fontem lachrymarum?

IX.

Itzt fliegt ein Schwarm von Büchern. Anstatt Licht, verbreitet man über Städte und Länder Finsternisse; für Honig, oder vielmehr im Honige reichet man allenthalben Gift. Vom Volke zu Volke, und vom Reiche zu andern Völkern gehen die Finsternisse hinüber. Man schmiedet der Welt ein neues Evangelium, man prediget ihr einen neuen Glauben; man legt einen andern Grund, als der schon gelegt ist. So redet der heilige Bernhard von seinem Jahrhunderte. Welche Sprache würde er von dem unsrigen führen? Zur Zeit dieses heiligen Lehrers griff die Ketzerey nur in einigen Punkten die Religion an; heut

zu

zu Tage aber ist die Ruchlosigkeit verwegener; sie will selbe ganz zernichten, und waget sogar wider den ihre Anfälle, den die Religion zum Gegenstande hat. Als eine wohlgerathene Tochter der alten Schlange wendet sie die listigsten Kunstgriffe an, ihre aufrührerische Grundsätze den Menschen beyzubringen; Ihr Gift ist, wie ein neuer Schriftsteller sagt, ein vergifteres Rauchwerk, das sich unvermerkt in die ganze Masse des Blutes einschleicht; sinnreiche Einfälle, witzige Anspielungen, leichtfertige Scherze, schimmernde Gegensätze, wohl angebrachte Vergleichungen, muntere Bilder, kühne Gedanken, starke Ausdrücke, alle Annehmlichkeiten einer schönen Schreibart werden von ihr in dieser Absicht verschwendet. Ist es wohl erlaubt, Talente, die man von Gott unverdient erhalten hat, so wider ihn zu kehren? Undankbare Herzen!

Der Verfasser des Dictionaire antiphilos v. dem Dictionaire philosoph. de Mr. Voltaire.

Volant libri. Urbibus & castellis ingeruntur, pro luce tenebræ; pro melle, vel potius in melle venenum passim omnibus propinatur. Transierunt de gente in gentem, & de regno ad populum alterum. Novum cuditur populis & gentibus Evangelium, nova proponitur fides, fundamentum aliud ponitur præter id, quod positum est.

S. Bern. Ep. 189. ad Innoc. papam.

X.

Die Kirche sieht sich auf diese Art von allen Seiten angefallen. Die Ungläubigen treiben mit

ihr Muthwillen, die Ketzer zerreissen sie, und die Katholiken, werden sie wohl die harte Lage ihrer Mutter mit frostigen und gleichgültigen Augen ansehen? Wie viele können die Worte des Propheten auf sich anwenden: Der Eifer deines Hauses hat mich verzehret, und die Schmachworte derer, die dich schmäheten, sind auf mich gefallen! Gütigster Gott! erinnere dich deiner Verheißungen, komm uns zu Hülfe, und verlaß deine Kirche nicht.

Psal. 68. 10. Zelus domus tuæ comedit me: opprobria exprobrantium tibi ceciderunt super me.

XI.

Diese betrübten und wehmüthigen Gedanken haben die ersten mich auf den Entschluß gebracht, zu meinem eigenen Unterrichte eine Reihe theologischer Gedanken aufzusetzen, die wider so viele Gefahren, denen meine Religion in einem so düstern Jahrhunderte bloßgestellet ist, mir gleichsam zum Gegengifte dienen könnten. Ein weiters Nachforschen hat meine Absicht ausgedehnet; ich sah, daß der Unglaube nicht der einzige Stein des Anstosses ist, den man vermeiden muß, daß es noch einen andern giebt, der eben so gefährlich ist; nämlich, die Ketzerey. Dieß verleitete mich, in meinen theologischen Gedanken auf diesen zweyten Gegenstand

auch

auch Rücksicht zu nehmen, dergestalt, daß ich glaube, die von mir gesammelten Grundsätze wären hinlänglich, jeden vor diesen zweenen Abgründen zu warnen.

XII.

Ich mache keinen Anspruch auf die Ehre einer eigenen Erfindung, am wenigsten in einer so oft abgehandelten Materie, wo jede Neuerung gefährlich ist. Ich thue auch gerne die Erklärung, daß alle diese Gedanken nicht von mir sind; ich habe die einen aus der göttlichen Schrift, die andern aus den heiligen Vätern, den Schriften der Theologen und heutiger Schriftsteller gezogen. Ich bin sogar einige den alten Profanschriftstellern, und selbst den größten Feinden der christlichen Religion schuldig. Die Wahrheit schien mir überall ehrwürdig, auch wenn sie dem Munde des Ungläubigen entwischte. Man wird also darin Gedanken vom Bayle, Rousseau, Voltaire finden, die um so kostbarer sind, da sie aus der Feder der Oberhäupter unserer heutigen Freygeister geflossen sind. Ich habe manchmal meine eigene Gedanken gewaget; ich unterwerfe sie der Kirche, und unterschreibe schon itzt ihre Verdammung, wenn sie ihre Prüfung nicht aushalten. Ich bin ein Mensch, und zähle mich von den Schwachheiten der Menschheit nicht los.

XIII.

Man wird bemerken, daß ich die entlehnten Gedanken nicht immer Wort für Wort übersetzt habe. Da ich anfangs bloß für mich schrieb, glaubte ich, mir diese Freyheit erlauben zu dürfen; indessen habe ich, wenn ich sie gleich meiner Schreibart anschmiegte, doch immer den Sinn der Schriftsteller gewissenhaft beybehalten. Ich habe sie alsdenn, um ihnen mehr Ordnung zu geben, nach Erfoderniß der Materien in Hauptstücke eingetheilet, und sie solchergestalt, so viel ich konnte, verbunden, daß jeder Gedanke auf den andern natürlich folget, und sie miteinander eine Art von Kette ausmachen, wodurch sie leichter behalten werden.

Verzeichniß
der
Hauptstücke.

Erstes Hauptstück.
Von der Gottheit. . . . . P. 1

Zweytes Hauptstück.
Von der Religion überhaupt. 28

Drittes Hauptstück.
Daß es nur eine wahre Religion gebe. . 50

Viertes Hauptstück.
Von der Offenbarung. 91

Fünftes Hauptstück.
Von der Kirche 114

Sechstes Hauptstück.
Von der Nothwendigkeit und dem wirklichen Daseyn einer sichtbaren Obergewalt in der Kirche. 132

Siebentes Hauptstück.
Bey wem die Obergewalt in der Kirche sey. 156

Achtes Hauptstück.
Vom Unterschiede der zwoen Mächte. . 176

Neuntes Hauptstück.
Von dem Ansehen der Kirche in Glaubenssachen. 206

Zehn=

Zehntes Hauptstück.
Worauf sich die dogmatischen Ausspruche der Kirche gründen. 229
Eilftes Hauptstück.
Von der christlichen Lehre. 242
Zwölftes Hauptstück.
Von den Geheimnissen. 255
Dreyzehntes Hauptstück.
Von der Ketzerey. 274
Vierzehntes Hauptstück.
Von den theologischen Streitigkeiten. . 289
Fünfzehntes Hauptstück.
Von der Weissagung. 312
Sechszehntes Hauptstück.
Von den Wunderwerken. 329
Siebenzehntes Hauptstück.
Vom Glauben. 372
Achtzehntes Hauptstück.
Von der Vernunft. 393
Neunzehntes Hauptstück.
Von den starken Geistern. 411

Erstes

Theologische Gedanken.

Erstes Hauptstück

Von der Gottheit.

I.

Ein Gott, der wirklich da ist; eine Religion, die ihn ehret; eine Offenbarung, die seine Lehre kund machet, und zu guten Sitten Vorschriften giebt; eine sichtbare Gemeinde, die diese Offenbarung aufbewahret; ein untrüglicher Richter, der sie erkläret, und dem Jedermann gehorchen muß; dieß sind fünf Wahrheiten, wozu die Vernunft alle Menschen führet, wenn sie keine Leidenschaft verblendet.

II.

Wenn der Mensch seinen ächten Vortheil kennt, so wünschet er, daß es einen Gott gebe. Denn giebt es einen Gott, so genießt er den Trost, daß er um einen Schöpfer weis, der ihn aus dem Nichts gezogen; um einen Erhalter, der ihn aufrecht hält; um einen Vater, der sein Nothwendiges besorget; um einen Tröster, der seine Thränen abtrocknet, und sein Leiden versüsset; um einen Wohlthäter, der ihn unaufhörlich mit Gutthaten überhäuffet; um einen allmächtigen Beschützer, der jenen ewige Strafen androhet, die nach seinem Leben, nach seiner Ehre, oder seinen Gütern streben; endlich um einen Vergelter, der seiner Tugend hohe Belohnungen bestimmet. Wenigstens also muß der Nutzen, den wir aus der Wahrheit, daß es einen Gott gebe, ziehen, in unser Herz den Wunsch legen, daß diese Wahrheit auch ungezweifelt sey.

III.

Ein allgegenwärtiger Gott, der alles sieht, alles kennt, die geheimsten Gedanken des Geistes, und die verborgensten Regungen des Herzens weis, jedes Laster strafet, und jede gute That belohnet; welch ein mächtiger Antrieb ist

dieſes nicht, ſeine Handlungen in Ordnung zu bringen, und das Band der Geſellſchaft enger zu knüpfen!

Quam ſancta ſit civium inter ipſos ſocietas, Deo immortali interpoſito, tum judice, tum teſte! *Tullius de legibus.*

IV.

Nein es giebt keine Geſellſchaft, wo die Glieder nicht auch gegenſeitige Pflichten hätten; keine Pflichten, wo nicht auch Geſetze wären, die ſie auferlegen; keine Geſetze, wo nicht auch Geſetzgeber wären, die ſie vorſchreiben; keine Geſetzgeber, wenn nicht auch ein Gott iſt; weil Jemand *ſeyn muß*, der ihnen das Recht giebt, über ihres gleichen zu gebiethen.

V.

Eine Welt ohne Gott iſt nichts, als ein Chaos, als ein betrübtes und ſcheußliches Schauſpiel. Die Gewalt iſt darinnen zügellos, höret keine Vernunft, keinen guten Rath; die Menſchen ſind ohne Geſetze; das Laſter ohne Strafe; die Tugend ohne Lohn, oder vielmehr iſt Tugend und Laſter einerley; endlich iſt darinn eine unglücklich vollkommne Anarchie, wo der Eigennutz das höchſte Geſetz iſt. Man laſſe aber nur ein höchſtes Weſen zu —

verschwunden ist dieses schreckliche Bild, und alles kehret in die Ordnung zurück.

VI.

Allein ist es auch wahr, daß es einen Gott giebt? Schweiget, ihr Philosophen, euch will ich nun darum nicht fragen. Die Schöpfung soll mir diese Frage beantworten; ob sie gleich nicht redet, so ist sie doch in ihrem Stillschweigen beredsamer, als eine ganze Akademie der Weltweisen in ihren Schlüssen: ihr Himmeln, du Erde, Meer, ihr wunderbaren Gestirne, die ihr über unsern Häuptern schwebet; ihr Vögel, die ihr in Lüften flieget; ihr Fische, die ihr im Meere schwimmet; ihr Thiere, die ihr auf Erden herumgehet, oder kriechet; ihr Bäume, Pflanzen, die ihr wachset; ihr Jahrszeiten, die ihr so ordentlich eine auf die andere folget; ihr Tage und Nächte, die ihr uns wechselweise bald den angenehmen Anblick des Lichtes, bald Finsterniß gebet; ihr sollet hier reden, ihr sollet mir antworten. Ach! ich höre euch alle einstimmig zusammenrufen: Sterbliche! es giebt einen Gott; er ist es, der uns erschaffen hat.

Totius mundi una vox, Deus est.

Ich brauche das Zeugniß der Schöpfung, weil es am meisten einleuchtet. Wer die Stimme

einer

einer ganzen Welt nicht höret, wird weit weniger die gelehrten Beweise unserer Philosophen anhören. Wie soll man in Wahrheit einen Menschen überzeugen, der bey dem Anblicke eines wunderbaren Kunststückes keinen Künstler, der es gemacht hat, zulassen will? Wer so auffallenden Beweisen sich widersetzet, wird sich auch bey metaphysischen Demonstrationen nicht ergeben.

Levate in excelsum oculos vestros, & videte, quis creavit hæc. *Isai. cap. 40. v. 26.*

Interroga jumenta, & docebunt te; & volatilia cœli, & indicabunt tibi: loquere terræ, & respondebit tibi; & narrabunt pisces maris: quis ignorat, quod omnia hæc manus *Domini* fecerit? *Iob 12. v. 7, 8, 9.*

Cœli enarrant gloriam Dei, & opera manuum ejus annuntiat firmamentum. *Ps. 18. v. 1.*

VII.

Der Anblick der Schöpfung ist ein öffentliches Buch, das den Unwissenden so, wie den Gelehrten, offen steht; sie redet eine so verständliche, und jedem Menschenverstande so angemessene Sprache, daß, wer es nicht liest, keine Entschuldigung verdienet: nun das Daseyn Gottes ist darinnen mit den glänzendesten Buchstaben geschrieben; man müßte nur muthwillig blind seyn wollen, wenn man es nicht er-

kannte. Man öffne nur seine Augen; auf welch eine auffallende Art läßt sich nicht allenthalben eine unendliche Weisheit und Fürsicht bemerken? Nicht nur in der Zahl der Thiere, die bey aller ihrer wunderbaren Verschiedenheit sich dennoch im Baue ihres Körpers so gleichförmig sind, sondern auch in ihrer Verschiedenheit, in ihren Bewegungen, in ihrer Strebsamkeit, in ihrer Fertigkeit, in ihren natürlichen Waffen, theils zum Angriffe fremder Thiere, theils zur Vertheidigung ihrer selbst, in ihrem angeschaffenen Schmucke; selbst jene Insekten nicht ausgenommen, die wir sonst verachten, wie die Spinne, die Ameise, die Raupe; vor allen aber verkünden die Weisheit des Schöpfers besonders jene Thierchen, die nur ein bewaffnetes Aug entdecket. Nirgend zeigt sich seine Größe mehr, als in der wunderbaren Vertheilung aller ihrer Theilchen.

Rom. C. I. v. 10. Invisibilia enim ipsius (Dei) a creatura mundi, per ea, quæ facta sunt, intellecta conspiciuntur.

Eminet in minimis maximus ipse Deus.

VIII.

Drey Dinge sind ohne einen Gott unmöglich zu erklären: die Ordnung, oder die Uibereinstimmung, die unter allen Theilen dieses großen

Gan-

Ganzen, das wir Welt nennen, herrschet; die innere Bauart der meisten Körper, so auf unserm Erdboden verbreitet sind, die vermög ihrer Natur wachsen, und sich vermehren; der Gedanke, welcher außer der Materie seinen Ursprung haben muß, weil er weder eine Wirkung ihrer Ausdehnung, noch ihrer Theilbarkeit, noch ihrer Figur, noch ihrer Bewegung seyn kann.

IX.

Ich denke, folglich bin ich; ich bin, folglich ist ein Gott. Es ist keine Wirkung ohne *Ursache*, und ein denkendes Wesen kann nur ein Werk einer höchsten Weisheit seyn.

X.

Ja, wenn ich weis, daß ich bin, so weis ich schon fast auch, daß Gott ist. Das Bewußtseyn meines Daseyns ist so enge mit dem Bewußtseyn eines Gottes verbunden, daß ich über das erste nicht denken kann, ohne daß mir sogleich das andere beyfällt. Wer bin ich? Vor sechzig Jahren war ich nicht; wer hat mir das Daseyn gegeben? Ich selbst nicht; man muß eher seyn, als man wirket. Mein Vater und meine Mutter auch nicht; diese sind zu meiner

Bildung nur blinde Werkzeuge gewesen: ich weis nicht, sagte eine fromme Mutter zu ihren Kindern, wie ihr in meinem Schooße entstanden seyd. Noch weniger ist es das Ungefähr; denn dieses Wort ist nur erdichtet, um unsere Unwissenheit in Angebung der Ursachen zu bemänteln. Wer ist es also, wenn es Gott nicht ist? Folglich ist ein Gott.

2. Maech. cap. 7. v. 22. Nescio, qualiter in utero meo apparuistis?

XI.

Man nehme an, daß es keinen Gott gebe. Alsogleich müssen wir Gedanken und Sprache ändern; wir müssen denken, und sagen, daß die Gutgesinnten Thoren, und die Freydenker Weise sind: denn, was nicht ist, anbethen, lieben, und sein Vertrauen darauf setzen, ist Thorheit; und es ist Weisheit, eine Chimäre verachten.

XII.

Rousseau, sagst du, ist eines der beßten Genien unsers Jahrhundertes gewesen: nun er sagt, "daß es keine kleine Sache sey, nur zu wissen, ob ein Gott ist." Ich will den hohen Begriff nicht schwächen, den du dir von diesem Schriftsteller machest; was willst du aber

Emile to. 2, p. 314.

hier-

hieraus schließen? Daß man mit gutem Gewissen das Daseyn Gottes anstreiten könne? Schließ vielmehr, daß auch die schönsten Geister, wenn die Lust zum Sonderbaren sie einmal beherrschet, auf die größten Irrwege leicht gerathen können; und dann wirst du besser urtheilen. Brauchet es denn so viele Gelehrsamkeit und Mühe, eine Wahrheit zu erkennen, die die ungesittetesten Völker erkannt haben?

Nulla gens tam immansueta, neque tam fera, quæ non, etiamsi ignoret, qualem habere Deum deceat, tamen habendum sciat. *Tullius de legib. L. I, n. 24.*

XIII.

Kleon, sagst du ferner, versichert im Ernste, es gebe keinen Gott. Ich glaube nicht, daß er es im Ernste gemeynet habe; er müßte nur ein Thor gewesen seyn. " Nein, nicht der Weise, nur der Thor sagt in seinem Herzen, es ist kein Gott."

Dixit insipiens in corde suo; non est Deus. *Psal. 13, v. 1.*

XIV.

Wenn man sagt, das Daseyn Gottes sey eine so offenbare Wahrheit, daß man sie im Ernste nicht anstreiten könne; so versteht sich dieses von jenen, die von ihrer Vernunft Gebrauch machen. Die entscheidentesten Beweise

sind nur Beweise für jene, so darauf Acht haben; vergebens scheinet die Sonne dem, welcher eigensinnig die Augen schließt.

XV.

Gott vergessen, und Gottes Daseyn läugnen, sind zwey sehr verschiedene Dinge. Man kann Menschen finden, welche fortleben, ohne auf Gott zu denken; ja man findet einige sogar mitten im Christenthume; allein niemals wird man einige finden, welche aufrichtig das Daseyn Gottes läugnen. Die größte Blindheit in diesem Stücke kann sich nur bis zum Zweifel erstrecken, und die Unmöglichkeit, sich selbst zu bereden, daß es keinen Gott gebe, ist eben ein Beweis, daß es einen giebt.

XVI.

Aus Uiberzeugung demnach ist kein Mensch ein Gotteslängner; wer sich für einen solchen ausgiebt, ist ein Lügner, der, ungeachtet seiner äußersten Schwäche, dennoch ein starker Geist heißen will. Epikur, einer von ihren Häuptern, fürchtete den Tod, und die Götter, während daß er seine Lehrjünger ermunterte, weder jenen, noch diese zu fürchten.

Nec quemquam vidi, qui magis ea, quæ timenda esse negaret, timeret, mortem dico & deos.

Sic Cotta apud Ciceronem de Epicuro.

XVII.

Gott hat Wunder gewirket, um die Heiden zu bekehren; niemals aber hat er eines zur Bekehrung der Gotteslängner gewirket, weil die Natur Wunder genug hat, die von seinem Daseyn zeugen. Nur jener läugnet die Gottheit, welchem daran gelegen ist, daß es keine gebe. "Mache, daß deine Seele allzeit einen Gott verlange, so wirst du nie daran zweifeln." Dieß ist der christliche Gedanke eines unchristlich gesinnten Schriftstellers.

Tenez votre ame en état de desirer toujours, qu' il y ait un dieu, & vous n' en douteres jamais.

Jean Jacques Rousseau.

XVIII.

Die Ausflüchten der Gotteslängner werden jenen nicht wundern, der ihre Quellen untersuchet. Gott ist weit über die Sinne erhaben; daher entspringen ihre Einwürfe, die sie wider sein Daseyn von den Sinnen hernehmen. Gott ist ein unbegreifliches Wesen; daher die Einwürfe, die sie von der Vernunft herleiten. Wenn ein Gott ist, so strafet er das Laster; da-

her ihre Einwürfe von den Leidenschaften und vom Herzen. Es beweisen also die Schwierigkeiten der Gotteslängner weiter nichts, als ihre Rohigkeit und ihr Unvermögen, sich über die Sinne zu erheben, oder ihren Stolz, der nichts, was über die Vernunft ist, zulassen will, oder endlich ihren Hang zur Freyheit, der an Gott keinen Rächer des Lasters haben will.

XIX.

Wer erkennet demnach die Gottheit? Alle Völker der Erde. Welch ein Beweis ist nicht dieses! wie dringend ist er nicht! wer hingegen erkühnet sich, ihr Daseyn in Zweifel zu ziehen? Der kleinste Theil der Menschen. Wer noch? Jene, so zum Grundsatze haben: Lasset uns der gegenwärtigen Zeit genießen, überlassen wir uns den Lüsten, denn morgen werden wir sterben. Welch ein Beyspiel ist wohl aber dieses! wie verächtlich ist es nicht!

Comedamus, bibamus, cras enim moriemur.

XX.

Ich möchte gerne, sagt la Bruyere, von einem nüchternen, eingezogenen, keuschen, gerechten Menschen einmal sagen hören, daß es

kei-

keinen Gott gebe; wenigstens würde er ohne Eigennutz reden: allein einen solchen giebt es nicht.

XXI.

Der Verwegene, der das Daseyn Gottes so ungestümm angreift, denkt nicht, daß es keinen giebt, sondern er wünschet es nur, damit er in seinen Ausschweifungen ruhiger seyn könne; wie ein Lasterhafter, der den Richter, welcher ihn verdammen soll, nicht liebt, sondern ihn lieber vertilgen möchte. Es ist kein Gott. An dieser schrecklichen Lästerung hat nicht so viel der Verstand, als das Herz Antheil.

O miseros homines, qui, cum volunt esse mali, nolunt esse veritatem, qua damnantur mali! S. *August. Tract.* 90. *in Ioann. n.* 3.

XXII.

Wenn ich einen Gottlosen, der in seiner Gesundheit Himmel und Erde Trotz both, in einer schmerzhaften Krankheit, oder in einer grossen Gefahr nach Gott rufen höre; dann kann ich mich nicht enthalten, mit einem Tertullian auszurufen: Welch ein Zeugniß, daß unsere Seele natürlich christlich ist!

O testimonium animæ naturaliter christianæ!

XXIII.

XXIII.

Wenn der Mensch, sagt der jüngere Plinius, sich am Rande des Grabes sieht, dann denkt er, daß es Götter giebt, und daß er ein Mensch ist; o Götter, sagt er dann, haltet ein mit euren Drohungen! o Götter, wendet einen solchen Unfall von mir ab!

Virg. Æneid. lib. 3, v. 265.

Tunc Deos, tunc hominem esse se meminit.
Dii, prohibete minas! Dii, talem avertite casum!

XXIV.

Nicht einer aus den starken Geistern, wohl mehr haben bey der Annäherung des Todes ihre Sprache geändert, und Anlaß gegeben, daß man von ihnen sagen konnte:

Oculis errantibus alto
Quæsivit cœlo lucem, ingemuitque repertâ.

In diesem Augenblicke schweigen die Leidenschaften; man sieht die Gegenstände so, wie sie sind; die Vernunft ist nicht mehr umnebelt.

XXV.

Der Dichter Rousseau sagt von gewissen ruhmsüchtigen Helden: Bey dem geringsten Unfalle fällt die Maske, der Mensch bleibt, und der Held verschwindet. So kann man

auch

auch von den meisten Ungläubigen sagen: Bey der geringsten Gefahr des Todes fällt die Maske, der Christ bleibt, und der Ungläubige verschwindet. Wirklich geschieht es selten, daß der Ungläubige seine Rolle bis ans Ende aushält; der Unglaube hat allzu viel Verbindung mit der Gesundheit; gemeiniglich vergeht er mit ihr. Die Herannahung des Todes *fesselt* endlich die Leidenschaften, und giebt der Vernunft ihre Freyheit wieder.

XXVI.

Aus Eitelkeit machet man einen starken *Geist*; und auch aus Eitelkeit sollte man keinen machen, weil man stets fürchten muß, einmal diese Rolle ablegen, und einen schwachen Geist vorstellen zu müssen. Viele Ungläubige sind in diesen Fall gerathen; Herr von Voltaire, ihr Vorgänger, hat öfters widerrufen, und, ob er sich gleich in seinen neuern Werkchen sehr muthig anstellte; so glaubten doch die, die ihn kannten, daß er vor seinem Tode noch einmal widerrufen würde. Man weis das Sinngedicht eines seiner größten Bewunderer, den selbst sein Unglaube berühmt machet.

Et je vois mon dèvot V.....
Naziller chez les Capucins.

XXVII.

XXVII.

Man leget dem Herzoge von Buckingham in seiner Grabschrift zu Westminster diese Worte in den Mund: Im Zweifel, nicht in Bosheit lebte ich, und sterbe in Ungewißheit, nicht in Verwirrung. Ich kann es nicht glauben, wenn ihm doch die Krankheit, die Sache zu überdenken, gestattet hat. Wenn man im Zweifel gelebt hat, und in Ungewißheit stirbt, kann man sich alsdann rühmen, daß man ohne Unruhe stirbt? Werde ich ganz und gar aufhören? Wird meine Seele die Auflösung meines Leibes überleben? Ich weis, woher ich komme, ich weis aber nicht, wohin ich gehe; was wird mein Schicksal seyn? Ich habe nichts anders, als die Hölle, oder das Nichts zu erwarten, weil ich in meinem Leben keinen Gott angebethet habe. Schreckliche Gedanken für einen sterbenden Zweifler! und kann man wohl unter solchen Gedanken ruhig sterben?

Dubius, sed non improbus vixi;
Incertus morior, non perturbatus.

Es braucht nicht viel Gewalt, um zu glauben, wohl aber, um nicht zu glauben; ich berufe mich hierin auf das innerliche Zeugniß der

Un-

Ungläubigen, wofern sie anders aufrichtig seyn wollen. Die im Tode glauben, glaubten auch, so lange sie gesund waren. Die Furcht, die sie in diesem Augenblicke einnimmt, kömmt eben von dem Glauben her, den sie vorher hatten; was man nicht glaubt, das fürchtet man nicht. Die Krankheit hat ihnen kein neues Licht gegeben, wohl aber ihr Herz gerühret. Man nehme von der Zahl der Ungläubigen jene hinweg, die den Ton des Unglaubens nur aus Mode annehmen, ohne in der That Ungläubige zu seyn, so wird es fast gar keine geben. Die Denkungsart bestimmet nicht immer die Rolle, die der Mensch auf der Welt spielet.

XXVIII.

Eine ewige Welt widerspricht der Vernunft, die die Nothwendigkeit einer ersten Ursache einsieht. Alles hat dann seinen Anfang, nur das höchste Wesen nicht. Die Geschichte, die über sechs tausend Jahre nicht zurückgeht, die erfundenen Künste, die zu verschiedenen Zeiten zur Nothdurft des Menschen ausgedachten Maschinen sind eben so viele Beweise von dem Anfange der Welt.

XXIX.

Die Meynung, daß die Welt aus einer zufälligen Vermischung ewiger Stäubchen entstanden sey, gereicht der menschlichen Vernunft nicht zur geringen Schande. Ein Lehrgebäude, wo alles Wirkung, und nichts Ursache ist, ist Unsinn. Wer ein solches Werk, sagt eines der glücklichsten Genien des alten Roms, dem Ungefähr andichten mag, der glaube auch, daß, wenn man eine unzählige Menge Buchstaben des Alphabets blindlings ausstreuete, daraus die Jahrbücher des Ennius entstehen würden; ja ich glaube nicht einmal, daß dieses Ungefähr eine einzige Zeile zu Stande bringen könnte. Wenn der Zusammenlauf dieser Stäubchen, fährt er fort, eine Welt bilden kann, warum sollte er nicht auch einen Tempel, ein Haus, eine Stadt zu Stande bringen, was doch weit leichter, und mit weit geringerer Mühe geschehen könnte?

Cic. L. 2, de nat. deorum.

Hoc, qui existimat fieri potuisse, non intelligo, cur non idem putat, si innumerabiles unius & viginti formæ litterarum, vel aureæ, qualeslibet, aliquo conjiciantur, posse ex his in terram excussis annales Ennii, ut deinceps

legi poſſint, effici: quod neſcio, anne in uno quidem verſu poſſit tantum valere fortuna.... Si mundum efficere poteſt concurſus atomorum, cur porticum, cur templum, cur domum, cur urbem non poteſt, quæ ſunt minus operoſa, & multo quidem faciliora?

XXX.

Daß eine ungeſtaltete und lebloſe Materie bloß durch eine blinde und zufällige Zuſammentreffung ihrer Theile ein Ganzes, wo Verhältniß, Ordnung, Verbindung herrſchen, geſtalten ſoll, iſt kein Geheimniß über die Vernunft, ſondern eine Ungereimtheit, die gerade wider den geſunden Menſchenverſtand läuft. Verhältniß, Ordnung, Uibereinſtimmung können nicht Kinder des Ungefährs, ſondern nur Früchte eines denkenden Weſens ſeyn.

XXXI.

Entweder iſt die Materie erſchaffen, oder nicht erſchaffen; da findet kein Mittel Statt. Iſt ſie erſchaffen, ſo kann die Welt keine Wirkung des zufälligen Zuſammenlaufes der Atomen ſeyn; denn es iſt ungereimt, wenn man denkt, daß, nachdem der Schöpfer die Materie erſchaffen hat, er die Anordnung ihrer Theile dem Ungefähr überlaſſen habe; dann auch, weil es viel leichter iſt, Weſen, die ſchon ſind,

in Ordnung zu bringen, als sie erst aus dem Nichts zu ziehen. Ist sie nicht erschaffen, so ist es gleich unmöglich, daß die Welt durch den gähen Zusammenlauf ihrer Theile so konnte gebildet werden. Die Ursache hierüber zeigt sich von selbst; ist sie nicht erschaffen, so ist sie ein nothwendiges Wesen: nun ein nothwendiges Wesen ist keiner Veränderung unterworfen: gleichwie es sein Daseyn von Ewigkeit her hat, so muß es auch die Art seines Daseyns von Ewigkeit her haben; denn es ist ein Widerspruch, daß ein Wesen sey, und daß es nicht auf eine gewisse Art sey: wenn wir also eine unerschaffene Materie voraussetzen, so ist es unmöglich, daß sie sich verändern konnte.

XXXII.

Vergebens will man der höchsten Weisheit die Erschaffung der Welt aus der Ursache absprechen, weil man in den untergeordneten Ursachen manche Unordnung wahrnimmt. Wenn wir gleich in einem Gemälde einige Fehler bemerken, so schließen wir noch nicht, die Farben seyn von ungefähr aufgetragen worden; und wird es wohl erlaubt seyn, zu schließen, daß dieses Ganze, in welchem wir eine Menge un-

begreiflicher Wunder erblicken, eine Wirkung des Ungefährs sey? Welch eine Ungereimtheit!

XXXIII.

Was wir in der Welt sehen, ist nur ein kleiner Theil von ihr, und doch wollen wir vom Ganzen urtheilen. Wenn unser Gesicht scharf genug wäre, um die Welt in ihrem Ganzen zu betrachten; so würden wir das, was wir in dem Theile für einen Fehler halten, im Ganzen für eine Zierde ansehen: so aber ist unser Gesicht zu kurz und betrüglich. Bewundere also der Mensch, was er begreift, und was er nicht begreift, dazu schweige er.

Ita ordinantur omnia officiis & finibus suis in pulchritudinem universitatis, ut, quod horremus in parte, si in toto consideremus, plurimum placeat. S. *Aug. de vera relig. cap. 40, n. 76.*

Difficile æstimamus, quæ in terra sunt, & quæ in prospectu sunt, invenimus cum labore. Quæ autem in cœlis sunt, quis investigabit? *Sap. 9, v. 16.*

XXXIV.

Beurtheilen wir das, was in der Natur vorgeht, nach der Vorstellung, die wir uns von Gott machen: nun wir stellen ihn uns als ein unendlich weises Wesen vor. Verehren wir also auch die Dunkelheit, worinn er bisweilen sei-

ne Anordnungen verhüllet, und nehmen wir daraus nicht allzu vermessen Gelegenheit, ihn zu lästern. Was er immer gethan hat, und noch thut, ist allzeit gut gethan; denn die Weisheit kann nichts Ungereimtes thun. Wenn wir die Ursache davon nicht wissen, so ist er nicht schuldig, sie uns zu entdecken; man lasse uns demnach die Größe seiner Entwürfe, und die Tiefe seiner Gerichte anbethen.

XXXV.

Wenn in einer Maschine Kunst sich zeiget, so muß man nothwendig dem Erfinder derselben Verstand zumuthen; diesen Satz kann nur ein unrichtiger Kopf in Zweifel setzen: nun alles zeigt uns in der Schöpfung einen gewissen Entwurf, nach welchem alles geschieht; eine Verbindung der untergeordneten Ursachen, welche nach einer gewissen Ordnung durch eine höhere Ursache geleitet werden. Dieser zweyte Satz ist wiederum jedem fühlbar, der dem Gange der Natur nachspüret. Die Welt ist also ein Werk einer höchsten Einsicht.

XXXVI.

Ja der Herr ist es, der alle Dinge durch sein Wort schuff: dixit, & facta sunt. Er ist

Ps. C. 38,

es,

es, welcher den Grund der Erde legte; welcher ihr Maaß setzte; welcher die Schnur über sie zog; der ihren Eckstein hinabließ; der das Meer mit Thüren verschloß, und zu ihm sagte: so weit sollst du kommen, hier sollst du deine stürmende Wogen zerbrechen; er endlich ist es, der dem Morgensterne befahl, die Ankunft des Tages zu verkündigen, und der Morgenröthe den Ort wies, wo sie aufgehen sollte. v. 4, 5, 6, 8, 11, & 12.

XXXVII.

Wie konnte aber Gott aus Nichts etwas machen? Imus in longum. Dieses ist zwar ein Geheimniß, aber ein Geheimniß, ohne das die Welt ein noch größers Geheimniß wäre; weil es gleich ungereimt ist, daß die Welt, oder die Materie, woraus die Welt in der Zeit entstund, von Ewigkeit her seyn soll. Es ist demnach mit der Erschaffung der Welt, wie mit vielen andern Dingen, die wir nicht läugnen können, daß sie in der Welt geschehen, die wir aber dennoch nicht begreifen können, wie das Wachsthum der Pflanzen, die Fruchtbarkeit der Thiere.

XXXVIII.

Es giebt einen Gott, es giebt eine unsterbliche Seele; diese zwo Wahrheiten sind aufs engste miteinander verbunden. Wenn kein Gott ist, so ist keine Gerechtigkeit; ist keine Gerechtigkeit, so giebt es auch keine Strafe für das Laster, und keinen Lohn für die Tugend; giebt es diese nicht, so giebt es auch kein anders Leben; ist aber kein anders Leben, so ist die Seele der Menschen nicht unsterblich: nun giebt es aber einen Gott; folglich ist die Seele der Menschen unsterblich.

XXXIX.

Die Lehre, daß die Seele der Menschen stirbt, führet schnurgerade zum Atheismus; denn ist die Seele sterblich, so bleibt das Laster ungestraft, die Tugend unbelohnt, und Gott ohne Gerechtigkeit: nun kann ein Gott ohne Gerechtigkeit nicht seyn; diese Wahrheit lehret selbst die Vernunft.

XL.

Esp. Max. & princ. de J. l. Rousseau C. 1, art. de la spir. de l'ame.

Wenn ich, sagt ein sonst wenig gottesfürchtiger Schriftsteller sehr gottesfürchtig, keinen andern Beweis von der Unsterblichkeit der Seele hätte, als das Wohlergehen des Bösen, und die Unterdrückung des

Ge=

Gerechten; so würde mir dieses allein genügen, daran nicht zu zweifeln. Ein so verstimmter Ton in der übrigens so schönen Harmonie der Welt würde mich antreiben, die Ursache davon aufzusuchen. Ich würde zu mir selbst sagen: in diesem Leben endiget sich nicht alles für uns, bey dem Tode kömmt erst alles in seine Ordnung.

XLI.

Was ist Gott? Eine harte Frage. Vergebens frage ich die Natur: Ich habe die Erde gefragt, und sie autwortete mir: ich bin es nicht; und alles, was auf Erden ist, gab mir eben diese Antwort. Ich habe das Meer, die Abgründe, die Fische, und alle Thiere, die im Wasser schwimmen, oder auf der Erde kriechen, gefragt, und sie haben mir geantwortet: ich bin dein Gott nicht; suche ihn über uns. Ich habe die Luft, die wir athmen, gefragt, und sie hat mir sammt allen ihren Vögeln geantwortet: Anaximenes hat sich geirret; denn wir sind Gott nicht. Ich habe den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne ge-

fragt, und sie haben mir geantwortet: auch wir sind Gott nicht, den du suchest. Ich habe mich alsdann zu allen Gegenständen, die ich um mich herum gewahr ward, gewendet, und zu ihnen gesagt: weil ihr mein Gott nicht seyd, so lehret mich wenigstens etwas von ihm; und sie schrien alle mit lauter Stimme: er hat uns erschaffen. Jedoch dieses verlange ich itzt nicht zu wissen; ich frage, was Gott ist, und man sagt mir nur, was er nicht ist.

S. Aug. L. 10. Conf. n. 4.

Interrogavi terram, & dixit: non sum; & quæcunque in eadem sunt, idem confessa sunt. Interrogavi mare & abyssos & reptilia animarum vivarum, & responderunt: non sumus Deus tuus; quære super nos. Interrogavi auras flabiles, & inquit universus aër cum incolis suis: fallitur Anaximenes, non sum Deus. Interrogavi cœlum, solem, lunam & stellas: neque nos sumus Deus, quem quæris, inquiunt. Et dixi omnibus his, quæ circumstant fores carnis meæ: dicite mihi de Deo meo, quod vos non estis, dicite mihi de illo aliquid: & exclamaverunt voce magna: ipse fecit nos.

XLII.

Was ist Gott? Sage es uns selbst, grosser Gott, weil alle deine Geschöpfe bey dieser Frage schweigen. Ich bin, sagtest du ehe-

dem deinem Diener Moses, der ich bin. So sollst du zu den Kindern Israel sagen: Der ist, hat mich gesandt. Allein was willst du uns durch diese Worte anders sagen, als daß du, o mein Gott, das Wesen aller Wesen, ein nothwendiges Wesen, ein ewiges Wesen, ein unwandelbares Wesen, ein unabhängiges Wesen, das Wesen, der Ursprung und die Quelle aller übrigen bist? Was du nicht bist, hat nur ein entlehntes Wesen, das ihm deine Macht und Güte gab: du aber allein bist durch dich selbst, was du bist, o stets alte, stets neue Schönheit! dieser große Name gehört dir von Ewigkeit, und setzet einen unermeßlichen Zwischenraum zwischen uns und dir.

Dixit Deus ad Moysen: Ego sum, qui sum: sic dices filiis Israel: qui est, misit me ad vos. *Exod. cap. 3. v. 14.*

Zweytes Hauptstück.

Von der Religion überhaupt.

I.

Gott ist der, der er ist; aus ihm, und durch ihn, und in ihm ist alles; in ihm leben wir, und werden bewegt, und sind wir. Er hat uns durch seine Allmacht erschaffen, er erhält uns durch seine Güte, und regieret uns durch seine Fürsicht: wir müssen ihn also ehren; gewiß eine billige Folgerung. Das Daseyn Gottes führet die Nothwendigkeit seiner Anbethung mit sich. Es giebt einen Gott; folglich muß es auch eine Religion geben; eines ohne das andere kann nicht bestehen. Sollte das Geschöpf einen Schöpfer, einen Erhalter, einen Wohlthäter erkennen, und dennoch sich von seinem Dienste losſagen?

Rom. 11, *v.* 36. Quoniam ex ipso, & per ipsum, & in ipso sunt omnia.

Act. 17, *v.* 28. In ipso enim vivimus, morimur, & sumus.

II.

Der Gedanke, daß es eine Religion giebt, ist dem Menschen so natürlich, als der Gedanke,

ke, daß es einen Gott giebt. Wie keine Nation ist, die nicht eine Gottheit erkennt; so ist auch keine, die nicht eine Religion habe. "Die „Uibereinstimmung aller Völker aber muß je„derzeit, wie Cicero sagt, als ein Gesetz der „Natur angesehen werden." Wer also keine Religion hat, ist ein Unmensch, ein Ungeheuer.

Multi de diis prava sentiunt: omnes tamen esse vim, *Cic.* & naturam divinam censent.

Omni in re consensio omnium gentium lex naturæ pu- *Cic.* tanda est.

III.

Vergebens stellen uns hier einige die wilden Völker der neuen Welt entgegen, die, nach dem Zeugnisse einiger Reisenden, in Wäldern herumirren, und weder Gesetz, noch Gottesdienst, noch Kirchen, noch Opfer haben; Menschen, die kaum die Gestalt der menschlichen Natur haben, derer Vernunft verdunkelt, und in viehischer Wollust fast begraben ist, müssen, wenn der übrige Theil des menschlichen Geschlechtes eine Wahrheit erkennt, nicht angeführet werden. Wenn wir von dem Baue des menschlichen Körpers urtheilen, so nehmen wir nicht die Stummen, die Tauben, die Blinden, die Lahmen zur Richtschnur unsers Urtheiles; und wenn

man

man von den Gesinnungen des menschlichen Geschlechtes urtheilen will, so will man rohe, unwissende, viehische Völker zur Richtschnur seines Urtheiles nehmen. Wie widersinnig! Philosophen, die so urtheilen, dürfen sich wohl zueignen, was ein Dichter unserer Zeit gesagt hat:

Qu' a bon droit, Libertins, vous êtes mepriſables
Lorsque dans ces forêts vous cherchez vous ſemblables.

Porphyrius lib. de abſtin.

At ex gentibus illis tam efferatis & inhumanis non oportet ab æquis judicibus convicium fieri naturæ humanæ.

IV.

Das Kind empfängt den ersten Saamen der Religion mit Gelehrigkeit; der Greis kömmt ebenfalls stets auf ihre Grundsätze zurück; nur das mittlere Alter entzieht sich ihren Einflüssen. Der Unglaube also wächst und nimmt ab, wie die Leidenschaften wachsen, oder abnehmen; sobald sie schweigen, so geht der Mensch willig zur Fahne der Religion: "Es gehört etwas, „ sagt ein neuerer Schriftsteller, dazu, daß man „ ehrlich und rechtschaffen sey; wie leicht aber „ ist der Schritt vom ehrlichen Manne zum „ Christen!"

V.

Keine Religion und keinen Gott erkennen, hat einen gleichen Ursprung. Das Verderbniß

des

des Herzens ist die unglückliche Mutter von beyden. Man ist ungläubig, weil man es seyn will; man will es aber seyn, weil man für seine verderbte Neigungen darin seinen Vortheil findet. Man suchet jeden Gedanken der Religion, und jeden Vorwurf des Gewissens in sich zu ersticken, um in dem Laufe seiner Lüsten nicht gestöret zu werden. Die Zeit unsers Lebens ist kurz und verdrüßlich; wenn unser Leben verloschen ist, alsdenn wird unser Leib zu Asche, und der Geist wird zergehen, wie eine gelinde Luft. Darum kommet herzu, und lasset uns der Güter genießen, die vorhanden sind, und lasset uns der Kreaturen, so lang wir jung sind, geschwind gebrauchen: wir wollen uns mit köstlichem Weine und Salben erfüllen, und die Blüthe dieser Zeit soll uns nicht entgehen; überall wollen wir Zeichen der Freude unter uns lassen; denn dieß ist unser Theil und Glück. So reden die Leidenschaften.

Exiguum &c. *Sap. C. 2; v. 1, 2, 6, 7.*

VI.

Ein Dichter der letzten Zeit, der einen guten Theil seines Lebens zügellos zugebracht hat,

beſchreibt aus ſeiner Erfahrung folgender Geſtalt die Stuffen, auf welchen das Verderbniß der Sitten zum Unglauben führet.

Rouſſeau lettre a M. Racine.

„ „ „ „ „ Tout libertinage
Marche avec ordre, & ſon vrai perſonnage
Eſt de gliſſer par degrés ſon poiſon
Des ſens au coeur, du coeur à la raiſon.

„ Der Unglaube geht jederzeit ſeinen Weg „ ordentlich; ſein Gift ſchleicht anfangs in die „ Sinne; von dieſen dringt es ins Herz, und „ endlich geht es vom Herzen in die Vernunft.“

Der Menſch wird zwar als Sünder gebohren, aber nicht als ein Freydenker; er wird es erſt durch böſe Sitten; die Finſterniſſe waren zu allen Zeiten die Folge und Strafe der Wollust: der Wollüſtige ſieht die Gegenſtände nur durch ſeine Sinne, er urtheilet von allem nicht nach dem, was es iſt, ſondern nach dem, was er es zu ſeyn wünſchet; ſein Geiſt wird von ſeinem Herzen bethöret. Wenn die Begierlichkeit einmal zaumlos geworden, ſo zieht ſie alles, ſogar die Art zu denken, nach ſich.

S. Auguſt. ſerm. 242 in dieb. Paſch. ſermon. 13, c. 1, n. 1, p. 1009, to. 5, edit. Bened.

In homine carnali tota regula intelligendi eſt conſuetudo cernendi. Quod ſolent videre, credunt: quod non ſolent, non credunt.

VII.

VII.

Parcus Deorum cultor, & infrequens,
Insanientis dum sapientiæ
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare, atque iterare cursus
Cogor relictos.

Hor. L. I, Od. 28.

Was Horazen begegnet ist, begegnet allen Freydenkern, wenn sie ein höhers Alter erreichen. Nachdem sie den Verirrungen einer thörichten Leidenschaft lange nachgegangen sind, werden sie gezwungen, zurück zu segeln, und den Weg, den sie vorher muthwillig verliessen, noch einmal zu machen. Man kömmt auch wider seinen Willen immer auf die Religion zurück; sie ist dem Ungläubigen nur so lange verhaßt, als er ein Sklav seiner Lüste bleibt. In der Jugend erstickt eine rasende Leidenschaft die Stimme seiner Vernunft. Er sagt alsdenn im Tone eines Philosophen, die Religion sey nur eine Erfindung der Staatsklugheit, um das leichtgläubige Volk im Zaume zu halten; ja er geht manchmal so weit, daß er behauptet, es gebe gar keinen Gott; wenigstens entspricht sein Leben diesem Grundsatze. Wenn aber das Alter seine unbändige Leidenschaften einiger Maßen gestillet hat, so fängt unvermerkt

seine Vernunft wieder an, aus ihrem Taumel zu erwachen; gleich einem Menschen, der von einem tiefen Schlafe erwachet, öffnet er die Augen; er sieht mit Erstaunen eben so viel Zeugen des Daseyns Gottes, als er Gegenstände sieht; er sieht in sich selbst zurück, und auch hier findet er neue Beweise der nämlichen Wahrheit; er kennt alsdenn das unendliche Wesen, das er so lange gelästert hat; er giebt endlich zu, daß wir Gott Anbethung und Liebe schuldig sind, und schenkt ihm den kalten Rest seines Alters, nachdem er das Feuer seiner Jugend dem Unglauben und den Ausschweifungen gewidmet hat. Ohne Zweifel ist diese Bekehrung sehr zweydeutig; allein Gott ist reich an Barmherzigkeit.

S. *Aug.* S. 153. *de verbis ap.* *Cap.* 8, *n.* 10. *Epheſ.* C. 2, *v.* 4.

Quamdiu blanditur iniquitas, & dulcis eſt iniquitas, amara eſt veritas.

Deus autem, qui dives eſt in miſericordia.

VIII.

A l'article Bion, remarg. E.

„ Fast alle Freydenker, sagt der berühmte „ Bayle, thun weiter nichts, als daß sie zweifeln, sie kommen nie zur Gewißheit. Wenn „ sie auf dem Sterbebette liegen, wo der Unglaube ihnen zu ihren Ausschweifungen nichts

mehr

„ mehr nützt; so erwählen sie das Sicherere, sie „ glauben die Unsterblichkeit ihrer Seele, und „ ein zukünftiges Leben, bey welchem, wenn es „ falsch ist, sie keine Gefahr laufen, und, wenn „ es wahr ist, allzeit viel gewinnen." Sehr gut; allein warum will man nicht auch in Gesinnungen leben, in denen man sterben will? Jeder Augenblick unsers Lebens kann ja der letzte seyn. Und hernach, was schadet die Religion in der Gesundheit? Sie mag uns vom Laster zurückhalten, oder uns strafbare Vergnügungen untersagen; was sind wohl aber dieß für *Unfälle*, daß man sie so ängstig vermeidet?

IX.

Der Gottesfürchtige und der Gottesläugner, ist die schöne Anmerkung des Montesquieu, reden stets von der Religion; der eine, weil er sie liebt, der andere, weil er sie fürchtet. Man könnte noch hinzusetzen; der eine, weil er sie auch bey andern beliebt machen, und der andere, weil er sie bey andern zernichten will.

X.

Ohne Religion besteht kein Staat lange: der Fürst gebeut gewisser Maßen nur über den Leib seiner Unterthanen; die Uibertrettungen der

Gesetze, die man bloß im Gedanken begeht, werden von seinem Gerichte niemals bestraft: Cogitationis nemo pœnam patitur; Gott hingegen ist Herr über die Seelen der Menschen. Nun ist der äußerliche Gehorsam immer gebrechlich, wenn er nicht von dem innerlichen der Seele begleitet wird. Jeder Bürger, der seinem Könige nicht aus Pflicht gehorcht, ist ein böser Unterthan; bey dem ersten Anscheine der Hoffnung, ungestraft zu bleiben, wird er sein Joch abschütteln. Einer der größten Monarchen, die jemals gewesen sind, hat diese Wahrheit vollkommen eingesehen, da er in einem seiner Kapitularien sagte: " Wir können nicht begreifen, wie " Menschen, die Gott und seiner Kirche unge- " horsam sind, uns sollen getreu seyn können." Ein böses Volk ist allzeit des Thrones Feind.

Curtius. Nemo rex perinde animis imperare potest.

Car. Mag. in select. capitul. to. 2, Conc. Gall. tit. 1, C. 2. Nullo pacto agnoscere possumus, qualiter nobis fideles existere possunt, qui Deo infideles, & suis sacerdotibus inobedientes apparuerint.

" Die Fürsehung hat zwischen der Reli- " gion und dem Staate diese seltsame Verbin- " dung gemacht, daß die Glückseligkeit dieses " letzten von der Beobachtung der Vorschriften " der ersten nothwendig abhängt: der Geist

des

„ des Gehorsames und der Treue gegen Gott,
„ welcher Kinder Gottes machet, machet auch
„ getreue Unterthanen; und die nämliche Frey-
„ heit zu denken, welche die manchfaltigen Sy-
„ steme der Ungläubigen aushecket, erschüttert
„ den Thron und den Richterstuhl." Gewiß, wer sich nicht scheuet, die Wege, Verhängnisse und Aussprüche des Himmels verwegen zu untersuchen, scheuet sich auch nicht, die Beherrscher der Erde vor sein Gericht zu ziehen, ihre Rechte auf den Thron zu untersuchen, und die Gränzen zu bestimmen, die unser Gehorsam gegen sie haben soll.

XI.

Setze man; ein in der Schule Voltairs erzogener Redner trette auf eine Kanzel Deutschlandes, und verbreite laut vor einer zahlreichen Versammlung nachstehende Lehre: Höret, meine Freunde, und seyd aufmerksam; die Regenten sind unfähig, Verdienst und Tugend zu lieben, zu kennen, und zu belohnen. Ihre einzige Wissenschaft ist, unter dem Vorwande der Gesetze Ungerechtigkeit zu üben; ihre ganze Kunst, die Erde zu unterdrücken; sie sind Kabinetsbarbaren; Thoren sind es, die sich ihrer wegen erwürgen

lassen, unter dem Titel, das Vaterland zu vertheidigen; nicht die Truppen, welche Länder verheeren, sondern Fürsten, die sie zur Verheerung anführen, sind strafbar; jeder anderer, den das Volk auf den Thron erhöbe, würde ihn rechtmäßiger besitzen, als oft jener, dem die Geburt darauf das Recht giebt. Wenn so ein Redner gelehrige Zuhörer fände, so würde ich zum Monarchen sagen: Zittere, großer Kaiser! für deinen Thron; fürchte, daß nicht eine verwegene Hand durch diese aufrührischen Reden ermuntert werde, sich auf die Krone deines Hauptes auszustrecken; fürchte — jedoch was sage ich? Sey unbekümmert; die Religion, die du schützest, redet mit deinen Unterthanen eine ganz entgegen gesetzte Sprache: Meine Kinder, sagt sie zu ihnen, die Macht eures Fürsten kömmt von Gott; wer ihr widersteht, widersteht der Anordnung Gottes; seyd ihm gehorsam, nicht nur aus Furcht, sondern auch aus Pflicht. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Seyd also unterwürfig gegen euren Fürsten, als gegen den, der über euch herrschet, und gegen seine Diener,

Rom. 13, v. 1, 2, 5.

Matth. C. 22, v. 22. *Petr.* C. 2, v. 13, 14.

ner, als gegen jene, die von ihm gesandt sind, das Gute zu schützen, und das Böse zu strafen; denn dieses ist die Fügung der Fürsehung. So befestiget die Religion den Thron der Monarchen bey seinen Unterthanen.

XII.

Vergebens bauet man politische Systeme in einem Staate, wenn die Religion dazu nicht zur Grundfeste genommen wird; ohne sie sind sie Luftgebäude, die jeder böse Wind erschüttert und einwirft.

Omnia religione moventur. *Cic. 5. in Verrem.*

XIII.

Der Aberglaube ist einem Staate nicht so nachtheilig, als der Unglaube. Voltaire muß der Zeug dieser Wahrheit seyn; von Zeit zu Zeit entwischen unsern starken Geistern doch manche wahre Sentenze. " Wenn die Men- *M. de Voltaire, tr. de la toler. ch. 20.*
" schen, sagt er, keine gesunde Begriffe von der
" Gottheit haben, so setzen sie falsche an ihre
" Stelle, so ungefähr, wie man zu unglückli-
" chen Kriegszeiten mit falscher Münze sich be-
" gnüget, wenn man keine gute hat. Der Hei-
" de scheuete manches Laster, aus Furcht, von
" seinen falschen Göttern bestrafet zu werden.

„ Der Malabarer fürchtet eben dieses von sei-
„ nem Pagode. Wo immer eine Gemeinde ist,
„ muß auch eine Religion seyn. Die Gesetze
„ wachen über die öffentlichen, und die Religion
„ über die geheimen Verbrechen.“

XIV.

Nichts hält den Leichtsinn des Volkes so im Zaume, und stärket einen gerechten Gehorsam gegen den Regenten mehr, als die Religion; hingegen führet nichts leichter zur Aufruhr, als der Mangel, oder gänzliche Verläugnung derselben. Diese Wahrheit haben die größten Politiker des Alterthumes eingesehen. “ Der Unglaube, sagt Plato, ist die gefährlich-
„ ste Seuche aller Republicken; wer die Reli-
„ gion verwirft, untergräbt die menschliche Ge-
„ sellschaft beym Grunde.“ Der Ungläubige muß also jederzeit für einen Feind des Staates angesehen werden.

Plato lib. 10, de leg. Veri Dei ignoratio est summa omnium rerum publicarum pestis.

Plato ibid. Itaque omnis humanæ societatis fundamentum convellit, qui religionem convellit.

Montesquieu. “ Sagen, die Religion lege keinen hin-
„ länglichen Zaum an, weil sie nicht immer vom

„Laster zurückhält, heißt eben so viel, als sa-
„gen, die bürgerlichen Gesetze der Staaten
„seyn ebenfalls kein hinlänglicher Zaum, weil
„auch diese nicht immer vom Laster abhalten."
Ein Arzneymittel ist nicht immer unkräftig, weil es nicht immer heilt. Daß die Wirkung nicht folget, muß nicht immer auf dessen Rechnung genommen werden.

XV.

Die Römer, diese so weisen Politiker, erhoben die Religion über alles; sie war in ihren Augen ein nothwendiger Gesichtspunkt, welchen jeder Regent in seinen Unternehmungen niemals aus den Augen lassen soll. "Vor allen, sagt ei-
„ner ihrer größten Geister, muß jeder Bürger,
„der zur Regierung der Republick erwählet
„wird, vollkommen überzeugt seyn, daß die
„Götter die Herren und Regenten des Erdkrei-
„ses sind; daß nichts ohne ihre Anordnung,
„oder Zulassung geschieht; daß sie unendliche
„Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes sind,
„und daß sie von jedem Menschen ins beson-
„dere wissen, was, und wer er sey, was er
„thue, was er verbreche, welche Absichten er in
„seinen Religionsübungen habe, daß sie endlich

„ unter den Frommen und Laſterhaften wohl „ unterſcheiden.“

Florus lib. I, rerum Rom. cap. 15.

In ultimis religio publica privatis affectibus antecellebat.

Val. Max. lib. I, C. I, de religione.

Omnia namque poſt religionem ponenda ſemper noſtra civitas duxit, etiam in quibus ſummæ majeſtatis conſpici decus voluit.

Tullius de legibus.

Sit hoc a principio perſuaſum civibus, dominos eſſe omnium rerum, & moderatores Deos, eadem, quæ geruntur, eorum geri vi, ditione, & numine, eos denique optime de genere humano mereri, & qualis quisque ſit, quid agat, quid in ſe admittat, qua mente, qua pietate colat religionem intueri, piorum & impiorum habere rationem.

XVI.

Unſere ſchöne Geiſter laſſen ſich gerne mit Horazen vergleichen; und dennoch hat dieſer nicht, wie ſie, die lächerliche Beſorgniß gehabt, für einen ſchwachen und abergläubiſchen Geiſt gehalten zu werden, wenn er die damaligen Unfälle des römiſchen Reiches der Verachtung der Religion zuſchrieb:

Hor.

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris
Aedesque labentes Deorum &
Fœda nigro ſimulacra fumo.
Dîs te minorem quod geris, imperas:
Hinc omne principium, huc refer exitum.

Dii multa neglecti dederunt
Hesperiæ mala luctuosæ.

XVII.

Lange schon geben die starken Geister vor, die Religion sey ein Werk der Staatsklugheit; sie sind uns aber noch immer den Beweis darüber schuldig. Vergebens hat man in allen Geschichten nachgeschlagen; keine einzige machet von jenem merkwürdigen Manne Meldung, der zuerst die Fabel der Religion erdichtet habe; vielmehr bemerket man in der Geschichte aller Monarchien, daß die Religion vor der Entstehung der Staaten gewesen. Die ältesten Bücher der Welt, die Bücher Moses geben ihr und der Welt gleichen Anfang.

XVIII.

Man hat der Religion den Vorwurf gemacht, daß sie blutdurstig sey. Welche Ströme vom Blute, sagt man, sind nicht ihrerwegen vergossen worden? Um die Unbilligkeit dieses Vorwurfes zu zeigen, darf man nur den wahren und falschen Eifer, oder Religion und Schwärmerey unterscheiden. Diese letzte, und der falsche Eifer, welcher ein übel eingerichteter Gottesdienst, und eigentlich ein großes Laster

ist,

ist, ist an den grösten Uibeln schuld; wohin verleiten nicht blinde Leidenschaften den Menschen, vornehmlich wenn sie sich in die Decke der Religion hüllen! Deine Bluthochzeit, o Frankreich! ist hierüber Zeuge genug. Die wahre Religion weiß von derley Unordnungen nichts; niemals hat sie die Menschen gegen einander bewaffnet; ihr Eifer ist ein liebvoller, aufgeklärter Eifer, der nichts anders, als Gutes hervorbringt, und gewiß mehr Gutes gewirket hat, als alle Weise der Welt. Sie hat den Thron der Könige befestiget, sie hat die Völker gesittet gemacht, sie hat ihre Finsternisse zerstreuet, und ihre Vorurtheile gehoben.

XIX.

Rousseau. " Wenn der Atheismus niemals Ursache „ war, daß Menschenblut vergossen wurde, sagt „ einer den Ungläubigen gewiß nicht verdächti„ ger Schriftsteller; so ist dieses nicht so viel der „ Liebe zum Frieden, als dem Kaltsinne gegen „ das Gute zuzuschreiben. Dem Atheisten „ liegt wenig daran, was andere Menschen „ thun, oder glauben, wofern nur er bey sei„ nem Unglauben in Ruhe bleibt. Seine Grund„ sätze zielen nicht dahin, daß Menschen ums „ Leben, sondern daß sie nicht zum Leben kom-

„ men; sie verderben nämlich die guten Sitten,
„ die zur Bevölkerung viel beytragen; sie ma-
„ chen durch die unnatürlichsten Wollüste die
„ Kräfte der Menschen zur Erzeugung stumpf;
„ sie führen in die Familien eine nachtheilige
„ Eigenliebe ein, wodurch sie in Unordnung
„ kommen, und worunter Tugend und Bevöl-
„ kerung gleich viel leiden. Diese philosophische
„ Ruhe gleicht der Ruhe eines Staates unter
„ einem Despoten. Sie ist eine Ruhe des To-
„ des, die oft schädlicher ist, als die Unruhen des
„ Krieges. Wenn gleich daher die Schwärme-
„ rey, in ihren unmittelbaren Wirkungen be-
„ trachtet, mehr schadet, als das, was man
„ heut zu Tage Philosophie nennt; so schadet sie
„ doch viel weniger, als diese, in ihren mittel-
„ baren Folgen betrachtet."

XX.

„ In einer weisen Regierung soll man nie-
„ mals zugeben, daß wider Gott und seine Für-
„ sehung gestritten werde; denn immer ist es ei-
„ ne böse Gewohnheit, wider Gott zu reden,
„ man thue es im Ernste, oder aus Verstellung."
Wenn man so verwegen ist, sich wider den Gott
des Himmels zu empören; so ist man nicht weit
entfernet, sich auch wider die Götter der Erde

zu empören. Wer die Religion nicht schonet, wird auch den Staat nicht schonen, sobald sein Eigennutz es fodert, und er es ungestraft thun kann.

Plato L. I, de legibus.

Nequaquam in republica bene morata tolerandæ, vel disputationes ipsæ contra Deum, & ejus providentiam. Mala enim est consuetudo contra Deum disputandi, sive id ex animo fiat, sive simulate.

XXI.

Man lasse es den Göttern über, sagte Tiberius, die ihnen zugefügten Unbilden zu rächen. Ein böser Grundsatz für einen sonst so klugen Kaiser; er kannte seine Vortheile schlecht. Wer seinem Gott nicht getreu ist, wird er es seinem Fürsten seyn? Ein Monarch, der lasterhafte Unterthanen hat, muß stets in Furcht seyn. Zu welchen Vergehungen sind nicht Menschen fähig, wenn sie weder Gott, noch Gesetze mehr erkennen?

Tacit. lib. I. annal.

Deorum injuriæ diis curæ.

XXII.

Mit den Deisten die Religion auf den bloß innerlichen Gottesdienst einschränken, und mit den Heuchlern sich bloß mit dem äußerlichen begnügen, ist gleich weit gefehlt; man muß im Mittelwege bleiben. Die wahre Religion besteht

aus

aus zwoen Arten von Gottesdienste; die eine ist für die Seele, und die andere für den Leib.

XXIII.

Gott schuff den ganzen Menschen, und zwar für sich selbst. Es ist also für den Menschen eine Pflicht, Gott nach allen Theilen seines Wesens zu ehren. Seine Seele muß ihm dienen, soll sein Leib von einem ähnlichen Dienste losgezählet seyn? Nein, es ist kein Glied *in mir*, das dich nicht lobe, und sage: Herr, wer ist dir gleich? Wenn wir blosse Geister wären, so würde unsere Religion, wie die Religion der Engel, bloß innerlich seyn; so aber ist unser Geist mit einem Leibe vereiniget. Es muß also jeder Theil unser selbst, jeder nach seiner Art, Gott huldigen. Psalm. XXXIV, 10.

XXIV.

Können aber wohl Bewegungen des Körpers ein dem Herrn angenehmer Dienst seyn? Warum nicht, wenn sie auf das Geheiß des Geistes entstehen? Denn hernach ändern sie ihre Natur, und tretten in die Reihe sittlicher Handlungen.

XXXV.

Der innerliche Gottesdienst, sagen die Deisten, ist eine Pflicht für alle Menschen. Wir

schlies-

schließen daraus, auch der äußerliche Gottesdienst sey eine gleich unumgängliche Pflicht, weil der erste ohne den letztern sich nicht lange erhalten kann. Wenn nicht irgend eine Ceremonie, oder ein Anblick die Empfindungen der Religion von Zeit zu Zeit aufwecket, so wird die innerliche Anbethung des Geistes und Herzens bald verschwinden. Der Mensch ist sinnlich; eine Religion, die bloß geistlich ist, verträgt sich demnach nicht mit seiner Natur.

XXVI.

Alle Völker stimmen in dem überein, daß man seiner Gottheit eine sichtbare Anbethung schuldig sey. Wie wichtig aber wird nicht das Zeugniß einer ganzen Welt? Der Beweis, den man aus dem allgemeinen Beyfalle aller Menschen zieht, ist jederzeit den größten Geistern des Alterthumes unwiderleglich vorgekommen: ein Irrthum, dachten sie, könnte sich nicht so sehr verbreiten. Es ist also auch aus dieser Ursache ein äußerlicher Gottesdienst nothwendig.

XXVII.

Weil die Religion demnach auch im Aeußerlichen besteht, so muß sie gewisse ehrwürdige Gebräuche und Ceremonien haben. Dieser Gedanke

danke ist vom heiligen Augustin: Die Menschen, spricht er, können in keine wahre oder falsche Religion zusammen tretten, wenn sie nicht sichtbare Zeichen oder Sakramente haben; dadurch vereinigen sie sich miteinander, und unterscheiden sich von den übrigen.

Multum dare solemus præsumptioni omnium hominum, apud nos veritatis argumentum est aliquid omnibus videri. *Senec. Ep. 117, et L. 4, de beneficiis C. 4.*

In nullum nomen religionis, seu verum, seu falsum coagulari homines possunt, nisi aliquo signaculorum, vel sacramentorum visibilium consortio colligantur. *S. Aug. L. 19, contra Faust. cap. 11, pag. 319, t. 8, edit. Ben.*

Drittes Hauptstück.

Daß es nur eine wahre Religion gebe.

I.

Daß Gott durch alle Religionen gleich geehret werde, ist ein Irrthum, welchen die Freydenkerey erfunden, die Zügellosigkeit an den Tag gebracht hat, und den die Vernunft selbst verwirft. Wie nur ein Gott ist, so ist in der Welt auch nur eine Religion; und durch diese allein wird das höchste Wesen geehret.

II.

Eine Religion, die alle übrige für erlaubt hält, verdienet nicht den Namen einer Religion, weil sie die Gottheit zum Götzen machet, dem, weil er leblos ist, jede Verehrung gleich ist. Wie! der Heide, der viel Götter anbethet; der Jude, der Christ, der Muselmann, die nur einen anbethen; der Christ, der den Mahomet für einen Betrieger hält; der Muselmann, der ihn als den grösten der Propheten verehret; der Jude, der Jesum Christum als einen Gotteslästerer gekreuziget hat; der Christ, der an

ihm den von den Propheten vorhergesagten, und von den Völkern gewünschten Meßias erkennt; der Freydenker, der die Offenbarung läugnet; der Jude, der Christ, der Musulmann, die sie zulassen; der Christ, der Jesum Christum als den Sohn Gottes, der mit seinem Vater eines Wesens ist, anbethet; der Socinianer, der ihn zur Klasse der Geschöpfe herabsetzet; wie! alle diese sollen Gott eine gleich angenehme Verehrung erweisen? Ferne sey diese entsetzliche Lästerung. Das höchste Wesen kann niemals Arten von Anbethung billigen, wovon eine der andern widerspricht: Gott ist ein eifersüchtiger Gott.

III.

Das unwissende und rohe Volk mag in dergleichen Verehrung bloß Abentheuer sehen; aber jene, die richtiger schließen, entdecken darinn die Zernichtung der ganzen Religion. Die Vernunft lehret alle, die sie darüber zu Rathe ziehen, daß eine solche Anbethung einem so unendlich vollkommenen Wesen, wie Gott ist, schimpflich seyn müsse.

IV.

Vergebens nennt man diese Gleichgültigkeit Mäßigung. Bey der Religion kann man

nicht, wie bey einem Systeme der Philosophie, stets ändern; sie ist eine unwandelbare Pflicht gegen Gott. Wehe dem, der sie nicht beobachtet.

V.

Sey es, daß das heidnische Rom mitten in seinen Triumphen alle Götzen in seinen Schooß aufnimmt, daß diese Gebietherinn der ganzen Welt alle abergläubische Gebräuche sammelt, und in dem berühmten Pantheon keine der Götter Italiens, Griechenlandes, Aegyptens, und aller übrigen Nationen, und nur die wahre Religion allein ausschließt, hierüber muß man sich nicht befremden. Natürlicher Weise verträgt ein Irrthum den andern; die Finsterniße lassen sich leicht mit Finsternissen vereinbaren; daß aber die wahre Religion sich mit falschen vereinbaren könne, dieß ist ein Widerspruch. Die Wahrheit kann niemals mit der Lüge bestehen.

S. *Leo M. serm.* I, *natali Ap. Petri & Pauli.*

Cum pene omnibus dominaretur gentibus, omnium gentium serviebat erroribus: & magnam sibi videbatur assumpsisse religionem, quia nullam respuebat falsitatem.

VI.

Die wahre Religion aber ist darum nicht unduldsam; wenigstens ist ihre Unduldsamkeit

nicht

nicht grausam. Sie besteht allein in dem, daß sie für jene, die außer ihrem Schooße sind, kein Heil hoffet, und das zukünftige Schicksal derer beweinet, die ihr nicht folgen. Die Religion thut Niemanden Gewalt an; zufrieden, daß sie die Herzen besitzt, verwirft sie jeden erzwungenen Dienst. Wer sich wider seinen Willen zu ihr bekennt, gehört gar nicht zu ihr.

Piæ religionis est proprium, non cogere, sed suadere S. *Athan. in apol. 2.*

VII.

Sich in der Wahl einer Religion verirren, ist das größte Unglück, das einem Menschen begegnen kann. Man verwirft die wahre Religion niemals ungestraft. Die Wahrheit, sagt ein heiliger Vater, wird über uns siegen, wir mögen sie gewollt, oder nicht gewollt haben. Das größte Unglück des Menschen also ist, wenn die Wahrheit über ihn wider seinen Willen siegt.

Bonum est homini, ut eum veritas vincat volentem, quia malum est homini, ut eum veritas vincat invitum. Nam ipsa vincat necesse est, sive negantem, sive confitentem. S. *August. Ep. 238, ad Pasc. cap. 5, n. 29.*

VIII.

Die wahre Religion ist eine wahre Anbethung des wahren Gottes; sie ist ein Umgang zwischen Gott und den Menschen, der gleich-

sam den Zwischenraum, der sie trennet, auf=hebt; ein Umgang, der den Menschen fühlbar machet, was Gott gegen ihn, und er gegen Gott sey; was er ihm schuldig sey, und er von ihm hoffen könne. Aber wie kann man wohl diese wahre Anbethung erlernen? Dürfen wir wohl diese Frage vor das Gericht der Philosophie bringen? Nein; Gott hat die Religion nicht dem Eigensinne der Menschen überlassen. Er hat den Dienst, den er von uns erwartet, selbst bestimmt.

IX.

Die wahre Religion muß sich also durch göttliche Kennzeichen zu erkennen geben. Nun wir entdecken in der Welt nicht mehr, als vier Hauptreligionen, die heidnische, die jüdische, die christliche und die mahometanische. Welche aus diesen hat wohl die Kennzeichen eines göttlichen Ursprunges? Man lasse sie uns einzeln durch=gehen.

X.

Das Heidenthum hat nichts, als ein Chaos von Verblendung, Lüge und Ungerechtigkeit aufzuweisen; Geschöpfe sitzen auf dem Throne der Gottheit, um unsere Anbethung anzuneh=men; seine Götter sind der größten Verbrechen schul=

schuldig; sein Jupiter ist ein Ehebrecher, seine Venus unzüchtig, sein Merkur ein Dieb..... Kaiser, die nur durch ihre Ausschweifungen berühmt waren, empfiengen bey ihm göttliche Ehren; der Mensch streckt sich vor seiner Hände Werk in Anbethung hin; seine Feste endlich dürfen nur durch unheilige, oft blutige Schauspiele, oder gar durch die schändlichsten Ausschweifungen gefeyert werden. Wie kann aber eine Religion, die das Verderbniß der Sitten so sehr begünstiget, jene wahre Religion seyn, die wir suchen?

XI.

Der Mahometismus zeiget weder in seinem Stifter, noch in seinem Gesetzbuche, noch auch in seinem Endzwecke, was nicht Verachtung verdienet.

Mahomet, sein Stifter, fängt als ein Betrieger an, fährt als ein Tyrann fort, und schließt als ein Ruchloser. Da es diesem Verführer anfangs nicht gelingen wollte, seine vorgegebene Sendung durch Wunder zu beweisen, überredet er sein Weib, und durch dieses viele andere, daß die Anfälle der hinfallenden Sucht, denen er öfters unterlag, bloß Entzückungen wären, die aus seinem Umgange mit dem Erzengel Ga-

briel entstünden. Da er hiedurch Ansehen gewinnt, wirft er sich zum Propheten, und zu einem vom Himmel erleuchteten Manne auf, verbreitet seine Religion durch die gewaltthätigsten Mittel, brauchet zu seinen Aposteln nicht Blutzeugen, sondern Soldaten, die seine Thorheiten mit dem Säbel in der Hand predigen. Endlich stirbt er, nicht für seine Lehre, sondern durch das Gift eines von ihm verführten Weibes, welches dadurch erfahren wollte, ob er wahrhaft ein Prophet, oder nicht vielmehr ein Betrieger wäre.

Der Alkoran, sein Gesetzbuch, ist voll bübischer Fabeln, Unwissenheit und Widersprüche. Er verwechselt irrig die heilige Jungfrau mit Maria der Schwester Aarons; er sagt, die Juden haben Jesum Christum tödten wollen, Gott aber habe ihn wunderbarlicher Weise gerettet, und ein anderer für ihn sey gekreuziget worden. Er läßt zwar Moysen, Jesum Christum, die seligste Jungfrau zu. Wenn aber das Evangelium wahr ist, so ist Mahomet eben darum ein Betrieger; ist das Evangelium hingegen falsch, warum sagt er, man solle darauf glauben, und er sey gekommen, es zu bestättigen? Seine ganze Religion besteht in dem, daß

man

man mit gegen Mekka gewandtem Gesichte bethe, daß man ein Weibchen eines Kameeles stehend opfere, die Ungläubigen tödte, so viel Weiber habe, als man ernähren kann, sich oftmals wasche, sich von gewissen Thieren enthalte, und den Mahomet für den grösten Propheten ansehe.

Diese Religion führet nebst dem noch zur Aufruhr und Unordnung im Reiche. Die Seligkeit, die sie verheißt, ist schändlich; der einzige Gedanke davon ist im Stande, die Einbildungskraft aller keuschen Personen zu besudeln. Die geschwinde und eilfertige Verbreitung dieser Religion ist ganz menschlich; sie ist weiter nichts, als ein Beweis, daß Begierlichkeit, Gewalt, Betriegerey, Verstellung, Unwissenheit, und alle Laster sich leicht verbreiten lassen. Kein Wunder, daß, da das menschliche Herz so verderbt ist, es dieselbe so sehr begünstige. Nein, eine so thierische Religion kann unmöglich die wahre seyn.

XII.

Ich komme zur jüdischen Religion; hier entdecke ich schon Kennzeichen eines göttlichen Ursprunges, eine erhabene Lehre, eine reine Sittenlehre, weise Gesetze, eine Reihe großer Män-

ner, die Tugend, Wunder und Gabe der Weissagung auszeichnen. Aber ich beobachte zugleich darinn nicht zweydeutige Spuren einer verhängten Aufhebung derselben. Ich sehe ihre Anhänger seit siebenzehn Jahrhunderten ohne Tempel, ohne Altar, ohne Priester, ohne Opfer, zerstreuet unter allen Nationen, ohne sich dennoch mit irgend einer zu vermischen: mich dünkt, hieraus schließen zu dürfen, daß ihre Väter ein großes Verbrechen, das einen entsetzlichen Fluch auch über ihre Kinder hergezogen hat, müssen begangen haben. Es muß, sage ich alsdenn bey mir selbst, ein anders Volk seyn, das Gott nach dem israelitischen erwählet, und auf welches er seine Religion übertragen hat. Aber welches Volk ist wohl dieses?

XIII.

Es sind die Christen. Was für Merkmahle der Göttlichkeit leuchten nicht im Christenthume hervor? Die unbegreifliche Hoheit seiner Geheimnisse, derer Erkenntniß weit über den menschlichen Verstand erhoben ist; die Reinigkeit und Strenge seiner Sittenlehre, die alle böse Regungen bekämpfet; die deutlichen Weissagungen, die in allem, was sie vorhersagten, augenscheinlich erfüllet wurden; die vielfältigen, öf-

sentlichen und unwiderleglichen Wunderwerke, durch welche seine Stifter ihre Sendung bewiesen; die Armuth und die Niedrigkeit derer, die es predigten; ihre wunderbare Verbreitung, ungeachtet so großer Hindernisse; die unglaubliche Standhaftigkeit unzähliger Martyrer jedes Geschlechtes, jedes Alters, jedes Standes, welche durch die Verspritzung ihres Blutes dasselbe versiegelten: dessen Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen des Menschen . . . . . Wie viel einleuchtende Beweise sind nicht alle dieses? Kann der Mensch, der denkt, dabey noch unschlüßig bleiben?

XIV.

Das erste Merkmahl der Göttlichkeit des Christenthumes ist die Unbegreiflichkeit seiner Geheimnisse. Was die Gränzen der Vernunft unendlich überschreitet, kann keine Materie für ihre Untersuchungen seyn. Nun die Geheimnisse der christlichen Religion sind unendlich über die Vernunft erhoben; derley sind eine einfache und einzige Natur, die dreyen wirklich unterschiedenen Personen gemein ist; ein eben so alter Sohn, als Vater; ein Gott im Schooße einer Jungfrau Mensch geworden; ein Gott gestorben für die Sünder, und durch eigene Macht

wieder

wieder lebendig; eine allgemeine Auferstehung am Ende der Welt, wo alle Gräber geöffnet werden; eine Sünde, die nur einer begangen, und allen zugemuthet wird..... Der Entwurf der christlichen Religion ist demnach weder in seiner Erfindung, und noch weniger in seiner Ausübung ein menschliches Werk. So unbegreifliche Lehrsätze können Menschen andere Menschen nicht lehren, wenn nicht Gott durch sie spricht.

XV.

Das zweyte Merkmahl der Göttlichkeit ist die Reinigkeit und Strenge der christlichen Sittenlehre. Sie leget uns sehr scharfe und weitschichtige Pflichten sowohl gegen Gott, als auch gegen den Nächsten, und gegen uns selbst auf.

In Rücksicht auf Gott befiehlt sie uns, ihn über alles zu lieben, ihn allein anzubethen, auf ihn allein unsere Handlungen zu beziehen, seine Ehre unsern Vortheilen vorzuziehen, allem, selbst dem Leben lieber zu entsagen, als das geringste Geboth dieses höchsten Herrn zu übertretten.

In Rücksicht auf den Nächsten befiehlt sie uns, ihn so, wie uns selbst, zu lieben; allen

Men-

Menschen so zu begegnen, wie wir wollen, daß man uns begegne, und andern nichts zu thun, das wir nicht wollen, daß es uns geschehe; gegen alle demüthig, gefällig, dienstfertig und liebreich zu seyn; ihre Fehler zu übertragen; die Unbilden, die sie uns etwa anthun, vom ganzen Herzen zu verzeihen; sie, wenn sie auch unsere grausamste Feinde sind, zu lieben; die Vorgesetzten zu ehren; dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; auch harten Gebiethern so, wie dem Herrn selbst, zu gehorchen; lieber alles zu verlieren, als wider einen rechtmäßigen Fürsten zu murren.

In Rücksicht auf uns selbst befiehlt sie uns, nüchtern, mäßig und keusch zu seyn; sie untersagt uns auch sogar den Gedanken des Lasters, die unreinen Begierden, die unehrbaren Vorstellungen, die ausgelassenen Reden; sie lehret uns, jede unordentliche Neigung zu bekämpfen, wider die bösen Begierden unaufhörlich zu streiten, uns selbst zu verläugnen, was irdisch ist, zu verachten, die zeitlichen Güter ohne Leidenschaft zu besitzen, jeden Augenblick bereit zu seyn, sie zu verlassen; sie stellet uns die Demüthigung, ein unbekanntes Leben, die Verachtung, die Trübsale, alle Beschwerden

dieses Lebens, als eben so viele Mittel, vor, die uns zu unserer wahren, ganz geistlichen Glückseligkeit führen. Selig, sagt sie, sind, die da weinen, denn sie werden getröstet werden.

Welche Sittenlehre! wie erhaben, wie rein, wie heilig ist sie nicht! aber zugleich auch wie streng, wie unserer Eigenliebe entgegen! wie! sich beständig bezwingen, sich immer Gewalt anthun, seine Leidenschaften allzeit im Zaume halten, und zwar unter der Strafe einer ewigen Verdammniß? Zu so einer Lehre sollen wohl Menschen die Welt haben bereden können? Nein, dieß ist nicht eines Menschen, sondern Gottes Werk.

XVI.

Das dritte Merkmahl der Göttlichkeit des Christenthumes ist das Zeugniß der Propheten, die durch eine lange und fortgesetzte Reihe von Weissagungen, derer eine klärer, als die andere, war, die Geburt seines Stifters, und die besondern Vorfälle seines Lebens angekündiget haben. Sie erschienen zu verschiedenen Zeiten, gleich Vorbothen, die der große König des Himmels von Zeit zu Zeit abgesandt, um die Ankunft seines Sohnes den Menschen kund zu machen. Alle Völker erwarteten, und

sehn-

sehnten sich nach ihm. Und in Mitte dieser Zeiten kömmt er, und erfüllet, wie der heilige Augustin sagt, alle Weissagungen der Propheten durch seine Geburt, durch sein Leben, seine Reden, seine Handlungen, durch sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Wie wahr muß also nicht diese Religion seyn! welche andere kann sich wohl rühmen, einen solchen Stifter zu haben, der Jahrhunderte lang vor seiner Ankunft durch Gottes Mund selbst vorhergesagt wurde! denn welcher Mund konnte wohl den Propheten Dinge, die Jesum Christum angiengen, so lange Zeit vor ihrer Erfüllung offenbaren, als der Mund desjenigen, dem alle Zeiten gegenwärtig sind?

Venit & Christus; complentur in ejus ortu, vitâ, dictis, factis, passionibus, morte, resurrectione, ascensione, omnia præconia Prophetarum. *S. Aug. Ep. ad Volus. 137, n. 16, Edit. Bened.*

XVII.

Das vierte Merkmahl seiner Göttlichkeit sind die Wunder, welche Gott zur Bestättigung des Evangeliums gewirket hat; Wunder, auf die die Allmacht und Wahrheit Gottes gleichsam das Siegel gedrückt haben; Wunder, die den Hochmuth der Philosophen überwunden,

die Vorurtheile des Pöbels zerstreuet, die Sitten verbessert, die Augen dem Lichte geöffnet, dem Worte der Prediger des Evangeliums jene Stärke und Beredsamkeit mitgetheilet haben, welche Rom und Athen nicht kannten, und die nicht durch Perioden und Figuren, sondern durch den Finger Gottes überredete. In der That, es war natürlich, daß die Augenzeugen dieser Wunder also schlossen: Betriegern gehorcht die Natur nicht; nun sehen wir sie diesen Predigern ohne Widerstand gehorchen; wir können sie also nicht als Verführer, sondern als Menschen, die Gott gesandt hat, uns den Weg der Wahrheit zu zeigen, betrachten.

„ Wahrhaftig o Herr! wenn das, was „ wir glauben, Irrthum ist; so hast du uns „ betrogen, weil Zeichen und Wunder es be„ kräftigen, die Niemand, als du, wirken „ kannst.“ Jedoch, weit sey von uns eine solche Lästerung; o ewige Wahrheit, du kannst nicht betriegen. Sagen wir vielmehr voll der brünstigsten Erkenntlichkeit: Deine Zeugnisse, o mein Gott, sind allzu glaubwürdig.

Ricardus a S. Vict. lib. 2, de Trin. C. 2.

Domine si quod credimus, error est, a te decepti sumus; nam ea, quæ credimus, confirmata signis & prodigiis fuere, quæ non nisi per te facta sunt.

Illi

Illi (Apoſtoli) autem profecti prædicaverunt ubique, Domino cooperante, & ſermonem confirmante ſequentibus ſignis. *Marci C. 16, v. 20.*

Teſtimonia tua credibilia facta ſunt nimis. *Pſal. 92, v. 7.*

XVIII.

Das fünfte Merkmahl ſeiner Göttlichkeit iſt die Armuth und Niedrigkeit jener Männer, derer ſich Gott zur Einführung des Evangeliums bedienet hat. Es verfloſſen viel Jahrhunderte, daß die Philoſophen über die Religion ſchrieben, ſie lehrten, machten darüber Schlüſſe, und zankten, ohne Jemanden zu bekehren; Aberglaube und Ruchloſigkeit giengen mit erhobenem Haupte. Endlich kömmt Jeſus Chriſtus, und erwählet nicht Redner, nicht Philoſophen, nicht Große, ſondern zwölf der geringſten Menſchen, meiſtentheils Fiſcher, ohne Geburt, ohne Erziehung, ohne Wiſſenſchaft, ohne Güter; "er ſendet ſie, allen Nationen „ ſeine Lehre zu predigen, und es gelingt ihnen, „ ohne zu ſtreiten, zu vernünfteln, Schlüße zu „ machen, die größten Geiſter, die beredſam„ ſten, die tiefſinnigſten und gelehrteſten Män„ ner unter das Joch des Glaubens zu beugen; „ ſie machen aus ihnen nicht nur Nachfolger, „ ſondern auch Prediger der Heilslehre und

„ der ächten Gottesfurcht " . . . . Wer soll hier nicht den Finger Gottes erkennen? Wer eine ganze Welt betriegen will, muß mehr Verstand, als die übrigen Menschen, haben. Hier sehen wir jenen alten Ausspruch des Prophe-ten erfüllet: " ich will die Weisheit der Wei-„ sen zu Nichte machen, und die Klugheit der „ Klugen verwerfen. Denn wo ist der Wei-„ se? Wo ist der Schriftgelehrte? Wo ist der „ Erforscher der Welt? Hat nicht Gott die „ Weisheit der Welt zur Thorheit gemacht?"

1. *Cor.* C. 1, *v.* 27, 28, 29. Quæ stulta sunt mundi, elegit Deus, ut confundat sapientes; & infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia, & ignobilia mundi; & contemptibilia elegit Deus, & ea, quæ non sunt, ut ea, quæ sunt, destrueret, ut non glorietur omnis caro in conspectu ejus.

S. *Aug.* E. 137, *ad Volus. n.* 16, *edit. Bened.* Ex imperitissimis, ex abjectissimis, ex paucissimis illuminantur, nobilitantur, multiplicantur præclarissima ingenia, cultissima eloquia: mirabilesque peritias acutorum, facundorum, atque doctorum subjugant Christo, & ad prædicandum viam pietatis, salutisque convertunt.

Exod. C. 8, *v.* 19. Digitus Dei est hic.

1. *Cor.* 1, 20. Scriptum est enim, perdam sapientiam sapientium, & prudentiam prudentium reprobabo. Ubi sapiens? Ubi scriba? Ubi conquisitor hujus sæculi? Nonne stultam fecit Deus sapientiam hujus mundi?

Isai. 29, 14. Peribit enim sapientia a sapientibus ejus, & intellectus prudentium ejus abscondetur.

XIX.

Das sechste Merkmahl seiner Göttlichkeit sind die großen Hindernisse, die der Einführung des Evangeliums im Wege standen. Heilige Religion! wie wunderbar bist du mir schon in deiner Wiege! dein Stifter kömmt in einem Stalle auf die Welt; ein armer Handwerksmann erzieht ihn; zuletzt hängt er am Kreuze zwischen zweenen Mördern, wie ein Betrieger; seine Jünger liegen in Ketten, wie Verführer; und dennoch wächst du, und verbreitest dich immer mehr, ungeachtet dieser Hindernisse, die jede Unternehmung vereiteln sollen. Klein schien zwar deine Quelle zu seyn; aber große Flüsse sind daraus entsprungen. Die Weisheit weniger Fischer hat die Weisheit der Philosophen der Thorheit überführet. Die Schwäche hat über die Gewalt gesieget. Das Holz des Gekreuzigten ist die Kanzel des Lehrenden geworden. Ja wahrhaftig; vom Herrn ist dieß geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen.

Magister suspensus est, & servi vincti sunt, & quotidie religio crescit. S. *Hieron. Ep.* 150, *ad Vebid.*

Flumina magna vides, parvis de fontibus orta. *Ovid. L.* 1, *de remed. amor.*

S. Auguſt. Ep. 137, ad Voluſ. n. 16. Numero exigui per mundum diſſeminantur, populos facilitate mirabili convertunt, inter inimicos augentur, perſecutionibus creſcunt &c.

S. Ambr. S. Auguſt. ſerm. 234, dieb. paſc. ſerm. 5, n. 2, p. 987, tom. 5, ed. Bened. Pſ. 117, v. 22. Scientia piſcatorum ſtultam fecit ſcientiam philoſophorum.

Lignum pendentis cathedra factum eſt dicentis.

A Domino factum eſt iſtud, & eſt mirabile in oculis noſtris.

Wenn vor der Ankunft des Meßias ſich Jemand anderer hätte beyfallen laſſen, die Welt ſo umzuſtalten, wie er, und ſeine Apoſtel ſie umgeſtaltet haben; ſo würde dieſer Einfall unmöglich auszuführen geweſen ſeyn, außer Gottes Allmacht wäre dazwiſchen gekommen: dennoch hat Jeſus Chriſtus dieſe große Veränderung ausgeführet; und der Freydenker wird dadurch nicht gerühret? Welche Verblendung!

XX.

Das ſiebente Kennzeichen ihrer Göttlichkeit iſt der grauſame Tod, mit dem die Apoſtel ihr Predigtamt verſiegelt haben. Wie glaubwürdig müſſen nicht Zeugen ſeyn, die ſich für ihr Zeugniß erwürgen laſſen! man ſtirbt nicht gerne für Lügen, die man ſich ſelbſt gedichtet hat. Es iſt wahr, man hat Schwärmer für Meynungen, welche ſie ſich thörichter

Weiſe

Weise in Kopf gesetzet haben, sterben gesehen. Allein die Apostel behaupteten Dinge, welche sie gesehen zu haben sagten; kein Mensch aber, außer er ist unsinnig geworden, behauptet eine Thatsache aus Eigensinne oder Einbildung; Niemand bezeuget mit Gefahr seines Lebens, das gesehen zu haben, was er nicht gesehen hat.

Hernach muß man zwischen dem Verführer und dem Verführten einen Unterschied machen. Der Verführte, wenn man ihm einen Irrthum glaubwürdig gemacht hat, kann zur Bestättigung desselben sterben. Ob gleich sein Gewissen irrig ist, so gilt es ihm doch für Wahrheit und Licht; und die Furcht Gottes, die ihm sagt, daß er der Religion alles eher aufopfern, als ihr entsagen müsse, giebt ihm eine neue Stärke zu seiner Entschließung. Ganz anders hingegen ist die Lage des Verführers; was einen Verführten beruhiget, dienet bey diesem bloß, ihn zu beunruhigen; er muß sich wider die erkannte Wahrheit, wider sein Gewissen, wider Gott selbst sträuben; er muß in sich alles ersticken, was andern Muth machet; alles widersetzet sich in ihm der Wahl eines freywilligen Todes.

XXI.

Das achte Merkmahl ihrer Göttlichkeit ist der gegenwärtige Stand der jüdischen Nation. Ganz Orient und Occident haben ihre Gestalt geändert; alle Völker haben sich untereinander vermischet; dieses bewundernswürdige Volk allein, welches seit siebenzehn Jahrhunderten der Gegenstand der Verachtung aller Nationen ist, überlebt alle, und langet bis zum Stamme Abrahams zurück. Von den Römern überwunden, hat es sich doch niemals mit ihren abergläubischen Gebräuchen besudelt; in allen Himmelsgegenden zerstreuet, bleibt es doch allzeit seinem Gesetze getreu. Seine Drangsale, die alle lange vorhergesagt wurden, beweisen uns die Wahrheit der Weissagungen; seine Erhaltung zeuget von der Sorgfalt, womit die Fürsicht für die christliche Religion ein stets lebendes Zeugniß ihrer Wahrheit aufbehält; denn die nämlichen Propheten, die die Verwerfung der Juden angekündiget haben, haben die Berufung der Heiden vorhergesagt. Dieses Volk hat sich bis itzt erhalten, " damit, wie der heilige „ Augustin beobachtet, man an ihm einen unver„ werflichen Zeugen von der Wahrheit der göttlichen Schrift in allen Weltgegenden, wo Gott

seine

„ seine Gläubige sammeln wollte, habe. Gewiß!
„ diese zerstreute Nation zeuget an allen Orten
„ zum Beßten der christlichen Religion; wir leh-
„ ren aus ihrem Anblicke, daß, wenn wir Jesum
„ Christum seit so vielen Jahrhunderten schon als
„ den Grund unserer Hoffnung für das ewige
„ Leben ansehen, wir hierinn nicht etwa bloß ei-
„ nem menschlichen Ansehen, oder gar einer Lüge,
„ sondern einer Wahrheit folgen, die sich auf
„ Weissagungen gründet, welche lange vor ihrer
„ Erfüllung geschrieben und verkündiget, und
„ bis auf unsere Tage von den Jüden so hei-
„ lig aufbehalten worden." Wie ehrwürdig wird nicht eine Religion, für welche die Archive ihrer größten Feinde Zeugnisse und Beweise so gewissenhaft bewahren müssen!

Quod vero in Psalmo quinquagesimo octavo de judæis intelligitur, dicente, *ne occideris eos, nequando obliviscantur legis tuae*, convenienter mihi videtur intelligi, ita esse prænuntiatum, eandem gentem etiam debellatam, atque subversam, in populi victoris superstitiones non fuisse cessuram, sed in veteri lege mansuram, ut apud eam esset testimonium scripturarum toto orbe terrarum, unde ecclesia fuerat evocanda. Nullo enim evidentiore documento ostenditur gentibus, quod saluberrime advertitur, non inopinatum & repentinum aliquid institutum spiritu præsumptionis humanæ, ut Christi nomen in spe

S. *August.* *Ep.* 149. *ad Paulin.* *n.* 9.

ſalutis æternæ tanta auctoritate præpolleat, ſed olim fuiſſe prophetatum atque conſcriptum. Nam ipſa prophetia, quid aliud niſi a noſtris putaretur eſſe conficta, ſi non de inimicorum codicibus probaretur?

Die Hartnäckigkeit der Jüden, die auch bey ihren Nachkömmlingen noch fortdauert, und die Erhaltung ihres Geſchlechtes in Mitte ſo vieler Nationen, machen einen der größten Beweiſe von der Wahrheit unſers Glaubens aus. Wären ſie alle bekehret worden, ſo würden wir an ihnen nur verdächtige Zeugen haben; hätte aber Gott, der Rächer aller Ungerechtigkeit, ſie gänzlich von der Oberfläche der Erde vertilget, ſo würden wir an ihnen gar keine Zeugen haben. Dieß iſt die Anmerkung des berühmten Paskals.

Penſées ſur la religion.

Et hoc enim magnum eſt, quod Deus præſtitit eccleſiæ ſuæ ubique diffuſæ, ut gens Iudæa merito debellata, & diſperſa per terras, ne a nobis hæc compoſita putarentur, codices Prophetiarum ubique portaret; & inimica fidei noſtræ, teſtis fieret veritatis noſtræ.

S. *Aug. L. 1, de conſenſu Ev. cap. 26, n. 40, p. 17, & 18, to. 3, part. 2, edit. Ben.*

XXII.

Das neunte Kennzeichen ihrer Göttlichkeit iſt das Blut der Martyrer von jedem Alter, von jedem Geſchlechte, von allen Arten der Menſchen, die für die chriſtliche Religion lieber ſterben wollten, als ſie, nachdem ſie dieſel-

be einmal erkannt haben, wieder zu verlassen. Wirklich konnte ihre Standhaftigkeit von nichts andern, als von der Uiberzeugung, wozu sie durch die Stärke ihrer Beweise gelangten, herkommen.

Vergebens schrieb man diese Uiberzeugung den Vorurtheilen ihrer Erziehung zu. Die Martyrer waren nicht lauter geborne Christen, sondern eine unzählige Menge derselben wurden aus Heiden erst Christen, hatten folglich dem Christenthume ganz entgegen gesetzte Vorurtheile. Und dennoch starben sie für diese Religion, nachdem sie dieselbe angenommen hatten.

Eben so vergeblich giebt man vor, die Martyrer wären nur allzeit aus dem gemeinen Pöbel gewesen. Man kennt die Gesinnungen des Pöbels wenig, wenn man ihm diesen Einwurf macht. Der Pöbel pflegt in Ansehung dessen vielmehr nach der zeitlichen Glückseligkeit, nach der Pracht, nach dem Ansehen zu trachten, und die Wahrheit, die von aller dieser Hülfe entblösset ist, zu hassen. Hieß dieses also nicht, sich hierin widersprechen, sofern man wider sich selbst wäre? Hernach waren die Martyrer nicht immer Menschen vom Pöbel, sondern auch Gelehrte und Weise, wie die Ignatier, die Polykarpen, die Cle-

menten, die Justinen, die Irenäer, die Cypria-nen ::: Männer, die über alle Vorurtheile weit hinaus waren. Sie mußten von der Wahrheit der Religion wohl stark überzeugt seyn, um ihr ihr Leben aufzuopfern. Kann wohl das falsch, oder ein Verbrechen seyn, sagt Tertullian, dessen der vorgegebene Schuldige sich rühmet, worüber er angeklagt und bestraft zu werden wünschet, und das er für seine Glückseligkeit hält! so kam den Martyrern das Bekenntniß des Christen-thumes vor.

Tertull. Apologet. Quid hoc mali est, cujus reus gaudet, cujus accusatio votum est, & pœna felicitas?

XXIII.

Das zehnte Kennzeichen der Göttlichkeit der christlichen Religion ist ihre Uibereinstimmung mit allen Bedürfnissen des Menschen. Ich werde in mir lauter Widersprüche gewahr; ich halte die Tugend in Ehren, und thue das Uibel, das ich doch verachte. Ich und ein jeder Mensch sind ein wunderliches Geschöpf; genug, daß mir etwas verbothen wird, um es lieb zu gewinnen; wenn man es mir zuläßt, eckelt es mir alsogleich davor. Den nämlichen Gegenstand liebe, und hasse ich nachein-ander; ich will, und will nicht; oft ist der

Mensch bey mir am Abend derjenige nicht mehr, der er am Morgen war. Ich bin die Unbeständigkeit selbst. Ich fühle in meinen Gliedern ein Gesetz, das jenem meines Geistes ganz zuwider ist; ich rufe in meinem Schmerzen auf: wer wird mich von diesem sterblichen Leibe los machen? Mein Geist bemühet sich vergebens, sich zur Gottheit hinauf zu schwingen; eine unglückliche Schwere drückt ihn immer zur Erde zurück; von einem Weibe geboren, lebe ich eine kurze Zeit, und bin voll Elend; ich erscheine auf der Erde, wie eine Blume, die kaum, als sie aufblühet, wieder unter die Füsse getretten wird; ich fliehe, wie ein Schatten; ich bleibe niemals in einem gleichen Stande. Fast gerieth ich in Versuchung, mit einem Alten zu sagen, für den Menschen wäre das erste Glück, nicht geboren zu werden, und das zweyte, sogleich wieder zu sterben. Ich suche in mir selbst ein Mittel wider meine Uibel, aber vergeblich. Ich öffne die Bücher der Philosophen, die sich für Lehrer des menschlichen Geschlechtes ausgeben; ich lese, ich lese wieder, und, anstatt da Licht zu finden, welches ich suche, finde ich nur Finsterniß. Ich wende mich zu den Christen; sie legen mir Bücher vor, die sie

heilig

heilig nennen, und die wirklich das Gepräge der Göttlichkeit an sich tragen. Ich öffne und durchgehe sie; ich werde sogleich in der Sünde meines ersten Vaters die Geschichte und den Ursprung meiner Müheseligkeiten gewahr; ich entdecke dort sogleich einen allmächtigen Arzt, der bald darauf, als die ganze Welt aus ihrem Nichts hervortratt, in verschiedenen Alkern durch vom Geiste Gottes erfüllte Männer verkündiget wurde, der endlich erschien, und in seiner Religion für meine Finsternisse Licht, für meine Schwäche Beystand, und für meine Uebel Hülfsmittel weiset. Kann ich nach diesem noch einen Augenblick zweifeln, ob diese Religion, die meinen Bedürfnissen so liebreich zu Hülfe kömmt, wahr sey?

Ovid. .... Video meliora proboque,
Deteriora sequor.....

Ovid. Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Ovid. Quod licet ingratum est, quod non licet acrius urit.

Catull. Odi & amo; quare id faciam? fortasse requiris;
Nescio, sed fieri sentio, & excrucior.

Rom. cap. 7, v. 23, 24. Video autem aliam legem in membris repugnantem legi mentis meæ. Infelix ego homo! quis me liberabit de corpore mortis hujus?

Iob. cap. 14, v. 1, 2. Homo natus de muliere, brevi vivens tempore, repletur multis miseriis, qui quasi flos egreditur, & conteritur. Fugit, sicut umbra, & nunquam in eodem statu permanet.

XXIV.

Das eilfte Kennzeichen der Göttlichkeit ist ihre Faßlichkeit für jeden Menschenverstand.

Die Abgötterey gefiel dem Volke, weil sie sinnlich war; die Gelehrten, wenn sie sich gleich öffentlich dazu bekannten, verachteten sie doch gemeiniglich in Geheim. Die Religion des Mahomet mag wohl auch nach dem Geschmacke eines rohen und fleischlichen Volkes seyn; aber Leute, die denken und schließen, bringt sie wider sich auf. Daß ihr Stifter darüber seinen Anhängern Stillschweigen geboth, war nothwendig; da eine so ungereimte Religion von einer ernsten Untersuchung alles zu befürchten hat. Das Christenthum allein hat den glänzenden Vorzug, Weisen und Unwissenden genug zu thun. Ob es gleich erhabener ist, als die Philosophie der Weisen, so ist es doch auch dem gemeinsten Menschen verständlich: hoch ohne Grübeley, und einfältig ohne Niedrigkeit, legt es den kleinsten Seelen große Dinge, zu glauben, und den erhabensten Geistern kleine, zur Ausübung, vor. Woher kann dieser Vorzug der christlichen Religion anders kommen, als weil wir weder dem Verstande, noch der Unwissenheit des Pöbels, sondern bloß dem

Wil

Willen Gottes, welcher ihr auch zum menschlichen Herzen gleichsam so viele Stimmung gegeben hat, ihr Daseyn zuschreiben müssen?

XXV.

Das zwölfte Merkmahl ihrer Göttlichkeit ist, daß sie seit siebenzehn Jahrhunderten, ungeachtet so oftmaliger Anfälle ihrer Feinde, sich unverletzt erhalten hat. Sie kann in Wahrheit jene Worte des Propheten auf sich anwenden: **Meine Feinde haben mich von meiner Jugend an oft angefallen, === die Sünder haben auf meinem Rücken geschmiedet (wie auf einem Amboose.) Sie haben ihre Ungerechtigkeit lange getrieben (indem sie meine Plagen verlängerten;) aber der Herr, der gerecht ist, hat den Nacken der Sünder gebrochen.**

Ps. 128, v. 1, 3, 4. Sæpe expugnaverunt me a juventute mea... Supra dorsum meum fabricaverunt peccatores, prolongaverunt iniquitatem suam. Dominus justus concidit cervices peccatorum.

Julianus der Kaiser will die Weissagung Jesu Christi vereiteln, und das fortdauernde Zeugniß aufheben, welches der Zustand der Juden der christlichen Religion giebt, und unternimmt darum die Wiedererbauung des Je-

rosolimitanischen Tempels, welchen Titus drey-hundert Jahre vorher geschleiffet hatte. Er rief zu dem Ende aus allen Weltgegenden die Jüden nach Jerusalem zusammen. Sie legen sogleich, mehr mit Wuth, als mit Eifer, Hand an das Werk; sie reissen die alten Grundsteine aus, um neue anzulegen; sie lassen keinen Stein auf seinem Platze, und erfüllen solchergestalt, ohne es zu wissen, vollends die Weissagung unsers Erlösers. Sie wollen ihr Unternehmen fortsetzen; aber, o Wunder der göttlichen Rache! je tiefer sie unter die Erde graben, desto öfter brechen unterirdische Flammen auf die Arbeiter hervor; endlich machen diese Ausbrüche des Feuers den Ort unzugänglich, und zwingen sie, dieses Werk auf alle Zeiten zu verlassen. Keine Begebenheit ist gewisser, als diese. Man sträubt sich vergebens wider Gott.

Die christliche Religion ist allzeit siegreich aus den Kämpfen, die man wider sie gewaget hat, gekommen. Sie scheuet die Untersuchung der Sophisten nicht: die Porphyren, die Celsen, die Plotinen.... haben ihren Scharfsinn wider sie vergebens erschöpfet. Bayle, Voltaire, Johann Jakob Rousseau..... sind weiter nichts, als ein Wiederschall von ihnen.

Sie

Sie verachtet die Wuth ihrer Feinde: Die Kaiser haben durch mehr, als drey Jahrhunderte, ihr Schwert umsonst über sie geschwungen. Das Blut ihrer getödteten Kinder machte sie nur fruchtbarer. Auch itzt spricht sie den unmächtigen Bestrebungen des Freydenkers nur Hohn; sie sieht mit Mitleiden den neblichten und verächtlichen Schwarm zügelloser Menschen an, die gleich einem Schwarme Maulwürfe, welche es sich haben beyfallen lassen, den Tempel zu Jerusalem zu zerstören, wider sich aufstehen. Was kann eine Religion befürchten, die selbst jenen zum Grunde hat, der den Grund zur Welt legte?

Tertull. Apolog. sub fin. Rom. C. 8, v. 31.

Semen est sanguis christianorum.
Si Deus pro nobis, quis contra nos?

XXVI.

Es ist aus der Geschichte gewiß, daß die christliche Religion seit ihren ersten Zeiten Philosophen zu Anhänger gehabt habe. Diese Philosophen nun glaubten nicht blindlings, ihre Ursachen mußten gegründet seyn; weil sie den Zeiten des Erlösers und der Apostel nahe waren, und folglich die Lüge von der Wahrheit leicht unterscheiden konnten. Dieser Beweis der Religion ist einleuchtend, und bewegt den heili-

gen

gen Augustin zu sagen: Warum seyd ihr, nachdem die Philosophen geglaubt haben, noch ungläubig?

Cur ergo, philosophis credentibus, infidelis non credit? S. *August.*

XXVII.

Die Widersprüche, die die christliche Religion in ihrem Anfange erfahren hat, müssen keine Vorurtheile wider sie erwecken; man hat ja nur durch Verfolgungen und Strafen, niemals aber durch Gründe und Zeugnisse widersprochen. Sobald man anfieng, sie zu kennen, so hörte man auf, sie zu verfolgen.

Omnes, qui retro oderant, quia ignorabant; simul desinunt ignorare, cessant & odisse. *Tertull. Apolog.*

XXVIII.

Das Evangelium, sagt man, ist anfangs von Niemanden, als vom Pöbel, angenommen worden, die Weisen hätten desselben gespottet. Dieß ist ein Vorgeben ohne Grund; aber setzen wir, es sey wahr; was muß man hieraus schließen? Daß der Pöbel wider seine Gewohnheit seinen Lehrmeistern nicht gefolget hat, sondern vielmehr sie dem Pöbel. Nun ist es nicht ein Wunder, daß die Weisen und Philosophen von dem Pöbel in der Wahl einer Religion, der allerwichtigsten Sache des Lebens,

lernen? So bekräftigen also die Feinde des Christenthumes dasselbe selbst durch die Mittel, die sie anwenden, es zu zernichten.

XXIX.

Wenn ein oder der andere Heide durch das Predigtamt bekehret wurde, sagt man weiter, so blieben tausend andere in ihrem Unglauben. Konnte man nicht die Bekehrung der erstern einer übereilten Leichtgläubigkeit, und den Widerstand der andern dem Mangel der Beweise der Prediger zueignen? Nein; ein einziger Heide, der in diesen ersten Zeiten bekehret wurde, giebt schon der Religion einen Beweis, da hingegen tausend Ungläubige nicht die geringste Schwierigkeit machen. Die Ursache dieses Unterschiedes läßt sich leicht einsehen. Man muß starke Beweggründe haben, eine verfolgte Religion anzunehmen, Jesu Christo seine Güter, seine Würden, seine Ehre, seinen Ruhm und sein Leben aufzuopfern. Allein es braucht wenig Beweggründe, in einer Religion zu bleiben, derer Grundsätze man mit der Muttermilch eingesauget hat, und der man aus Gewohnheit, Vorurtheile, Eigennutze, oder menschlicher Furcht anhängt. Man kömmt geschwinder davon, wenn man Dinge verwirft, als wenn man sie unter-

tersuchet, vornehmlich wenn man die Folgen daraus fürchtet, und nicht überführet werden will.

XXX.

Der mit den Freygeistern behaupten will, daß die christliche Religion ihre Stärke und ihr Ansehen nur von ihrer langen Dauer, wodurch endlich die Vorurtheile zu Beweisen geworden sind, herhabe; der weis nicht, oder stellet sich an, als wisse er nicht, wie hinfällig, und wie kurz dauernd die menschlichen Erfindungen seyn. Die Systeme der Philosophie, wenigstens die meisten, entstanden vor dem Evangelio, und reichen bis zum grauesten Alterthume zurück; schöne Geister erfanden sie, große Namen unstützten sie; dennoch sind sie mit der Zeit wieder in Verfall gerathen. Die christliche Religion im Gegentheile, obwohl sie durch verschiedene Feinde auf das heftigste angegriffen wurde, hat gleichsam der Gefräßigkeit der Zeit, die allen menschlichen Werken ein Ende machet, Trotz gebothen.

Opinionum commenta delet dies, naturæ judicia confirmat. *Cic. lib. 2, de natura Deor. C. 2.*

XXXI.

Wie tröstlich ist es nicht für die Christen, daß ihre Religion heut zu Tage von solchen

Schriften angestritten wird, worinn die Tugend zernichtet, das Laster erlaubt, die Bande der Gesellschaft zerrissen, der Thron der Monarchen erschüttert, der Mensch unter die Thiere herabgesetzet, das Gesetz, das vor Lykurgus und Solon schon war, als ein Vorurtheil der Erziehung verworfen, die Materie endlich zum höchsten Wesen gemacht wird! wie verehrenswürdig ist diese Religion, die man nicht bestreiten kann, ohne, ich sage nicht, wider die Offenbarung, sondern auch wider den gesunden Menschenverstand zu fehlen! wahrhaftig die Verirrungen des Gottlosen machen sie mir liebenswürdig, und häften mich mehr und mehr an sie; sie beweisen mir, wie wahr jener alte Kirchenvater gesprochen: Niemand ist weise, als der Gläubige. Eine Religion, die man nicht anders, als mit den Waffen der Lüge angreifen kann, ist außer allem Verdacht.

Tertull. L. de praescr. cap. 3.

Nemo sapiens, nisi fidelis.

XXXII.

Bayle, nachdem er alle Religionen verachtet hat, bestritt auch die christliche, und erkühnte sich vorzugeben, daß wahre Christen einen Staat, der für sich selbst bestünde, niemals ausmachen könnten. Warum nicht? Würden

sie

sie nicht, als Bürger, ihre Pflichten kennen, und sie eifrig erfüllen? Würden sie die Rechte der natürlichen Vertheidigung nicht sehr gut verstehen? Je mehr sie glauben würden, der Religion verpflichtet zu seyn, je mehr würden sie, es dem Vaterlande zu seyn, glauben. Die Grundsätze des Christenthumes, wenn sie in den Herzen der Unterthanen tief eingepräget sind, sind von unendlich größerer Kraft, als jene falsche Ehre der Monarchien, jene menschlichen Tugenden der Republicken, und jene knechtische Furcht despotischer Staaten.

XXXIII.

Während daß die mahometanischen Fürsten entweder stets morden, oder selbst ermordet werden, machet die Religion bey den Christen, daß ihre Fürsten weniger mißtrauisch, folglich nicht so grausam sind. Der Fürst trauet auf seine Unterthanen, und die Unterthanen auf ihren Fürsten. Wie wunderbar! die christliche Religion, dessen Gegenstand die Glückseligkeit des künftigen Lebens nur allein zu seyn scheint, macht uns auch schon in diesem Leben glücklich.

XXXIV.

Man stelle sich die beständigen Metzeleyen der Könige, und der griechischen und römischen Fürsten vor; wie ganze Völker und Staate durch ihre eigene Anführer zu Grunde gerichtet wurden; wie Thimur und Gengiskan Asien verwüsteten, und wir werden sehen, daß wir dem Christenthume in der Staatsregierung ein gewisses politisches Recht, und im Kriege ein gewisses Völkerrecht, das dem menschlichen Geschlechte nie genug willkommen seyn kann, zu verdanken haben.

XXXV.

Wenn die christliche Religion nur ein philosophisches Lehrgebäude ist, so müssen wir gestehen, daß es sehr schön ist. Welch ein Zusammenhang! welch eine Uibereinstimmung ihrer Theile! sie ist ein Ganzes, das wunderbar verbunden ist. Es kömmt das letzte mit dem ersten, das mittere mit beyden, und alles mit allen zusammen. Wenn sie ein Gedicht ist, so verdient doch jeder Entschuldigung, der ihr anhängt; so nahe kömmt sie der Wahrheit. Süsse Verblendung, wie gerne lasse ich mich von ihr täuschen! jedoch was sage ich? Das Christenthum ist kein philosophischer Traum,

keine sinnreiche Erfindung eines Grüblers, sondern das Werk Gottes selbst. Nicht Philosophen haben es den Völkern geprediget, sondern Unwissende haben Philosophen dazu beredet.

Respondent extrema primis,
media utrisque, omnia omnibus.

XXXVI.

Die christliche Religion ist zur Seligkeit nothwendig. Jene, die sich außer ihr befinden, wandeln im Schatten des Todes. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, es sey außer der christlichen Religion noch eine andere, eine nicht so vollkommene, die allen Nationen gemein wäre, welche sich auch auf die Kenntniß eines einzigen Gottes, eines gerechten Richters, eines Belohners der Tugend und Bestrafers des Lasters gründete, die aber mit der Offenbarung keine Verbindung hätte; nichts destoweniger doch Kinder Gottes bilden, eine wahre Gerechtigkeit wirken, und dort, wo das Evangelium nicht bekannt ist, genügen könnte, unabhängich von den Verdiensten Jesu Christi die Menschen zur Seligkeit zu bringen. Die Apostel haben unsere erste Väter nicht so unterrichtet. "Es ist in keinem andern ein "Heil, als in Jesu Christo, und unter dem "Himmel den Menschen kein anderer Name ge-

„ geben, durch den wir selig werden müßten. „ Er ist der Heiland aller Gerechten, sowohl „ im alten, als neuen Bunde, der einzige Mitt„ ler zwischen Gott und den Menschen, der „ Mensch Jesus Christus, der Weg, die Wahr„ heit und das Leben: Niemand kömmt zu dem „ Vater, als durch ihn."

Ephes. C. 4, v. 20. Act. C. 4, v. 12. S. Leo ser-mon. 14, de Passion. Domini, C. 1, & 2. 1. Timoth. C. 2, v. 5. Ioan. 14, v. 6.

Vos autem non ita didicistis Christum.

Non est in alio aliquo salus: nec enim aliud nomen est sub cœlo datum hominibus, in quo oporteat nos salvos fieri.

Una enim fides justificat universorum temporum sanctos.

Unus enim Deus, unus & mediator Dei & hominum, homo Christus Iesus.

Dicit ei Iesus: Ego sum via, veritas, & vita. Nemo venit ad Patrem, nisi per me.

XXXVII.

Man kann die christliche Religion unter zweenen Gesichtspunkten betrachten; ihrer Gestalt, und ihrer Wesenheit nach. Ihre Gestalt hat sich verändert. Sie ist verschieden in dem Gesetze der Natur, in dem Gesetze Moysens, und in dem Gesetze des Evangeliums gewesen, aber ihre Wesenheit ist, und war immer die nämliche. Alle Gerechte, die es vom Anfange der Welt waren, sagt der heilige Augustin, ha-

den Jesum Christum für ihr Haupt gehabt; sie haben geglaubt, daß er kommen werde, wie wir glauben, daß er gekommen ist; sie sind durch den nämlichen Glauben selig geworden, durch den es wir werden, damit er das Haupt der ganzen Stadt Jerusalem würde.

Omnes, qui ab initio sæculi fuerunt justi, caput Christum habent. Illum enim venturum esse crediderunt, quem nos venisse jam credimus; & in ejus fide & ipsi sanati sunt, in cujus & nos: ut esset & ipse caput totius civitatis Ierusalem.

S. *August. conc.* 3, *in Ps.* 36, *t*, 4, *p.* 284, 5, *& Ep.* 102, *ad Deograt. q.* 2, *edit. Ben.*

XXXVIII.

Die christliche Religion ist nicht, wie eine philosophische Wahrheit, die beym Richterstuhle der Vernunft entschieden wird, sondern eine sinnliche Wahrheit, worüber die Sinne den Ausspruch machen müssen. Was ist sie in der That anders, als eine Sammlung der Lehre, die vom Himmel gekommen ist, und den Menschen durch die Diener des lebendigen Gottes bekannt gemacht wurde, welcher wollte, daß sein eigener Sohn sie selbst in der Gesellschaft zwölf Zeugen verkündigen, und ihr Ansehen verschaffen sollte? Dieß setzet nothwendig die Offenbarung voraus. Jenes göttliche Zeugniß ist es also, an das man sich zu halten hat, ohne die

Zeit mit eiteln Vernunftschlüssen zu verlieren, die allzeit übel angebracht sind, wenn die Frage von einer sinnlichen Wahrheit ist. Hat Gott zu den Menschen geredet? Wenn er zu ihnen geredet hat, so haben die Christen überwunden; denn auf dieses göttliche Wort gründet sich das Gebäude ihrer Religion. Lasse man uns bey dieser Frage stille stehen.

Vier=

Viertes Hauptstück.

Von der Offenbarung.

I.

Unter der Offenbarung verstehen wir eine äusserliche und öffentliche Kundmachung gewisser Lehren, die der Allerhöchste dem Menschen giebt, theils das natürliche Gesetz noch mehr zu entwickeln, theils die Vorschriften der Rechtschaffenheit und Tugend genauer zu bestimmen. Sie verbindet auch zu übernatürlichen Pflichten, zu derer Erfüllung sie ebenfalls übernatürliche Mittel anzeigt; über dieß hält sie dem Menschen unbegreifliche Wahrheiten zu glauben vor; einige derselben sind zugleich ewige Wahrheiten, wie ein einziger Gott in drey Personen; einige wurden es erst in der Zeit, wie die Menschwerdung des Wortes, die Auferstehung der Todten. Beyden sind wir die Unterwerfung des Geistes und des Herzens schuldig, weil ihr Grund die Wahrhaftigkeit Gottes ist, von welchem sie geoffenbaret worden.

II.

II.

Die Offenbarung ist möglich; die schärfeste Vernunft findet darinn keinen Widerspruch. Es ist in der That nichts Widersinniges, daß Gott selbst mit gewissen eigends dazu erwählten Personen rede, indem er entweder aus der Wolke eine vernehmliche Stimme hören läßt, wie er bey Moyses auf dem Berge Sinai that, oder irgend ein anders Mittel, das ihm gefällt, anwendet, seinen Willen zu erklären. Weiters ist es ebenfalls keine Unmöglichkeit, daß er ihnen den Befehl ertheile, sein Wort den übrigen Menschen zu verkündigen, und ihnen darinn Glauben zu verschaffen, und die Kraft mittheile, Wunder zu wirken. Man muß ein hartnäckiger Materialist seyn, um wider diese Lehre etwas einzuwenden.

III.

Die Offenbarung ist nützlich; ihre Gegenstände sind gründlich, wesentlich, voll Wichtigkeit und Vortheile. In Wahrheit, sie beschäftiget sich mit nichts andern, als was unsern Geist aufklären, und unser Herz bessern, die Bande der Gesellschaft enger knüpfen, eine vernünftige Abhängigkeit unter den Menschen befestigen, und überall gute Ordnung theils her-

vorbringen, theils handhaben kann; sie tröstet uns in den Unfällen des Lebens, bringt uns im Wohlstande einen mäßigen Sinn bey, weiset uns auf den Ursprung unserer Uibel, und auf die Mittel, ihnen abzuhelfen. Bey ihrem Lichte sehen die einfältigsten Gläubigen die erhabensten Wahrheiten, welche Platonen und Demosthenen nicht gesehen haben.

Hoc doctus Plato nescivit, hoc Demosthenes eloquens ignoravit. S. *Hieron. Paulinoloquens de princ. Ev. secundum Ioan.*

IV.

Die Offenbarung ist nothwendig. Freylich giebt uns auch die natürliche Religion gewisse Vorschriften; allein sie verbindet damit die nöthigen Hülfsmittel nicht, sie zu befolgen, und unsere Pflichten zu erfüllen; sie lehret uns nicht, wie wir unsere Uibel heilen, von unsern Fällen aufstehen, unsere Begierden nach besfern Gegenständen richten, und unsern Bedürfnissen abhelfen sollen. Welchen Lohn verheißt sie wohl der Tugend? Welche Strafe drohet sie wohl dem Laster an? Der Mensch braucht also nebst ihr noch ein anders Licht, welches seine Vernunft besser erleuchte und lenke.

V.

V.

Was die Vernunft in Ansehung des Dienstes Gottes und rechtschaffener Sitten vermöge, kann man nirgends besser abnehmen, als bey Völkern, welche keine Offenbarung erkannten. *M. Bossuet disc. sur l' histoire univers. 2. part. chap. 16, pag. 277.*

„ Die aufgeklärtesten und weisesten Völker, sagt der „ große Bossuet, die Chaldäer, Aegyptier, „ Phönicier, die Griechen, Römer waren in „ Rücksicht auf die Religion die unwissendes„ sten und blindesten; so wahr ist es nämlich, „ daß man durch eine sonderbare Gnade, und „ mehr, als menschliche Weisheit, zu den heili„ gen Kenntnissen der Religion müsse erhoben „ werden. Wer kann die unlautern Ceremo„ nien ihrer unsterblichen Götter und ihre schänd„ liche Geheimnisse alle erzählen? Ihre Liebes„ händel, ihre verübte Grausamkeiten, ihre „ schmutzige Eifersuchten und andere derley Aus„ schweifungen machten den Gegenstand ihrer „ Festtage, Opfer, Lobgesänge, und aller Ge„ mälden aus, die man in ihren Tempeln sah. „ So bethete man bey den Heiden das Laster „ selbst an, und glaubte, ohne dasselbe die Göt„ ter nicht ehren zu können. Der ernsthafteste „ aus ihren Philosophen verboth die Trunken„ heit, wenn sie nicht von einem Feste des Bac-

chus

„ chus veranlasset würde. Ein anderer tadelt
„ aufs strengste alle unehrbare Gemälde, nimmt
„ aber dabey die Bildnisse jener Gottheiten aus,
„ welche durch derley Schändlichkeiten wollten
„ geehret werden. Man kann die Art der Ver-
„ ehrung, die man einer Venus erwies, und
„ die unendlichen Frechheiten, wodurch man sie
„ anzubethen vorgab, ohne Entsetzen nicht le-
„ sen. So wohlgesittet und weise Griechen-
„ land war, so nahm es doch den abscheulichen
„ Dienst dieser Göttinn an. Sowohl Privats-
„ menschen, als Republiken opferten in den
„ dringendesten Angelegenheiten der Venus die
„ durch Unzucht berüchtigtesten Personen, und
„ man schämte sich nicht, den guten Ausgang
„ derselben ihren Gelübden und Gebethen zuzu-
„ schreiben. Nach der Niederlage des Xerxes
„ und seines fürchterlichen Heeres stellte man im
„ Tempel ein Bild auf, wo die unreinen Ums-
„ gänge und Gelübde derselben vorgestellet wa-
„ ren, mit der Innschrift des berühmten Dich-
„ ters Simonides: Diese haben die Göttinn
„ Venus angerufen, und ihnen zu Liebe
„ ist Griechenland gerettet worden."

" Wenn die Liebe doch angebethet werden
„ müßte, so sollte es wenigstens die ehrbare

seyn;

„ seyn; diese war es aber, leider! nicht. So-
„ lon, wer sollte es glauben, und von einem so
„ großen Manne eine so entsetzliche Schandthat
„ erwarten! Solon, sage ich, bauete zu Athen
„ den Tempel der geschändeten Venus, oder
„ der unreinen Liebe. Ganz Griechenland
„ war voll ähnlicher Tempel; die eheliche Liebe
„ aber hatte keinen einzigen darinn. Unterdes-
„ sen verabscheueten sie doch den Ehebruch bey
„ Männern und Weibern. Das Band der ehe-
„ lichen Gesellschaft wurde unter ihnen für hei-
„ lig gehalten. Wenn sie sich aber ihren Reli-
„ gionsübungen widmeten, so schienen sie, wie
„ besessen, und das natürliche Licht ihrer Ver-
„ nunft verließ sie."

" Die römische Ernsthaftigkeit ehrte ihre
„ Religion mit eben so wenig Ernste. Sie wei-
„ hete ihren Göttern die Unlauterkeiten des
„ Theaters und die blutigen Schauspiele der
„ Fechter; das heißt, sie weihete ihnen alles,
„ was man sich Verderbtes und Wildes nur
„ einbilden kann."

" Jedoch weiß ich nicht, ob die lächerli-
„ chen Thorheiten, die man in die Religion
„ mischte, nicht noch schädlicher waren, weil sie
„ ihr so viele Verachtung zuzogen. Konnte man

wohl

„ wohl die den heiligen Dingen schuldige Ehr-
„ erbiethung beybehalten, wenn man darunter
„ alle Unanständigkeiten und Fabeln, wovon
„ die Geschichte Meldung macht, vermenget
„ sah? Der ganze öffentliche Dienst der Göt-
„ ter war nichts anders, als eine unausge-
„ setzte Entheiligung, oder vielmehr Verspot-
„ tung des Namens Gottes; der die Menschen
„ dahin brachte, diesen Namen so verächtlichen
„ und unwürdigen Gegenständen beyzulegen,
„ muß wahrhaftig ein unversöhnlicher Feind die-
„ ses geheiligten Namens gewesen seyn. Die
„ Philosophen erkannten freylich zuletzt, es müs-
„ se ein anderer Gott da seyn, als den der Pö-
„ bel anbethet; sie getraueten sich aber nicht, es
„ zu gestehen. Vielmehr machte Sokrates zur
„ allgemeinen Regel, jeder müsse die Religion
„ des Landes, wo er lebt, beybehalten. Pla-
„ to, sein Schüler, ob er gleich Griechenland und
„ alle Reiche der Welt mit einer unsinnigen Ab-
„ götterey erfüllet sah, und den Ungrund der-
„ selben erkannte, wollte doch in seiner Republik
„ den Grundsatz befolget wissen, daß man in
der einmal eingeführten Religion nichts
ändern dürfe, und man allen Sinn ver-
loren haben müsse, wenn man nur daran

„ denkt. So große Männer, die so schöne
„ Wahrheiten über die göttliche Natur gesagt
„ haben, hatten doch nicht Muth genug, sich
„ dem öffentlichen Irrthume entgegen zu stellen,
„ und gaben alle Hoffnung auf, ihn überwin-
„ den zu können. Als man den Sokrates an-
„ klagte, er läugne die vom Volke angebetheten
„ Götter; so vertheidigte er sich so stark, als
„ wenn er das größte Verbrechen begangen hät-
„ te; und Plato, als er von Gott redet, der alles
„ schuff, sagt, es lasse schwer, ihn zu finden,
„ und man dürfe sein Wesen dem Volke nicht
„ erklären. Er versichert, er würde nur von
„ ihm, wie von einem Räthsel, reden, aus
„ Furcht, eine so große Wahrheit dem Gespöt-
„ te auszusetzen.

" Wie tief war nicht das menschliche Ge-
„ schlecht gesunken, da es nicht den geringsten
„ Begriff des wahren Gottes vertragen wollte?
„ Athen, die artigste und gelehrteste aus allen
„ Städten Griechenlandes, hielt jene für Got-
„ tesläugner, die von geistigen Dingen sprachen;
„ und dieß war eine aus den Ursachen, welche
„ dem Sokrates das Leben kostete. Wenn einige
„ Philosophen Muth genug hatten, den leblo-
„ sen Götzenbildern die göttliche Natur abzu-

spre-

„ sprechen; so wurden sie gezwungen, ihre Leh-
„ re zu widerrufen; über dieses verbannte sie
„ doch der Ariopagus als Ruchlose und Got-
„ teslästerer. Die ganze übrige Welt war von
„ gleichem Irrthume eingenommen; die Wahr-
„ heit durfte nirgends erscheinen; der wahre
„ Gott, der eigentliche Schöpfer der Welt, hat-
„ te weder Tempel, noch Verehrung, außer in
„ Jerusalem. Wenn die Heiden einige Opfer
„ dahin sandten; so erwiesen sie dem Gott
„ Israels keine andere Ehre, als daß sie ihn
„ in die Reihe ihrer übrigen Götter versetzten.
„ Das Judenland allein erkannte die heilige und
„ strenge Eifersucht seines Gottes, und wußte,
„ daß, Anbethung zwischen ihm und andern
„ Göttern theilen, bey ihm so viel ist, als ihm
„ gar keine erweisen."

„ So ist der Mensch, wenn er seiner Ver-
„ nunft allein überlassen ist. Er stürzet sich in
„ die abentheuerlichsten Irrthümer, und, was
„ das Allerheiligste ist, kömmt bey ihm mit dem-
„ jenigen zu stehen, was unsern ganzen Abscheu
„ verdienet. Der einzige Jude rettete sich durch
„ das Licht der Offenbarung aus dem allgemei-
„ nen Verderbnisse, worinn damals das mensch-
„ liche Geschlecht war. Was für einen Schluß

„ werden wir aus diesem scheußlichen Bilde ma-
„ chen? Es ist keine lange Untersuchung nö-
„ thig, um die Nothwendigkeit der Offenbarung
„ daraus zu erweisen; niemals ist eine Folge-
„ rung leichter zu machen gewesen."

VI.

Die Nothwendigkeit der Offenbarung sahen sogar jene ein, die sich öffentlich zum Heidenthume bekannten; der Weiseste aus demselben, da er die vielfältigen Verirrungen des Verstandes in Ansehung der Religion wahrnahm, erkannte, daß dem Menschen niemals zu helfen seyn würde, wofern nicht ein wohlthätiges Wesen vom Himmel käme, und durch ein göttliches Licht ihn auf den rechten Weg zurückbrächte. " In unsern Ungewißheiten, sagt Plato, „ bleibt uns nichts übrig, als zu warten, bis „ Jemand komme, der uns die ächten Gesinnungen gegen Gott und die Menschen lehre."

Plat. Alcib. 2.

Necessarium esse igitur expectare, donec quis discat, quo animo & erga Deos, & erga homines esse oporteat. *Al.* Quando vero tempus illud erit, Socrates? Et quis illud docturus est? Lubentissime enim viderem hunc hominem, quisnam ipse sit. *Socr.* Hic ille est nimirum, qui de te curam gerit... *Al.* Auferat sive caliginem, sive quid aliud voluerit. Ita enim me comparavi, ut ni-

hil eorum, quæ ille imperaverit, ſubterfugiam, quicunque tandem fuerit vir ille: dummodo melior ſim evaſurus.

VII.

Bayle, der berühmte Bayle, deſſen erhabenen Verſtand man uns ſtets anrühmet, erkannte ſelbſt, wie ſchwach und unzulänglich die Vernunft ſey, den Menſchen in ſeinen Pflichten zu unterweiſen. "Die Vernunft, ſpricht er, „ verderbet mehr, als ſie nützet; ſie kann nichts, „ als Zweifel aufwerfen; dann windet ſie ſich „ auf alle Seiten, um einen Zwiſt zu verewigen.... Sie zeigt dem Menſchen ſeine Finſterniſſe und ſein Unvermögen, dadurch aber „ zugleich die Nothwendigkeit einer Offenbarung; dieſe finden wir in der Schrift.... „ Nichts iſt unvernünftiger, als die Möglichkeit ſolcher Dinge, die ſchon geſchehen ſind, anſtreiten; die Philoſophie iſt nicht der Richterſtuhl, auf dem man über die chriſtliche Religion ſpreche."

VIII.

Aber vieleicht haben die heutigen Philoſophen ſeit dem Tode dieſes ihres Lehrers die ihnen ſo erwünſchte Entdeckung gemacht, daß wir keiner Offenbarung bedürfen; denn Dank

sey der Fruchtbarkeit unsers Jahrhundertes; man spricht immer nur vom Aufnahme des menschlichen Wissens. Nach dem zu urtheilen, was diese Philosophen sagen; so sollte man meynen, die Welt fange eben an, aus ihrer Kindheit herauszugehen, und die Mährchen ihrer Großmütter und Wärterinnen zu verachten. Wir wollen demnach ihre Bücher öffnen; jedoch was erblicken wir? Einen Haufen Feinde, die, wie Rasende, über die wichtigsten Fragen der Religion und der Sittenlehre sich thöricht zanken.

1. Bemerke ich, daß sie über die Gottheit ihre Meynungen theilen. Die einen behaupten mit einem Demokrit, Epikur, Lukretz und Spinoza, daß alles, was da ist, blosse Materie, folglich Gott und die Welt eines seyn. Die andern, überzeugt, daß die Materie nicht denken kann, glauben, daß Gott ein Geist sey; aber bey der Frage über seine Eigenschaften theilen sich auch diese. Einige wollen keine Fürsehung, indem sie vorgeben, die Gottheit sey zu erhaben, um sich in irdische Dinge zu mischen. Die andern lassen sie zu; aber in der Art, sie zu erklären, kommen sie wieder nicht überein.

2. Beobachte ich, daß sie über ihre eigene Natur nicht einig sind. Nicht wenige aus ihnen machen zwischen dem Menschen und dem Viehe keinen Unterschied, als welchen die Gestalt machet. Sie erkennen keine Unsterblichkeit der Seele; jeder Mensch, sagen sie, hat ein gleiches Ende mit dem Viehe. Andere hingegen sagen, man müsse wirklich ein Vieh seyn, um derley Ungereimtheiten zu behaupten. Die einen halten das innerliche Gefühl unserer Freyheit für eine blosse Verblendung; die andern verwerfen diese Meynung nicht ohne Grund.

3. In Ansehung der Sittenlehre werde ich eben so wenig Uibereinstimmung gewahr. Jeder macht sich nach seinem Dünkel ein eigenes Gesetzbuch; das Naturrecht ist im Munde des Materialisten ein altes Vorurtheil; der Privatnutzen ist der Ursprung aller Gesetze. Die Deisten im Gegentheile erkennen ein Gesetzbuch, das vom Urheber der Natur nicht auf Metalle, oder Pergament, sondern auf das Herz aller Menschen gleichsam gedrückt worden. Sollen sie aber die darinn enthaltenen Gesetze entwickeln, und auf vorkommende Fälle anwenden, so ist unter ihnen keine Einigkeit mehr. Die einen verdammen den Selbstmord in allen Umständen;

in gewissen Fällen rechtfertigen ihn die andern. Der Diebstahl scheint diesen bloß ein unschuldiger Versuch der Geschicklichkeit zu seyn; jenem ist er ein Laster; alle aber halten insgemein dafür, den wilden Trieben der Natur zu folgen, sey nicht unerlaubt, und Hurerey sey bloß ein unsträflicher Zeitvertreib.

Die Theologie dieser Philosophen ist ein verworrenes Gemenge von Meynungen, wovon eine wider die andere streitet. Ich sage demnach ihnen allen: entweder vereiniget euch, und nehmet eine gleiche Denkungsart an, oder machet mit uns den Schluß, daß eure so angebethete Vernunft den Menschen nur irre führe, wenn die Offenbarung ihr nicht den Weg beleuchtet.

IX.

Ist es einmal bewiesen, daß die Offenbarung nothwendig ist, so ist ihr Daseyn ebenfalls bewiesen; denn ein göttlicher Schöpfer und Erhalter kann es seinen Geschöpfen am Nothwendigen nicht gebrechen lassen. Ja, Gott hat zu den Menschen geredet; dieß beweisen die Wunder des Moyses, die Erfüllung der Weissagungen, und die Wunderwerke Jesu Christi.

Multi-

Multifariam, multisque modis olim Deus loquens patribus in prophetis, noviſſime diebus iſtis locutus eſt nobis in filio, quem conſtituit hæredem univerſorum, per quem fecit & ſæcula. *Heb.* I, I.

X.

Drey Religionen, die jüdiſche, chriſtliche, und die mahometaniſche, theilen den ganzen Erdboden; die Abgötterey iſt nicht mehr zu rechnen, da ſie heut zu Tage ſo wenig Anhänger hat. Nun alle dieſe drey Religionen laſſen eine Offenbarung zu. Der Muſelmann verehret den Meßias der Chriſten, und die Propheten der Jüden; die Chriſten erkennen nebſt ihren kanoniſchen Büchern auch die im Kanon der Jüden enthaltenen. Die Offenbarung alſo iſt über den ganzen Erdkreis angenommen; was für ein Beweis aber, wenn die ganze Welt einſtimmt! das Judenthum und das Chriſtenthum machen ihrer Natur nach nur eine, und zwar die nämliche Religion aus, indem dieſes die Erfüllung des andern, ihres Vorbildes, iſt.

XI.

Wir wollen den Deiſten, weil ſie ſich wider die evangeliſche Offenbarung ſo ungeſtümm ereifern, nicht einen Apoſtel, nicht einen Kirchenvater, noch einen Gottesgelehrten, ſondern

einen der ersten Häupter ihrer eigenen Sekte entgegen stellen, den nur allzu berühmten Rous-
Emil. t. 3. seau. " Ich gestehe ihnen, sagte er in seinem
pag. 179. „ Emil, daß die Majestät der Schrift mich in
„ Erstaunen setzet, die Heiligkeit des Evange-
„ liums laut zu meinem Herzen redet. Durch-
„ blättern sie die Bücher der Philosophen, wie
„ klein sind sie mit alle ihrem Prunke im Vergle-
„ che mit diesem! soll ein so erhabenes, und doch
„ zugleich so ungekünsteltes Buch ein Werk der
„ Menschen seyn können? Ist es möglich, daß
„ der, dessen Geschichte es enthält, ein blosser
„ Mensch gewesen seyn solle? Gleicht das Leben
„ eines Enthusiasten, oder ehrsüchtigen Schwär-
„ mers dem seinigen? Welche Sanftmuth, wel-
„ che Reinigkeit in den Sitten! welche rührende
„ Salbung im Unterrichte! welche Erhabenheit
„ in seinen Grundsätzen! welche tiefe Weisheit
„ im Gespräche! welche Gegenwart des Geistes!
„ welche Genauigkeit und Anmuth in seinen
„ Antworten! welche Gewalt über seine Nei-
„ gungen! wo ist der Mensch, wo ist der Wei-
„ se, der stets ohne alle Schwachheit und Ei-
„ genliebe handelt, leidet und stirbt? Wenn
„ Plato das Ideal eines Gerechten entwirft,
„ und ihn mit der ganzen Schande des Lasters

„ bedecken läßt, ob er gleich aller Belohnungen
„ der Tugend würdig ist; so entwirft er Zug
„ für Zug Jesum Christum. Die Aehnlichkeit
„ ist so erstaunlich, daß sie allen Kirchenvätern
„ auffiel, und man sie unmöglich mißkennen
„ konnte. Wie voll von Vorurtheilen, und wie
„ blind muß man nicht seyn, um den Sohn
„ des Sophroniskus mit dem Sohne Mariens zu
„ vergleichen! welch ein ungeheuerer Abstand zwi-
„ schen beyden! Sokrates spielt leicht seine Rol-
„ le bis ans Ende; er stirbt ohne Schmerz und
„ Schmach; und, wenn dieser sein leichter Tod
„ sein Leben nicht so sehr erhöbe; so würde man
„ in Zweifel ziehen, ob er mit alle seinem Ver-
„ stande mehr, als ein Sophist, gewesen sey.
„ Man sagt wohl, er habe die Sittenlehre er-
„ funden; allein andere vor ihm haben sie in
„ die Ausübung gebracht; er durfte nur lehren,
„ was andere thaten, aus ihren Beyspielen nur
„ Vorlesungen machen. Aristides war gerecht,
„ bevor Sokrates sagte, was die Gerechtigkeit
„ wäre. Leonidas starb für sein Vaterland,
„ bevor Sokrates die Vaterlandsliebe zur Pflicht
„ machte. Sparta war nüchtern, ehe Sokra-
„ tes die Nüchternheit pries; und, bevor er die
„ Tugend beschrieb, war Griechenland voll von

„ Tugendhaften. Wo hat aber Jesus jene er-
„ habene und reine Sittenlehre entlehnt, wovon
„ er der erste zugleich Unterricht und Beyspiel
„ gab? In Mitte des rasendesten Fanatismus
„ der Jüden ließ die höchste Weisheit ihre Stim-
„ me erschallen, und das verachteteste aus allen
„ Völkern wurde mit dem Anblicke der helden-
„ mäßigsten Tugenden beglücket. Sokrates
„ philosophiert ruhig mit seinen Freunden, sein
„ Tod ist der sanfteste, den man wünschen kann;
„ Jesus stirbt in Qualen, mit Unbilden über-
„ häuft, von einem ganzen Volke verspottet und
„ verflucht; sein Tod ist der schrecklichste, den
„ man fürchten kann. Sokrates segnet den,
„ welcher ihm den Giftbecher weinend reichet;
„ Jesus bittet während der entsetzlichsten Mar-
„ ter für seine blutdürstige Henkersknechte.
„ Wahrhaftig! bezeichnen das Leben und der
„ Tod des Sokrates einen Weisen, so bezeich-
„ nen das Leben und der Tod Jesu einen Gott.
„ Vieleicht aber ist die Geschichte des Evange-
„ liums bloß zum Vergnügen erfunden worden?
„ Nein, mein Freund, solche Geschichten erfin-
„ det man nicht, und die Thaten des Sokra-
„ tes, woran doch Niemand zweifelt, sind we-
„ niger bewährt, als die Thaten Jesu Christi.

„ Im Grunde löset man damit die Schwierig-
„ keit nicht auf, man verzögert sie nur; man
„ begreift noch härter, wie mehrere zusammen
„ verstandene Menschen dieses Buch haben er-
„ dichten können, als man begreift, wie ein ein-
„ ziger die Materie dazu ausgesonnen habe. Nie-
„ mals würde ein jüdischer Schriftsteller diesen
„ Ton und so eine Moral getroffen haben; und
„ das Evangelium hat so große, so auffallende,
„ so unnachahmliche Merkmahle der Wahrheit,
„ daß, wenn es erdichtet wäre, der Erfinder
„ mehr Bewunderung verdiente, als der Held
„ desselben."

XII.

Die Offenbarung ist ein Licht, welches sicher zur Wahrheit führet. " Gott, der durch sie
„ redet, ist nicht, wie ein Mensch, daß er lüge,
„ oder wie der Sohn des Menschen, daß er sich
„ ändere. Er ist getreu in allen seinen Verheis-
„ sungen, und wahrhaft in allen seinen Wor-
„ ten. Himmel und Erde werden vergehen, aber
„ seine Worte werden nicht vergehen." Alles, was er geoffenbaret, ist wahr; alles, was er versprochen hat, wird erfüllet werden. Es ist also billig, daß wir uns der Offenbarung unterwerfen; man muß Gott, wenn er spricht, nicht einreden.

Numer.C. 13, *v.*19. Non est Deus, quasi homo, ut mentiatur, nec ut filius hominis, ut mutetur.

Psal. 144, *v.* 13. Fidelis Dominus in omnibus verbis suis.

Marci C. 13, *v.*31. Cœlum & terra transibunt, verba autem mea non transibunt.

XIII.

Die Offenbarung hat ihre Stuffen gehabt. Zur Zeit unsers ersten Stammvaters begann sie; unter den Patriarchen, dem Moyses und den Propheten wuchs sie; unter Jesu Christo erhielt sie ihre Vollkommenheit. Die Offenbarung des alten Bundes ist, wie eine Lampe, die in einem finstern Orte leuchtet; aber die Offenbarung des neuen ist, wie der Morgenstern, der alle Finsternisse verscheucht.

2. Petr.C. 1, *v.* 19. Habemus propheticum sermonem firmiorem, cui benefacitis attententes quasi lucernæ lucenti in caliginoso loco, donec dies eluceſcat, & lucifer oriatur in cotdibus vestris.

XIV.

Auserwählte Seelen können noch Offenbarungen haben; der heilige Geist bläst, wo er will. Allein man sey wohl auf der Hut, damit man nicht getäuscht werde, und für Offenbarung halte, was eine blosse Wirkung einer erhitzten Einbildungskraft, oder ein Blendwerk des Teufels ist. Hier gilt besonders die Wars

nung

nung des heiligen Johannes: " Meine Liebe, „ spricht er, glaubet nicht jedem Geiste, sondern „ versuchet, ob er von Gott sey." Unter andern müssen die Offenbarungen der Weiber niemals angenommen werden, außer man habe sie lange mit Ernste untersucht; denn sie sind weit mehr, als wir Männer, der Gefahr ausgesetzt, von ihrer Einbildung getäuscht zu werden.

Spiritus, ubi vult, spirat. *Ioan. C. 3. v. 8.*

Charissimi, nolite omni spiritui credere, sed probate spiritus, si ex Deo sint. *1. Ioan. cap. 4.*

XV.

Die katholische Kirche erkennt keine andere Offenbarung für ächt, als welche im geschriebenen und ungeschriebenen Worte Gottes enthalten ist. Denn wie Paulus lehret, " so sind „ wir auf keine andere Grundfeste gebauet, als „ auf jene der Apostel und Propheten, derer „ vornehmster Eckstein Christus Jesus ist." Unser Glaube gründet sich bloß auf das, was ihnen geoffenbaret worden, nicht aber auf jene sonderbaren Offenbarungen, womit in der Folgezeit einige auserwählte Seelen begünstiget wurden.

Superædificati sumus super fundamentum Apostolorum & Prophetarum, ipso summo angulari lapide Christo Iesu. *Ephes. C. 2, v. 20.*

Inni-

S. *Thom.* I, *p. q.* 1, *a.* 8, *ad.* 2.

Innititur fides noſtra revelationi, Apoſtolis & Prophetis factæ, qui canonicos libros ſcripſerunt; non autem revelationi, ſi qua fuit aliis doctoribus facta.

XVI.

Man tritt der Fürſehung Gottes zu nahe, wenn man glaubt, die Offenbarung habe ſich nicht bis zu uns unverletzt erhalten können. Die nämlichen Urſachen, die mir beweiſen, daß Gott meinen Vätern ſeinen Willen kund gemacht, beweiſen mir auch, daß dieſes heilige Wort ſich bis auf mich in ſeiner ganzen Vollkommenheit erhalten habe. In der That, wenn der Allerhöchſte die Bücher, worinn ſein Wort aufgezeichnet iſt, hätte zu Grunde gehen, oder im Weſentlichen verderben laſſen; ſo müßte man ſchließen, 1. daß Gott eine Religion geſtiftet, und für ihre Erhaltung nicht geſorget hätte; 2. daß er einigen ſeinen Willen angezeigt, den andern aber die Mittel entzogen, in die Kenntniß deſſelben zu kommen; 3. daß er anfangs die Offenbarung für nothwendig erachtet, und nachher wieder als unnütz verachtet; 4. daß er durch das Wahre und Falſche, welches in den heiligen Büchern ſolchergeſtalt vermenget wäre, demüthigen und gelehrigen Seelen Schlingen gelegt hätte. Alle dieſe Schlüſſe aber

be-

beleidigen Gottes Fürsehung. Die göttliche Weisheit geht ihren Weg standhaft; wenn sie sich ein Ziel ausstekt, so gebraucht sie allzeit verhältnißmäßige Mittel. Es ist demnach alle Untersuchung überflüßig, wenn man die Schriften der Jüden und Christen, welche sie als Gottes Wort in ihrem Kanon aufgezeichnet haben, annehmen soll.

Fünftes Hauptstück.

Von der Kirche.

I.

Die sichtbare Gesellschaft, wo die Offenbarung gleichsam aufbewahret wird, kann keine andere, als die christliche Kirche, seyn; weil außer der Religion, zu der sie sich bekennt, keine andere wahre ist, wie wir gezeigt haben. Allein es eignen sich verschiedene Sekten, die sich gegenseitig einander verdammen, den schönen Namen christlicher Gemeinden zu; wie soll man aber unter ihnen diejenige, die ihn wirklich verdienet, daraus erkennen?

II.

Vier Kennzeichen unterscheiden die wahre christliche Kirche von allen irrigen Gemeinden, die sich dieses Titels mit Unrechte anmassen. 1. Einigkeit. Sie ist aber einig; erstens, weil alle Gläubige, aus denen sie besteht, zusammen einen Leib unter dem nämlichen Haupte, dem Pabste, ausmachen, welcher auf der Erde der Statthalter Jesu Christi und der Nachfolger

des

des heiligen Petrus ist; zweytens, weil sie eben-denselben Glauben bekennen, an ebendenselben Sakramenten Theil nehmen, und ebendieselbe Hoffnung haben. Jesus Christus selbst hat uns dieses Merkmahl von seiner Kirche mit diesen Worten angezeigt: Ich habe noch andere Schaafe, welche nicht aus diesem Schaaf-stalle sind; dieselbigen muß ich auch her-zuführen, sie werden meine Stimme hö-ren, und es wird eine Heerde und ein Hirt seyn.

Et alias oves habeo, quæ non sunt ex hoc ovili: & *Ioan.* 10, illas oportet me adducere, & vocem meam audient, & *v.* 16. fiet unum ovile, & unus pastor.

2. Heiligkeit. Die christliche Kirche ist heilig; erstens in Jesu Christo, ihrem Ober-haupte, der heilig, und die Quelle aller Hei-ligkeit ist; zweytens, in den Heiligen, die sie in ihrem Schooße einschließt, und zu allen Zeiten einschließen wird; drittens, in ihrer Lehre, die, wie sie itzt heilig ist, es in Ewigkeit bleiben wird.

3. Daß sie allgemein ist. Die christliche Kirche ist allgemein, weil sie sich auf alle Zei-ten und alle Länder erstreckt. Sie erstreckt sich erstens auf alle Zeiten, weil es zu allen Zeiten

eine sichtbare Gesellschaft der Gläubigen geben wird, welche in dem nämlichen Glauben vereiniget seyn, und unter der Anführung ebendesselben Oberhauptes leben werden; zweytens, sie erstreckt sich auf alle Welttheile; weil ihre Lehre in allen Theilen des Erdkreises verbreitet wird, schon ist verbreitet worden, und noch mehr wird verbreitet werden. Uiberall giebt es Katholiken, hat sie gegeben, und wird sie jederzeit geben. Dieses Kennzeichen der wahren Kirche wird uns im zweyten Psalme angedeutet, wo der ewige Vater zu seinem Sohne, der Mensch werden sollte, spricht: Fodere von mir, so will ich dir die Heiden zu deinem Erbtheile, und die Gränzen der Erde zu deinem Besitze geben.

Ps. 2, 8. Postula a me, & dabo tibi gentes hæreditatem tuam, & possessionem tuam terminos terræ.

4. Daß sie apostolisch ist. Sie ist es; erstens, weil sie alles glaubt und lehret, was die Apostel geglaubt und gelehret haben; zweytens, weil sie von den Aposteln ist gestiftet worden, und von ihren Nachfolgern regieret wird; drittens endlich, weil sie ihre Gewalt und Sendung von Jesu Christo durch die Apostel überkommen hat. Jede andere Gemeinde, bey der

man

man diese vier Merkmahle nicht beysammen antrifft, ist nicht die wahre Kirche, und muß, als eine fremde, von ihr abgesonderte Gesellschaft, betrachtet werden.

III.

Unter allen Gesellschaften, die sich des Namens christlicher Gemeinden rühmen, behauptet die römische Kirche, das ist, die Kirche, welche den römischen Stuhl für den Mittelpunkt ihrer Einigkeit annimmt, allein den Vorzug, diese vier Kennzeichen, wovon wir geredet haben, in sich zu fassen. Sie ist einig, heilig, katholisch und apostolisch, wie die Gottesgelehrten unwidersprechlich darthun. Man nennt sie überhaupt katholisch, um sie von den andern getrennten Kirchen zu unterscheiden: Es ist also die katholische Kirche die einzige, in welcher man Gott wahrhaft dienet; in ihr allein ist der Brunn der Wahrheit, die Stätte des Glaubens, das Haus Gottes.

Sola igitur catholica ecclesia ea est, quæ verum cultum retinet. Hic est fons veritatis, hoc est domicilium fidei, hoc est templum Dei. *Lactant. L. 4, div. institut. de sap. C. 30.*

IV.

Die katholische Kirche ist eine Versammlung aller rechtgläubigen Christen, welche einer-

ley Lehre bekennen, und einerley Sakramente gebrauchen. Ihr höchstes, aber unsichtbares Oberhaupt ist Jesus Christus; ihr sichtbares der römische Pabst, als Nachfolger des heiligen Petrus.

S. *Cypr. Ep. 69, ad Florentium Pup.*

Ecclesia plebs sacerdoti adunata, & pastori suo grex adhærens.

V.

Es ist also die katholische Kirche ihrer Natur nach eine sichtbare Gemeinde, die man von allen übrigen Gemeinden leicht unterscheidet. Diese Sichtbarkeit unserer Kirche sagte schon der Prophet Isaias vor: Zur letzten Zeit wird der Berg, worauf das Haus des Herrn ist, auf dem Gipfel der Berge gegründet, und über die Hügel erhoben werden, und alle Völker werden ihm zueilen. Der heilige Augustin braucht sehr vortheilhaft die Sichtbarkeit der Kirche wider die Donatisten: Die Kirche, spricht er, ist bey allen Völkern bekannt, die Parthey des Donatus bey sehr wenigen; sie kann also die Kirche nicht seyn.

Isai. C. 2, v. 2.

Et erit in novissimis diebus præparatus mons domus Domini in vertice montium, & elevabitur super colles, & fluent ad eum omnes gentes.

Nota

Nota est ergo (ecclesia) omnibus gentibus, pars autem Donati ignota est pluribus: non est ergo ipsa. *S. August. L. 2, contr. Litter. Petiliani, C. 104, n. 239. Sub fin. cap. 9, pag. 293, edit. Ben.*

VI.

Wer meynet, die Kirche könne einige Zeit aufhören, sichtbar zu seyn, der muß voraussetzen, daß Jesus Christus in seinen Verheissungen ungetreu seyn könne; was schon denken, geschweige, erst sagen, ein Verbrechen ist. Jesus Christus hat seiner Kirche die ausdrücklichste Verheißung gemacht, daß die Pforten der Hölle sie nie überwältigen werden. Die Ketzerey kann gleichsam Wolken aufziehen, die sie einige Zeit zu verdunkeln scheinen; aber gänzlich verhüllen werden sie selbe nie; sie kann sie manchmal ermüden, niemals aber besiegen; immer kömmt sie siegreich aus den Kämpfen, die mit ihr angefangen werden, zurück.

Portæ inferi non prævalebunt adversus eam. *Math. C. 16, v. 18.*

Videtur (ecclesia) sicut luna deficere, sed non deficit. Obumbrari potest, deficere non potest. *S. Ambr. Hexam. L. 4, cap. 2, n. 7.*

VII.

Will man wissen, ob man zur katholischen Kirche gehöre; muß man versuchen, ob, wenn man in der Reihe seiner Oberhirten hinaufgeht, man bis zu den Aposteln und Jesu Christo, der sie gesandt hat, zurückkomme. Mit dieser Los-

sung trieb einer der ältern Kirchenväter die Ketzer seiner Zeit sehr in die Enge: Zeiget uns, sagte er, den Ursprung eurer Kirchen, die Reihe eurer Bischöfe. Kann der erste aus ihnen, als seinen Vorfahrer, einen aus den Aposteln, oder den apostolischen Männern aufweisen, und zeigen, daß er in seiner Gemeinschaft bis zum Ende verblieben sey? Ich weis nicht, was unsere irrende Brüder auf dergleichen Fragen antworten können. Der Tag, wo ihre Sekte anfieng, ist bekannt; man kann sagen: diese Lehre hat sich um dieses Jahr erhoben. Wo waren die Lutheraner vor einem Luther? Die Kalviner vor einem Kalvin? Wie können Ketzer, die durch ihren Bruch mit der Kirche auch die Reihe der apostolischen Hirten unterbrochen haben, sich schmäucheln, daß sie in der Liste ihrer Pastoren bis zu den Aposteln hinauf zählen werden?

Tertull. L. de praescr. ed. Rigal. pag. 243.

Edant ergo origines ecclesiarum suarum; evolvant ordinem episcoporum suorum, ita per successiones ab initio decurrentem, ut primus ille episcopus aliquem ex apostolis, vel apostolicis viris, qui tamen cum apostolis perseveraverit, habuerit auctorem, vel antecessorem; hoc enim modo ecclesiæ catholicæ census suos deserunt.

Optat. Milevit. lib. 2, contra Parmen.

Vestræ cathedræ originem ostendite, qui vobis vultis sanctam ecclesiam vindicare.

VIII.

Ja, jede einzelne Kirche, die das Siegel der Neuheit trägt, kann kein Theil der katholischen Kirche seyn. Diese ist von ihrem Ursprunge an, und ihrem Wesen nach apostolisch. Auch macht ihr Alterthum ein Recht der Verjährung wider alle irrgläubige Sekten, die sich den Namen christlicher Gemeinden beylegen. Wer seyd ihr, redete um das Ende des zweyten Jahrhundertes die Ketzer selber Zeit im Namen der Kirche Tertullian an? Woher seyd ihr gekommen? Was wollet ihr in meinem Eigenthume, die ihr meine Kinder nicht seyd? Bist du der berufene Marcion? Wer hat dir ein Recht gegeben, in meinem Walde zu hauen? Bist du Valentin? Wer hat es dir erlaubt, meine Bäche abzuleiten? Bist du Apelles? Aus was für einer Macht unterstehst du dich, meine Gränzsteine zu versetzen? Und ihr übrige, wie erkühnet ihr euch, in meinem Gebiethe nach eurem Belieben zu säen und zu weyden? Ich allein habe das Recht darauf; ich besaß es allzeit; ich habe die gerechtesten Ansprüche dazu von jenen selbst, denen es ehemals zugehörte; ich bin die

Erbinn der Apoſtel — Könnte die Kirche wider die heutigen Ketzer nicht eben dieſe Anrede brauchen?

Tertull. de praeſc. ed. Rigalt. p. 245.

Qui eſtis? Quando, & unde veniſtis? Quid in meo agitis non mei? Quo denique, Marcion! jure, ſilvam meam cædis? Qua licentia, Valentine! fontes meos transfers? Qua poteſtate, Appelles! limites meos commoves? Mea eſt poſſeſſio. Quid hic ceteri ad voluntatem veſtram ſeminatis & paſcitis? Mea eſt poſſeſſio, olim poſſideo, habeo origines firmas ab iis auctoribus, quorum fuit res; ego ſum hæres Apoſtolorum.

IX.

Die Mißbräuche, derer einige vieleicht unter uns ſind, und die Unordnungen einzelner Gläubigen ſind keine Urſache, ſich von der Kirche zu trennen. Wer daraus ſich einen Vorwand dazu nimmt, ſagt der heilige Auguſtin, erkläret ſich ſelbſt für verdorben.

S. Auguſt. Ep. 108, ad Macr. edit. Ben.

Quisquis ergo propter quorumdam immunditiam congregationem hujus deſerit unitatis, tanquam arcam in diluvio munda atque immunda portantem oſtendit, ſe potius hoc eſſe, quod fugit.

X.

Es mögen was immer für Umſtände ſeyn, ſo iſt es weder nothwendig, noch vernünftig, die Einigkeit zu brechen, ei-

ne Seitenparthey zu machen, Altar wider Altar, Kanzel wider Kanzel aufzurichten. Da die Kirche in ihren Lehrsätzen untrüglich, in ihrer Sittenlehre heilig ist, und die unter ihren Kindern eingeschlichenen Mißbräuche die erste verdammet; so kann Niemand daraus Gelegenheit, oder einen rechtmäßigen Vorwand nehmen, sich von ihr abzusondern.

Hujus unitatis præcidendæ, nunquam justa necessitas esse potest. S. *Aug. L. 2, contra Epist. Parmen. cap. 11, n. 25.*

XI.

Man beweiset gegen die Kirche Jesu Christi seine Liebe nie mehr, sagt der heilige Augustin, als wenn man, die Einigkeit zu erhalten, und die Spaltung zu vermeiden, seine eigene Ehre aufopfert. Dieses Opfer wird manchmal zur Pflicht, wenn nämlich das allgemeine Beßte, dem das Beßte des Privatmenschen allzeit weichen muß, dasselbe fodert. Wenn ein alter Schriftsteller sagen konnte: wir sind nicht für uns, sondern für das gemeine Wesen geboren; sollten wir nicht auf die nämliche Art sagen dürfen: wir sind nicht für uns allein, auch für die Kirche, unsere Mutter, sind wir geboren?

S. *Auguſt. ſerm.* 10, *n.* 8, *pag.* 69, *to.* 5, *edit. Ben.*

Nulla major eſt in Chriſti eccleſiam probatio charitatis, quam cum etiam honor ipſe, qui apud homines videtur eſſe, contemnitur, ne membra parvuli dividantur, & unitatis diſſidio chriſtiana dilanietur infirmitas.

XII.

Es können alſo unſere irrgehende Brüder ihre Trennung auf keine Art entſchuldigen. Die ſo hoch geprieſene Kirchenverbeſſerung, die ſie gemacht zu haben vorgeben, war, wenn ſie beym wahren Lichte betrachtet wird, weiter nichts, als eine Komödie, die, wie gewöhnlich mit einer Heurath, mit der Heurath der Prieſter und Nonnen ausgieng.

Eraſmus Ep. ad fratres infer. German. Pariſ. ap. Simonem Collinaeum 1545, *cum priv.*

At iſta omnis tragædia exit in cataſtrophen comicam. Ubi contigit uxor, occinitur, valete, & plaudite ... Unde tanta carnis rebellio, in his, qui ſe jactant agi ſpiritu Chriſti.

XIII.

Es giebt nur ein Haus Gottes, und dieſes iſt die katholiſche Kirche; außer ihren Mauern iſt kein Heil. Wer ſie nicht für ſeine Mutter erkennt, kann Gott nicht zum Vater haben. Wer immer das Lamm außer dieſem Hauſe genießt, iſt unrein.

S. *Cypr. Epiſt.* 61.

Domus Dei una eſt, nemini ſalus, niſi in eccleſia eſſe poteſt.

Habere jam non poteſt Deum patrem, qui eccleſiam non habet matrem. *S. Cyp. L. de unitate eccleſiae.*

Quicumque extra hanc domum agnum comederit, profanus eſt. *S. Hieron. Epiſtol. ad Damas. 14, alias 57.*

XIV.

Mit unſern irrgläubigen Brüdern behaupten wollen, daß man in allen chriſtlichen Sekten ſein Heil wirken könne, ſofern man nur in gewiſſen Artikeln, die ſie darum die weſentlichen nennen, übereinkömmt, iſt die letzte Ausflucht einer durch ihre eigene Grundſätze auf das äuſſerſte gebrachten Parthey. Allein anſtatt daß ſie die ihnen geſchlagenen Wunden damit heilen ſollten, machen ſie ſolche vollends unheilbar. Was wollten ſie unterdeſſen thun? Der verführte Pöbel ward über die Trennungen und Streitigkeiten ſeiner eigenen Lehrer unruhig; ſie mußten alſo auf Mittel denken, ihn wieder zu beruhigen. Das natürlichſte nun ſchien ihnen der Satz zu ſeyn, den wir eben angeführt haben. Ohne Zweifel überlegten ſie nicht, daß ſie durch dieſes ungereimte Syſtem den Gott des Friedens und der Wahrheit zu einem Gott der Verwirrung und der Lüge machten, und ſowohl die eine, als die andere von ihm begünſtigen lieſſen. *S. Libr. variationum Boſſueti.*

Non eſt diſſenſionis Deus, ſed pacis. *1. Cor. C. 14, v. 33.*

XV.

XV.

Man merket wohl die Absicht, die unsere irrende Brüder bey dieser Gleichgültigkeit haben; sie wollen ihrer Trennung damit eine Schminke geben, um, ungeachtet ihres Irrthumes, für Rechtgläubige zu gelten, und ihr Gewissen darüber zu beruhigen, daß sie die sogenannten Glaubensformeln bloß als Formeln eines unter Christen gemachten Bundes ansehen, dem man nach Willkühr beytretten kann, oder nicht. Ist aber diese Absicht den ersten Grundsätzen des Christenthumes nicht schnurgerade zuwider? Sonder Zweifel; zur Wesenheit der wahren Kirche gehört, daß sie einig sey. Ihre Einigkeit aber besteht im Bekenntnisse des nämlichen Glaubens, im Gebrauche der nämlichen Sakramente, und im Gehorsame gegen das nämliche Oberhaupt. Wer immer diese Einigkeit zertrennet, ist ein Abtrünniger, den die Kirche den ersten Augenblick seiner Trennung aufhöret, unter ihre Kinder zu zählen.

XVI.

Der Vorschlag dieser Gleichgültigkeit ist nicht neu; wir finden bey den ältesten Sektirern Spuren davon. Apelles erklärte sich laut für sie. Wie Eusebius erzählet, pflegte er dem Rhodon,

einem

einem Schüler des Tatian, nachzusprechen: Es gezieme sich nicht, Jemanden über seinen Glauben zu beunruhigen; jeder müsse ruhig in der Religion bleiben, die er angenommen hätte; alle, die ihr Vertrauen auf Jesum Christum setzten, würden ohne Unterschied zum Heile gelangen, wenn sie nur gute Werke wirkten. Eben so versichert uns Tertullian, die Ketzerey dieser Gleichgültigen sey schon unter den Irrlehrern seiner Zeit gemein gewesen. Sie leben, sagt er, mit der ganzen Welt im Frieden; denn ob sie schon in ihren Meynungen getheilet sind, so kommen sie doch in dem zusammen, daß sie alle die Wahrheit anstreiten. Kurz darauf setzet er hinzu: Daher kömmt es, daß man unter den Ketzern keine Spaltungen sieht; giebt es gleich einige unter ihnen, so kann man sie für keine ansehen, weil diese Spaltungen eben ihre Einigkeit ausmachen.

Pacem quoque passim cum omnibus miscent. Nihil enim interest illis, licet diversa tractantibus, dum ad unius veritatis expugnationem conspirent, & hoc est, quod schismata apud hæreticos fere non sunt: quia cum sint, non parent schismata: est enim unitas ipsa. *Tertull. L. de præscr. cap. 4, & cap. 2.*

XVII.

Diese Gleichgültigkeit aber ist bey einem Katholiken mit seinen Grundsätzen im Widerspruche. Sobald man erkennt, daß in der Kirche eine sichtbare Gewalt, welche einen unfehlbaren Ausspruch in Glaubenssachen machen kann, von Jesu Christo eingesetzet worden; so muß man alle die, welche sich derselben nicht unterwerfen, für irrige Seelen ansehen, die den Weg des Heiles verfehlen. Bey den Ketzern aber ist das Widerspiel; wenn sie in Ansehung verschiedener Meynungen gleichgültig sind, so handeln sie ihren Grundsätzen gemäß; jeder anders denkender Ketzer ist mit sich selbst im Widerspruche: denn wer sich weigert, dem sichtbaren Ansehen der Kirche sich zu unterwerfen, der masset sich der Freyheit zu denken an; wer sich aber dieses Recht herausnimmt, kann einen andern nicht verdenken, wenn er ein gleiches thut; kein Mensch hat hierinn vor seinem Nebenmenschen etwas voraus.

XVIII.

Diese Gleichgültigkeit ist die gefährlichste aus allen Ketzereyen; denn sie faßt alle übrige zugleich in sich, da sie zuläßt, daß alle auf gleiche Weise bestehen können; sie giebt über

dieß

dieß durch den verführerischen Unterschied der wesentlichen und nicht wesentlichen Artikel dem Gewissen der Irrenden einen falschen Frieden. Das ganze ehrwürdige Alterthum wußte nichts von diesem Unterschiede; es hielt den Glauben der geoffenbarten Wahrheit zur Erlangung der Seligkeit für wesentlich nothwendig.

XIX.

Jesus Christus schließt diese Gleichgültigkeit ausdrücklich aus, da er alle, so die Kirche nicht hören, für Heiden und Zöllner ansehen heißt; kein Sektirer höret die Kirche, indem sich jeder ihren Lehren widersetzt. Wenn man sie also dessen ungeachtet billigen will, so heißt dieses so viel, als Jesu Christo ungehorsam seyn.

XX.

Der heilige Apostel Johannes verdammet, nach dem Unterrichte seines göttlichen Lehrers, diese Gleichgültigkeit mit eben dem Eifer: Wenn Jemand zu euch kömmt, sagt er, und bekennt diese Lehre nicht, den nehmet nicht in das Haus, und grüsset ihn auch nicht; denn wer ihn grüsset, der macher sich seiner bösen Werke theilhaftig. Man muß hier anmerken, daß der heilige Johannes zwischen Lehre und Lehre keinen Unterschied machet,

 son-

sondern überhaupt sagt, man solle mit jenen keine Gemeinschaft haben, die eine andere Lehre vortragen, als die er im Namen Jesu Christi gelehret hat.

2 Joan. v. 10, 11. Si quis venit ad vos, & hanc doctrinam non affert, nolite recipere eum in domum, nec ave ei dixeritis. Qui enim dicit illi ave, communicat operibus eius malignis.

XXI.

In weltlichen Wissenschaften kann man seiner Vernunft freyen Zügel lassen. Man kann ohne Verbrechen neue Systeme ausdenken, oder unter den ausgedachten eines wählen, das uns am meisten gefällt. Es steht jedem frey, einem Kartesius, Gassendus, oder Newton zu folgen. Gott hat die Welt den Streitigkeiten der Weltweisen überlassen. Allein in Ansehung der Religion ist dieses nicht so; das höchste Wesen hat geredet; sein Wort ist des Opfers unserer Vernunft werth; es steht schwachen Sterblichen nicht zu, seine Ausspräche zu untersuchen, und durch den schimpflichen Unterschied der wesentlichen und nicht wesentlichen Artikel gleichsam den Grad des Ansehens den sie bey uns haben sollten, zu bestimmen. Entweder glaube man alles Geoffenbarte, oder man glaube davon nichts. Das

Wort

Wort Gottes ist in allen, was es sagt, von gleicher Glaubwürdigkeit.

XXII.

Wie sollten Gemeinden, welche in so widersinnige Lehrsätze getheilet sind, die Kirche desjenigen ausmachen können, der sich selbst die Wahrheit nennt? Gleichwie nur eine Wahrheit ist, so giebt es nur einen Gott, einen Christum, eine Kirche und einen Lehrstuhl, der durch Gottes Wort auf Petrum gebauet ist; neben der einzigen Art vom Altare, die wir haben, kann man keine neue, und neben der einzigen Art vom Priesterthume, kein neues Priesterthum stiften: man lasse eine einzige Kirche zu, oder gar keine; eine Sekte, die alle übrige gut heißt, trägt das Zeichen ihrer Verwerfung mit sich.

Deus unus est, & Christus unus, & una ecclesia, & S. *Cypr. E.*
cathedra una, super Petrum Domini voce fundata; aliud 43, *olim*
altare constitui, aut sacerdotium novum fieri, præter 40.
unum altare, & unum sacerdotium non potest.

Sechstes Hauptstück.

Von der Nothwendigkeit und dem wirklichen Daseyn einer sichtbaren Obergewalt in der Kirche.

I.

Die Kirche kann unmöglich ohne Obrigkeit seyn. Ihre Verfassung, ihre Dauer, die Beschaffenheit der Personen, die sie ausmachen; das Ziel, nach welchem sie trachtet; die Lehre, die sie vorträgt; die wesentliche Eigenschaft des Glaubens, die keinen Zweifel verträgt; die Nothwendigkeit eines Mittelpunktes der Einigkeit; die entstandenen Ketzereyen; die Unzulänglichkeit eigener Erforschungen; das Daseyn einer Offenbarung; das Betragen der Oberhirten der protestantischen Religion; die Gewißheit einer Fürsicht; der Wankelmuth des menschlichen Sinnes, sind eben so viele überzeugende Beweise der Nothwendigkeit und des Daseyns einer sichtbaren Obergewalt in der Kirche. Lasse man uns jeden dieser Beweise ins besondere untersuchen.

II.

Die Verfassung der Kirche ist der erste Beweis. Sie ist eine wohl eingerichtete Gemeinde. Keine Gemeinde aber ist wohl eingerichtet, wo nicht eine Obergewalt ist, welcher alle ihre Glieder gehorsamen müssen. In einem politischen Staate fodert das Gesetz den Beystand des Magistrates, der es in Ausübung bringe, im Falle der Noth erkläre, die Uibertretter desselben strafe. Eben so verlanget in der Kirche Jesu Christi das Wort Gottes die Stimme der Hirten, die seine Lehren vortragen, seine Gesetze auslegen, und Strafen für die Sünder bestimmen sollten. Nehmen wir dieß Ansehen hinweg, so sind Gesetz und Wahrheit ohne Gewicht.

Ansehen von der einen, und Unterwürfigkeit von der andern Seite, sind die einzigen Mittel, eine Gesellschaft, sie mag geistlich, oder bürgerlich seyn, aufrecht zu erhalten. Die Freyheit ist ein unfehlbares Mittel, sie zu trennen: keine Gesellschaft kann ohne Abhängigkeit, keine Abhängigkeit ohne Obergewalt seyn. Endlich ist eine Gesellschaft ohne Obrigkeit ein Körper, an dem das Aug Fuß, der Fuß Aug, der Arm

Zunge, der Bauch Haupt, alles Verwirrung, und ein abentheuerliches Ganzes ist.

Virgil. Monstrum horrendum, informe,
Ingens, cui lumen ademptum.

Sollte wohl die Braut Jesu Christi eine so häßliche Gestalt haben? O so ein schrecklicher Gedanke sey ferne von uns!

III.

Die Dauer der Kirche ist der zweyte Beweis ihrer Obergewalt. Jesus Christus hat die Kirche gestiftet, daß sie bis zum Ende der Welt fortdauern soll, wie er uns hievon selbst versichert. Ein Werk, das seit so vielen Jahrhunderten von den Propheten geweißsaget, mit so vieler Zubereitung angeordnet, mit so vielen Wundern ausgeführet worden, dürfte wohl in seiner Dauer keine engern Gränzen, als die Welt selbst haben. Nun kann sich aber eine geistliche Gemeinde unmöglich so lange erhalten, wenn sie nicht in ihrem Mittel eine Obrigkeit hat, welche die Zwistigkeiten beylege, die Irrthümer verbanne, ihre Satzungen erkläre, und die Uibertreter bestrafe; dieser Satz ist an und für sich selbst klar. Jesus Christus war es also seiner Weisheit schuldig, in der Kirche allzeit eine sichtbare Obergewalt festzusetzen.

IV.

Die Beschaffenheit derer, die sie ausmachen, ist der dritte Beweis. Gott beruft zur Religion die Kleinen, wie die Großen, die Armen, wie die Reichen, die Knechte, wie die Herren, die Unwissenden, wie die Gelehrten; folglich mußte er eine verhältnißmäßige Richtschnur der Wahrheit festsetzen, die sich mit allen diesen verschiedenen Ständen verträgt. Ein unendlich weises Wesen muß nothwendig nach der Beschaffenheit des Endzweckes, den es hat, Mittel wählen. Was wird nun aber diese allgemeine Richtschnur, die sich für alle Stände schicket, seyn, wenn sie nicht eine sichtbare Obergewalt ist? Die Nothwendigkeit und das wirkliche Daseyn einer sichtbaren Obergewalt lassen sich also aus der Beschaffenheit derer schließen, die Gott zur christlichen Religion berufen hat.

V.

Der Zweck, den die Kirche zu erreichen sucht, ist der vierte Beweis ihrer Obergewalt. Was ist eigentlich der Gegenstand der christlichen Religion auf der Erde anders, als die Menschen zum Frieden, zur Einigkeit, zur Liebe, und zur Demuth anzuführen? Wird sie sie aber zu diesem glücklichen Ziele leiten

können, wenn sie nicht eine Obrigkeit hat, die sie alle unter dem nämlichen Joche vereiniget? Wenn man sie ihr selbst ohne einigen Zaum überließ, würde man sie nicht dem Hochmuthe, der Vermessenheit, und allen Arten von Spaltungen bloß stellen, wie es leider! die Erfahrung in jenen Gegenden zeiget, die die Kirchengewalt verworfen haben?

VI.

Die Gewissensfreyheit ist der fünfte Beweis. Man muß unter zweyen nothwendig eines, entweder eine sichtbare Obergewalt, oder die Gewissensfreyheit annehmen. Niemand hat das Recht, andern eine Denkungsart vorzuschreiben. Gott hat nicht gewollt, daß der Mensch, vermöge eines Vorrechtes seines Wesens, über andere herrschen sollte, sondern nur über die Thiere. Nun die Gewissensfreyheit so, wie sie die verstehen, welche sie wünschen, ist der Religion und der Vernunft gleich zuwider. Denn was ist sie in ihrem Sinne, als das Recht, ohne Ordnung denken, ohne Grundsätze schließen, nach seinem Eigendünkel urtheilen, seinen Glauben nach dem Winde richten, Ungereimtheiten auf die Bann bringen zu können, ohne daß man durch irgends eine Obrigkeit

dürfte

dürfte zurückgehalten werden? Dieses ist nicht Freyheit, es ist Zügellosigkeit. Hat der Wille Gesetze, die seinen Leidenschaften Zaum anlegen; warum soll sie nicht auch der Verstand haben, um ihn in seinen Vergehungen aufzuhalten? Nun giebt es aber ohne Obergewalt keine Gesetze.

Cur illi potius, quam mihi certa fides?
Non hominem homini, sed hominem pecori voluit do- S. *August.*
minari.

VII.

Die Lehre, welche die Kirche vorträgt, ist der sechste Beweis. Diese Lehre besteht einerseits in unbegreiflichen Glaubenssätzen, anderseits in einer reinen und strengen Sittenlehre. Nun ist aber eine sichtbare Obergewalt eben so nothwendig, den Glauben der erstern, als die Ausübung der andern handzuhaben. Jesus Christus mußte vorhersehen, daß die stolze Vernunft des Menschen sich sogleich wider den Glauben der Geheimnisse erheben, daß die Kühnheit der Leidenschaften nicht säumen würde, sich wider die Strenge seiner Gebothe zu empören. Allein womit konnte er diese Anfälle sicherer zurücktreiben, als wenn er eine stets wachende Obrigkeit aufstellte, die über die Er-

haltung dieses zweyfachen Gutes wachen sollte? Womit konnte er aller Unbeständigkeit im Glauben, und allem Verderbnisse in Sitten besser vorbeugen, und ihre Verdammung gewisser bewirken? Der Heiland würde demnach seine Kirche mangelhaft hinterlassen haben, wenn er in ihr keine solche Obergewalt aufgestellt hätte.

VIII.

Die wesentliche Eigenschaft des Glaubens, der sich mit keiner Ungewißheit verträgt, ist der siebente Beweis. Die Gewißheit des Glaubens schließt allen Zweifel aus; sie muß also aus etwas entspringen, was unfehlbar ist; sonst würde die Wirkung vollkommner seyn, als die Ursache. Allein woraus wird sie alsdenn entspringen? Muß man vieleicht selbst untersuchen, und lange Nachforschungen anstellen? Allein die dieses sagen, gestehen freywillig, daß sie in ihren Urtheilen, die sie nach solchen Untersuchungen fällen, nicht unfehlbar sind. Man muß also anderswohin seine Zuflucht nehmen; allein wohin anders, als zu einer rechtmäßigen Obergewalt?

IX.

Die Nothwendigkeit eines Mittelpunktes der Einigkeit ist der achte Beweis. Es giebt

keine

keine christliche Kirche ohne einigen Mittelpunkt, wo alle ihre Glieder sich gleichsam vereinigen. Was kann aber wohl dieser Mittelpunkt seyn? Nicht der Privatgeist, der ist von jeher die Quelle aller Ketzereyen und Sekten gewesen. Nicht die heilige Schrift; die Art, sie auszulegen, ist allzuviel Zänkereyen unterworfen. Nicht die Vernunft; in Anbetracht des Gebrauches, den der Mensch davon macht, führet sie allzuoft irre. Es muß also eine Obrigkeit seyn, die alle Glieder der Kirche vereinige. Sie ist das einzige Mittel, alle Religionszwiste beyzulegen. Jeder setzet Gründen Gründe, Zeugnissen Zeugnisse, nicht selten Trugschlüssen Trugschlüsse entgegen. Kalvin sagt: die Wahrheit befindet sich auf meiner Seite; meine Ursachen sind gründlich, meine Beweise sind unwiderleglich. Luther, der anders denkt, führet die nämliche Sprache. Keiner will seinem Gleichen nachgeben. Wenn das Ansehen, oder die rechtmäßige Obrigkeit nicht spricht, so dauern die Zänkereyen ewig; sie allein ist im Stande, wie Hieronymus sagt, alle Zwiste aufzuheben.

Lucan. Pharsal. L. I, v. 127.

- - - Magno se judice quisque tuetur.
Qui velit ingenio cedere, nullus erit.

Martial.

Po-

S. Hieron. cum Luciferian. disputans. t. IV, part. 2, pag. 306.

Poteram omnes propositionum rivulos uno ecclesiæ sole siccare.

X.

Die Ketzereyen sind der neunte Beweis. Wäre in der Kirche keine Obergewalt, der alle Gläubige zu gehorchen verbunden sind, so würde niemals eine Ketzerey entstanden seyn. Denn was ist den gemeinen Begriffen nach die Ketzerey anders, als eine Empörung wider die sichtbare Obergewalt der Kirche in Glaubenssachen? Daß aber Ketzereyen entstanden sind, ist eine Sache, welche die Geschichte jedes Jahrhundertes seit dem Ursprunge des Christenthumes bewährt.

XI.

Die Unzulänglichkeit eigener Untersuchung, zehnter Beweis. Wenn ein Weg nicht die Einfältigen und Unwissenden zum Glauben führet, so führt er Niemanden hin; das Unterscheidungszeichen des Weges der Wahrheit soll seyn, daß er die ganze Welt hinführt, weil Gott alle berufen hat, sie zu erkennen. Nun der Weg eigener Untersuchung wird die Einfältigen und Unwissenden niemals zum Glauben führen. Es muß also Jemand anderer seyn, der sie zur Erkenntniß der Wahrheit bringe. Der

Grund-

Grundsatz, keine Glaubenswahrheit anzunehmen, bevor man sie nicht ins besondere untersucht hat, ist in der Theorie ganz schön; er schmäuchelt dem Verstande; allein ist er in der Ausübung wohl eben so möglich? Die engen Schranken der menschlichen Vernunft, die sich leicht verirrt; die mühesamen Arbeiten, die zu dergleichen Untersuchungen erfodert werden; die Kürze des Lebens; die Furcht, in einer so beträchtlichen Sache sich zu verirren, zeigen, wie unmöglich, oder wenigstens mit was für beynahe unüberwindlichen Schwierigkeiten er sowohl für die Gelehrten, als Ungelehrten verbunden sey. Man muß allzeit zur Obergewalt zurückkommen, als auf das kürzeste, leichteste und sicherste Mittel, unter die Wahrheit zu kommen. Der große Kunstgriff, keine Religion zu haben, ist, daß man alles ergründen, und nichts glauben will, was man nicht begreifen kann. Man suche ja die Ursache von dem großen Fortgange des Unglaubens nirgends anders, als in dem Hochmuthe der Vernunft, und der Verachtung aller Obergewalt auf. Nicht die Lebhaftigkeit des Verstandes, sagt ein heiliger Vater, sondern die Einfalt des Glaubens stellet in der katholischen Kirche das gläubige Volk in Sicherheit.

Sola

S. *Aug. L. de utilitat. credendi, C.* 16, *n.* 34, *p.* 67, *tom. VIII, edit. Ben.*

Sola eſt auctoritas, quæ commovere poſſit ſtultos (hoc eſt, ipſius rei ignaros) ut ad ſapientiam feſtinent.

S. *Aug. L. de quant. anim. cap. VII, n.* 12.

Auctoritati credere magnum compendium eſt, & nullus labor.

S. *Auguſt. contra Ep. Manich. C. IV.*

In eccleſia catholica turbam non intelligendi vivacitas, ſed credendi ſimplicitas tutiſſimam facit.

Weil die eigene Prüfung alſo nicht hinreicht, die Wahrheit zu erkennen, ſo muß man eine Obergewalt annehmen; wer verbunden iſt, gewiſſe Sätze zu glauben, und ſie von ſich ſelbſt nicht lernen kann, muß ſie nothwendig von Jemanden andern lernen.

XII.

Die Gewißheit der Offenbarung iſt der eilfte Beweis der Kirchengewalt. Einerſeits eine Offenbarung zulaſſen, welche unſre Pflichten gegen Gott, den Nächſten, und uns ſelbſt beſtimmet, und anderſeits vorausſetzen, Gott habe dem Menſchen kein anders Mittel, dieſe Offenbarung zu erkennen, gegeben, als ſeine eigene Nachforſchung, heißt eben ſo viel, als das unendlich weiſe Weſen für den unvernünftigſten Geſetzgeber anſehen. Denn dieſes Mittel iſt für das gemeine Volk nicht nur in der Ausübung unthunlich, ſondern auch öfters gefährlich. In der That, wozu kann es verleiten?

leiten? Zum Irrthume, wenn man in seinen Urtheilen vermessen und übereilt ist; oder zur Ungewißheit, wenn man doch Demuth genug besitzet, auf sich selbst mißtrauisch zu seyn. Und dieses hat ohne Zweifel dem heiligen Augustin Gelegenheit gegeben, zu sagen: Daß man zur wahren Religion nicht kommen könne, wenn uns nicht das untrügliche Ansehen der Kirche bey der Hand führet. Man muß also eines aus zweyen wählen, entweder muß man die Offenbarung als unnütz verwerfen, weil man kein sichers Mittel hat, sie zu unterscheiden, oder eine rechtmäßige Obergewalt in der Kirche erkennen.

Vera religio... Sine quodam gravi auctoritatis imperio iniri nullo pacto potest. S. *Aug* L. *de utilitat. credendi*, C. 9, *n.* 21, *p.* 58, *to.* 8, *ed. Ben.*

XIII.

Der Wankelmuth des menschlichen Sinnes, ist der zwölfte Beweis. Der heilige Paulus thut hievon in seinem Briefe an die Epheser Meldung, wo er zeigt, daß Jesus Christus bey Einführung der Kirchengewalt die Absicht gehabt habe, zu verhindern, daß wir in der Lehre nicht immer ungewiß wanken. Jesus Christus, sagt er, hat in seiner Kirche einige als Apostel, einige andere als Propheten, an-

dere

dere als Verkündiger des Evangeliums, wieder andere als Hirten und Lehrer aufgestellet.... Damit wir nicht mehr, wie Kinder, denen man vormacht, was man will, oder wie flaterhafte Geister seyn sollten, die sich von jedem Winde menschlicher Muthmassungen umher treiben lassen. Ohne höhers Ansehen, welches die Gläubigen leitet, und ihrer Vernunft genug thut, ist es nicht möglich, die Einigkeit in der Lehre herzuhalten. Wenn man jedem erlaubte, sich einen Glauben nach seinem Sinne zu machen, so würde man ihn in dem Maaße vervielfältigen, als Menschen sind: den Glauben aber vervielfältigen, heißt, ihn vernichten, weil der Glaube seinem Wesen nach nur einig seyn kann: Una fides. Daher machen die Väter die Anmerkung, daß die Verachtung eines höhern Ansehens in der Kirche die leidige Quelle aller Spaltungen und Ketzereyen ist.

Epheſ. cap. 4, v. 11, 14. Et ipſe dedit quosdam quidem apoſtolos, quosdam autem propheras, alios vero evangeliſtas, alios autem paſtores & doctores.... Ut jam non ſimus parvuli fluctuantes, & circumferamur omni ventu doctrinæ: in nequitia hominum, in aſtutia, ad circumventionem erroris.

S. Cypr. Epiſt. 55. Neque enim aliunde hæreſes obortæ ſunt, aut natæ ſchismata, quam inde, quod ſacerdoti Dei non obtemperetur.

XIV.

Dreyzehntens. Die Gewißheit einer göttlichen Fürsicht. Diesen Beweis führt der heilige Augustin an, da er die Einsetzung einer sichtbaren Obrigkeit, welche über den Dienst des Herrn wachet, als eine nothwendige Folge der Fürsicht anpreist. Wenn keine Fürsehung die menschlichen Dinge leitet, so ist um die Religion keine Frage mehr; giebt es aber eine Fürsehung, so kann man nicht zweifeln, daß nicht Gott ein höhers Ansehen aufgestellet habe, wodurch wir, als durch einen unfehlbaren Stafel, zu Gott geführet werden.

Si Dei providentia non præsidet rebus humanis, nihil est de religione saragendum. Sin vero . . . non est desperandum, ab eodem ipso Deo auctoritatem aliquam constitutam esse, qua, velut gradu certo innitentes attollamur in Deum. S. *Aug. L. de utilit. credendi, cap.* 16.

XV.

Vierzehntens. Das Betragen der Oberhirten der reformirten Religion. Wie nothwendig muß nicht eine Obergewalt seyn, welche von dem Betragen ihrer geschwornsten Feinde einen Beweis erhält? Unsere irrende Brüder haben sie als eine Tyranney verworfen, und auf ihren Trümmern das lockere Gebäude ihrer soge-

nannten Kirchenverbesserung gebauet. Allein wollten sie ihre eben entstandene Sekte nicht alsogleich wieder zerstreuet sehen, so mußten sie auf eine Obergewalt wider ihren Willen zurückkommen. Dieser Widerspruch liegt in der Geschichte unserer Zeiten offenbar am Tage. Untersuchet, riefen sie dem katholischen Volke, um es zu verführen, zu; lasset euch nicht, wie Schwache, durch Obergewalt, die eine wahre Tyranney ist, herumführen. Gott hat euch eine Vernunft gegeben, daß ihr sie brauchet. Hingegen sagten sie ihren Brüdern, wenn sie ungelehrig waren: gehorchet euren Obern; kein Wort mehr, wenn eure Lehrer gesprochen haben. — Die christliche Demuth will, daß ihr eure Einsichten den Einsichten eurer Hirten unterwerfet; sie sind gesetzt, euch zu unterrichten. Welch ein Unterschied unter beyden Sprachen!

Um Prüfung ohne Unterwerfung schreyen, um die Katholiken zu verführen; Unterwerfung ohne Prüfung fodern, damit man jene, die zu sehr auf die Freyheit zu denken dringen, stillen möge, heißt, ein doppeltes Gewicht, doppeltes Maaß, eine zweyfache Waage haben; und dieses ist in den Augen Gottes ein Gräuel.

Sey es, wie es immer wolle, so zeigte sich aus dem Betragen dieser Neuerer augenscheinlich, daß sie ein höhers Ansehen für nothwendig halten, ihr verführtes Volk im Glauben einig zu machen. Allein wer gab ihnen das Recht, an die Stelle des Ansehens der Kirche ihr eigenes zu setzen? Wir werden bey einer andern Gelegenheit unsere Meynung über diese Frage erklären.

XVI.

Wir sind schwach, aber auch vernünftig. Wieset uns die Religion stets auf unsere eigene Untersuchung an, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, so würde sie unserer Schwachheit zu viel aufbürden; deutete sie uns andererseits auf ein Ansehen, das nicht erwiesen ist, so würde sie unserer Vernunft, die sich nur nach völliger Uiberzeugung ergiebt, zu nahe tretten. Gleichwie sie aber das Werk der Weisheit selbst ist, so ist ihr Stifter unserer Schwachheit zu Hülfe gekommen, ohne unserer Vernunft wehe zu thun; er hat in seiner Kirche ein sichtbares Ansehen gleich einer Fackel aufgestellet, welcher er die Merkmahle ihres göttlichen Ursprunges gleichsam eingedrücket hat.

XVII.

Es ist ein Unglück, sagt der heilige Augustin, durch das Ansehen hintergangen zu werden; es ist aber gewiß ein noch weit größers, sich durch gar keines bewegen zu lassen. Der Sektirer, welcher falsche Lehrer anhört, befindet sich im ersten; der Freydenker, der keinen andern Führer, als seine Begriffe, erkennen will, ist im zweyten Falle. Weil der Katholik überzeugt ist, daß es gleich gefährlich ist, sich jedem, oder gar keinem Ansehen zu unterwerfen; so unterscheidet er ein wirkliches Ansehen von dem bloß erdichteten, verachtet dieses, und hält sich nur an das, welches Gott festgesetzet hat, die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen.

S. *Aug. L. de utilit. cred. cap.* 16, *n.* 34. *p.* 67, *to.* 8, *Ed. Ben.*

Auctoritate quidem decipi miserum est, sed certe miserius non moveri.

XVIII.

Kein Nüchterner denkt wider die Vernunft, kein Christ wider die Schrift, kein Friedfertiger wider die Kirche. Die Klugheit will, daß wir in unsern Meynungen die Vernunft nicht kränken; das Christenthum, daß wir der Schrift folgen, und der Geist des Friedens, daß wir die Kirche hören, um die Einigkeit nicht zu stören.

Contra rationem nemo ſobrius, contra ſcripturas nemo chriſtianus, contra eccleſiam nemo pacificus ſenſerit.

S. *Aug.* L. 4, *de Trin.* *cap.* 6, *n.* 10. *in fin.* *p.* 817, *t.* 8, *Ed. Ben.*

XIX.

Unſere irrende Brüder beſchuldigen uns, daß wir ſelbſt Unterſuchungen brauchen, um die Unterſuchungen, die ſie erlauben, zu verwerfen, folglich daß wir einerſeits wieder aufbauen, was wir andererſeits niederreiſſen wollen. Dieſes heißt, uns mit zweydeutigen Worten verwirren wollen. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen der Unterſuchung, die ſie für nothwendig und hinlänglich halten, und zwiſchen der Unterſuchung der Frage, ob Gott ein höhers Anſehen in ſeiner Kirche eingeſetzet habe. Hiezu genüget eine geringe Aufmerkſamkeit. Wir beſtreiten die erſte durch dieſe zweyte. Der Einwurf unſerer Gegner alſo iſt weiter nichts, als ein Trugſchluß.

XX.

Nebſt dem beſchuldiget man uns unbeſcheiden in Anſehung der Beweiſe, die wir für das Anſehen und die Göttlichkeit der Schrift anführen, eines fehlerhaften Cirkels. Dieſe Beſchuldigung würde billig ſeyn, wenn wir ſagten: man muß ein höhers Anſehen in der Kirche zulaſſen, weil die göttliche Schrift es zu-

läßt; und man muß die Schrift für göttlich halten, weil die Kirche sie für göttlich hält. Allein dieses ist nicht der Weg, den unsere Gottesgelehrte gehen. Sie beweisen das Ansehen der Kirche durch die göttliche Sendung Jesu Christi, von dem es herkömmt, und zeigen die göttliche Sendung Jesu Christi durch die Weissagungen, die ihn verkündet, und durch die Wunder, die sie begleitet haben, und welche eher existirten, als die göttliche Schrift; wie ungefähr die Thaten eher existiren, als die Geschichte, die sie erzählet. Da man auf diese Art das Ansehen der Kirche erweiset; so kann man daraus alsdenn die Göttlichkeit der kanonischen Bücher erweisen, ohne darum in einen fehlerhaften Cirkel zu fallen, hauptsächlich wenn wir mit unsern irrenden Brüdern, welche die Schrift mit uns zulassen, zu thun haben. Allein da ist dieser Beweis, um mit der Schule zu reden, ein Beweis ad hominem, oder was eines ist, ein Beweis aus Grundsätzen, die vom Gegner anerkannt sind.

XXI.

Ich bitte die, welche in der wahren Religion, wo jeder Irrthum so gefährlich ist, kein höhers Ansehen erkennen wollen, zu bemerken,

daß uns die Thüren sogar zu weltlichen Wissenschaften bloß allein durch das Ansehen geöffnet werden müssen: " Dieses ist die Ordnung der „ Natur, sagt ein gewisser Kirchenvater, der „ ein eben so gründlicher Philosoph, als tiefsinniger Theolog ist; dieses ist die Ordnung „ der Natur, daß das Ansehen in allen unsern „ Kenntnissen vor der Vernunft hergehe." Es ist das Ansehen der Lehrmeister, das uns in der Philosophie die ersten Schritte machen läßt. Wir müssen zuvor glauben, was wir nachher erst einsehen lernen. Wir machen erst den zweyten Schritt durch die Vernunft, da wir begreifen, was wir vorher nur geglaubet haben. Der Glaube eines menschlichen Ansehens legt den Grund zu einem Philosophen; die Vernunft vervollkommnet ihn erst durch ihre Beobachtungen. In der Gottesgelehrtheit hingegen geht die Vernunft voraus, um uns die Quellen aufzudecken, aus welchen wir schöpfen müssen; sie geht nicht weiter. Das Ansehen folgt dem nach, und ruft uns zu: sehet hier, was ihr zu glauben habet; sehet, wie ihr es anstellen müsset. Das Ansehen findet in allen Wissenschaften Statt. In natürlichen geht es der Vernunft vor, und dieser letzten allein kömmt es

zu, die letzte Hand dabey anzulegen, weil alle natürliche Wissenschaften unter ihr Gebieth gehören. In der göttlichen Wissenschaft geht das Ansehen nach der Vernunft, weil diese Wissenschaft, da sie über die Vernunft ist, nicht anders, als durch die Lehre eines höhern Ansehens, kann erlanget werden.

S. *Aug. L. 2, de ord. cap. 9, & lib. 2. de moribus eccles. cathedr. cap. 2.*

Naturæ quidem ordo ita se habet, ut cum aliquid discimus, rationem præcedat auctoritas.

XXII.

Ja es giebt in der christlichen Kirche ein stets fortdauerndes Ansehen; der Beweis hievon ist klar. Es wird aus unzähligen Wundern einleuchtend, daß Jesus Christus von Gott gesandt worden; es ist erwiesen, daß er eine obrigkeitliche Gewalt eingeführet hat; und eben so ist es gewiß, daß er gewollt hat, daß diese Gewalt bis zum Ende der Welt währen sollte. Allein, wird man sagen, ist es eben so gewiß, daß die obrigkeitliche Gewalt, welche heut zu Tage noch in der Kirche ist, die nämliche sey, die Jesus Christus eingeführet hat? Diesen Zweifel zu heben, haben wir nur eine einzige Frage zu erörtern: Sind die heutigen Hirten die Nachfolger derjenigen, denen Jesus Christus anfangs die obrigkeitliche Gewalt anvertrauet

trauet hat? Sind sie es, so ist sie die nämliche. Nun aber ist es eben so leicht, zu beweisen, daß Pius der sechste der Nachfolger des heiligen Petrus ist, als daß Ludwig der sechszehnte der Thronfolger jenes ersten Königes ist, der die französische Monarchie gestiftet hat. Man muß also in der katholischen Kirche noch eben die obrigkeitliche Gewalt erkennen, die Jesus Christus errichtet hat.

Und dieser allein steht es zu, die Göttlichkeit der heiligen Schrift kund zu machen, und uns ihren Sinn zu erklären; so, wie die Bürger von der bürgerlichen obrigkeitlichen Gewalt politische Gesetze, und die Auslegung derselben erhalten. Nein! sagte ein großer Gelehrter, ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu verbände.

Ego vero evangelio non crederem, nisi me catholicæ ecclesiæ commoveret auctoritas. S. *August. contra Ep. Fondam. C. 5.*

XXIII.

Das Ansehen ist in Religionssachen bey den meisten Menschen der entscheidende Beweggrund, zu was für einer Parthey man sich immer schlagen solle. Sie machet Ungläubige, wie Gläubige. Wir wollen diesen seltsamen Satz

erklären. In der römischen Kirche glaubt man die Wahrheiten der Religion, und gründet sich auf das sichtbare Ansehen, das Gott in ihr aufgestellet hat. Bey protestantischen Sekten glaubt man mehrere Wahrheiten nicht, und steift sich auf das Ansehen der Oberhäupter, denen man als Lehrern folget. Welch ein Beweggrund soll außer dem das Volk, das zu eigenen Nachforschungen unfähig ist, führen? Selbst die Gelehrten müssen sich in Rücksicht auf mehrere Punkte ihrer Lehre auf das Ansehen der Gesellschaft, dessen Glieder sie sind, beziehen; weil es unmöglich ist, daß sie alle mit der gehörigen Aufmerksamkeit, welche die Wichtigkeit jeder Materie fodert, sollten untersuchet haben. Bey den Ungläubigen ist der meiste Theil gewöhnt, nichts zu glauben, es sey denn auf das Ansehen gewisser Leute gegründet, die sich durch ihre Talente hervorgethan haben. Wie viele unter jungen Freydenkern und andern sind nicht mit dem Namen eines Bayle, Voltaire, und Johann Jakob Rousseau zu frieden, ohne je selbst etwas untersuchet zu haben? Das Ansehen war allzeit bey dem Volke sogar in Rücksicht auf seine größte Feinde ein Beweis. Glücklich diejenigen, die

nach den Ausſprüchen eines rechtmäßigen Anſehens wandeln; einem ſolchen folgen die Römiſchkatholiſchen. Allein bey jenen, zu dem ſich die Sektirer und Ungläubigen ſchlagen, verhält es ſich ganz anders. Es iſt ein Anſehen, das keine Beweiſe anführen kann. Welche haben Luther und Kalvin aufgezeiget? Welche können die Häupter der Ungläubigen aufweiſen? Der Glaube iſt alſo Katholiken, Sektirern und Ungläubigen gemein; allein mit dem Unterſchiede, daß der Glaube der zween letztern ein menſchlicher Glaube iſt, den man einigen Verführern auf ihr Wort beymißt, da hingegen der Glaube der Katholiken ein göttlicher Glaube iſt, den man auf das Wort eines Gottes annimmt, und welcher von dem Anſehen, das er ſelbſt geſtiftet hat, unterſtützet wird.

Sie=

Siebentes Hauptstück.

Bey wem die Obergewalt in der Kirche sey.

I.

Die sichtbare Obergewalt der Kirche ist nicht bey den Gläubigen, sondern bey den Bischöfen, denen Jesus Christus in der Person der Apostel gesagt hat: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Lehret sie, alles halten, was ich euch befohlen habe; und sehet, ich bin bey euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Matth. C. 19. Euntes, docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine patris, & filii, & spiritus sancti; docentes eos servare, quæcumque mandavi vobis, & ecce ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem sæculi.

II.

Es ist in der Kirche, wie im menschlichen Körper; alle Glieder haben nicht gleiche Dienste; die einen müssen befehlen, ordnen und lehren; die meisten anhören und gehorsamen. Die Glieder müssen nicht eines in des andern Verrich-

richtungen Eingriffe thun. Wäre der ganze Leib das Aug, wo bliebe das Gehör, sagt der Apostel? Es ist also eine wahre Verwirrung, wenn der Schüler seine Lehrer unterrichten, und das Schaaf seinen Hirten weyden will.

Si totum corpus oculus, ubi auditus? *I. Cor.*
Nunquid omnes apostoli? Nunquid omnes prophetæ? *12, 17.*
Nunquid omnes doctores? *I. Cor.*
12, 28.

III.

Alles ist in Ordnung, wenn jeder auf seiner angewiesenen Stelle bleibt. Wie in einem Staate jeder Stand seine Schranken hat, die er nicht überschreiten kann, ohne sich wenigstens lächerlich zu machen; so hat auch in der Kirche jeder Stand die seinigen. Die Füsse und die Hände müssen nicht auf das Anspruch machen, was Aug und Zunge thun; wenn ein Weib den Ton eines Lehrers annimmt, so hat der vernünftige Zuhörer Mühe, seinen Unwillen zurück zu halten.

Difficili bile tumet jecur. *Hor. L. I, Od. 13.*

Er würde gerne, wenn es der Wohlstand zuließ, sagen:

Optat ephippia bos piger.

IV.

Der Bischof allein besitzt die Fülle und die Vollkommenheit des Priesterthumes, womit Jesus

sus Christus von seinem Vater ist bekleidet worden. Uiberträgt er seine Gewalt auf niederere Diener, so behält er doch immer die höchste Gerichtsbarkeit und den ersten Rang in geistlichen Aemtern; ohne ihn kann man in der Kirche nichts unternehmen, wie Jesus Christus ohne den Befehl seines Vaters nichts that. Er ist das Bild Gottes, der Fürst der Priester; wer ihn höret, höret Jesum Christum; wer ihn verachtet, verachtet Jesum Christum; wer nicht mit ihm einsammelt, zerstreuet.

S. Cypr. Epist. 33. Luc. cap. 10, v. 16.

Qui cum episcopo non colligit, spargit.

Qui vos audit, me audit, & qui vos spernit, me spernit.

V.

Wer es immer mit seinem Bischofe nicht hält, wofern dieser anders für katholisch gehalten wird, schmäuchelt sich umsonst, daß er mit der allgemeinen Kirche vereiniget sey. Das gläubige Volk bleibt auf keine andere Art mit allen Kirchen in der Welt vereiniget, als durch die Gemeinschaft mit seinem eigenen Bischofe. Dieses ist die Lehre der Väter. Der Bischof, sagt der heilige Cyprian, gehört zur Kirche, und die Kirche zum Bischofe; wer es nicht mit dem Bischofe hält, gehört nicht zur Kirche; die mit

ihrem Bischofe nicht im Frieden leben, widersprechen vergebens dieser Lehre.

Unde scire debes, episcopum in ecclesia esse, & ecclesiam in episcopo, & si qui cum episcopo non sint, in ecclesia non esse: & frustra sibi blandiri, eos, qui pacem cum sacerdotibus Dei non habentes, obrepunt, & latenter apud quosdam communicare se credunt. S. Cypr. Ep. 66, ad Pupianum Ol. 69.

VI.

Die Gott und Jesu Christo angehören, sagt ein heiliger Blutzeug, der zugleich ein Schüler der Apostel war, bleiben bey ihrem Bischofe. Es sind also auch im Gegentheile die, welche dem Bischofe den schuldigen Gehorsam versagen, und sich von ihm trennen, weder Kinder Gottes, noch Jesu Christi, und folglich der Kirche nicht würdig.

Quotquot Dei & Iesu Christi sunt, hi sunt cum episcopo. S. Ignat. Ep. ad Philad. n. 3.

VII.

Niemand kann sich selbst die Würde eines Bischofes zueignen; er muß von Gott, wie Aaron, dazu berufen seyn. Die rechtmäßige Sendung ist das Thor zum Kirchendienste. Wer nicht durch die Thüre in den Schaafstall geht, sondern durch einen andern Ort hinein kömmt, ist der wahre Hirt nicht; er ist ein Dieb und ein Räuber.

Nec

Hebr. C. 5, v. 4. Nec quisquam sumit sibi honorem, sed qui vocatus a Deo tanquam Aaron

Rom. cap. 10, v. 15. Quomodo vero prædicabunt, nisi mittantur?

Ioan. C. 1, v. 1. Qui non intrat per ostium in ovile ovium, sed ascendit aliunde, ille fur est & latro.

VIII.

Es giebt nur zwo rechtmäßige Sendungen; die eine ist außerordentlich, und kömmt unmittelbar von Gott. So wurden Moses und Jesus Christus gesandt. Die andere ist ordentlich; diese erhält man von dem rechtmäßigen Hirten, so wie die katholischen Bischöfe gesandt werden. Wer nicht auf eine von diesen zwoen Arten gesandt worden, und sich dennoch für einen Bischof ausgiebt, ist ein Betrieger.

IX.

Die außerordentliche Sendung muß sich, wie die Väter sagen, durch Wunder und Weissagungen bestättigen. Darum fragt der heilige Pazian von dem berühmten Novatian, der eine solche Sendung vorgab; hat er die Gabe der Sprachen gehabt? Hat er Todte erwecket? Denn er mußte ja derley Wunder thun, wenn er sich berechtiget glaubte, ein neues Evangelium zu predigen. Wer im Namen eines andern, und mit seinem Ansehen begleitet erscheint,

verlangt nie, daß man ihm bloß auf sein eigenes Zeugniß glaube; er leget die Beweise seines Auftrages vor. So bewiesen Moses und Jesus Christus durch die größten Wunderwerke, daß sie Abgesandte Gottes wären.

Linguis locutus est (Novatianus?) Prophetavit? Scitare mortuos potuit? Horum enim aliquid habere debuerat, ut Evangelium novi juris induceret. *Pac. Ep. 3, ad Sympronian.*

Nemo veniens ex alterius auctoritate, ipse eam sibi ex sua affirmatione defendit. *Tertull.*

X.

Die ordentliche Sendung zeigt sich in der ununterbrochenen Reihe rechtmäßiger Hirten, die bis zu den Aposteln, welche Jesus Christus gesandt hat, zurückgeht. Niemand kann ohne diese in der katholischen Kirche Bischof und Amtsdiener seyn. Der sich selbst eingesetzet hat, ist ein Unheiliger und Miethling.

XI.

Luther und Kalvin waren nicht ordentlich gesandt. Sie haben vielmehr die Reihe dieser Sendung unterbrochen, da sie bey ihrem Bruche mit der Kirche Altar wider Altar, Kanzel wider Kanzel aufrichteten. Oder waren sie vieleicht außerordentlich gesandt? Allein wo sind ihre Wunder? Wurden sie von Gott ab-

geordnet, die christliche Welt zu verbessern, so mußten sie die Beweise von ihrem Auftrage vorzeigen. Wie sollten wir ihnen auf ihr Wort glauben? Müßte man nicht eben so einen jeden Betrieger anhören? Nun liest man aber in keiner Geschichte, daß sie je Wunder gewirket hätten. Vergebens will man uns die geschwinde Verbreitung ihrer Lehre anpreisen; sie war ein Werk der Leidenschaften. Oder ist es wohl ein Wunder, wenn eine Lehre, welche die Lüsten des Menschen begünstiget, auf ein irdisch gesinntes Volk Eindruck machet?

XII.

Jurieu sagt zwar, die Wahrheit gebe jedem, der sie sagt, ein rechtmäßiges Ansehen; allein dieser Satz ist zweydeutig. Die Wahrheit einer ordentlichen, oder außerordentlichen Sendung giebt dem, der sie beweist, ein rechtmäßiges Ansehen; hierinn stimmen wir ihm bey. Wenn er aber unter der Wahrheit nur das versteht, was jeder für Wahrheit hält; so verwerfen wir seine Meynung als ein große Ungereimtheit. Die Wahrheit, oder der Anspruch auf diese Wahrheit machet noch nicht den Grund eines rechtmäßigen Ansehens aus.

Jeder

Jeder würde es behaupten wollen, weil jeder die Wahrheit auf seiner Seite zu haben glaubt.

XIII.

Die geistliche Regierungsform ist nicht demokratisch. Jesus Christus hat nicht zum Volke gesagt: Gehet, lehret, taufet die Völker; sie ist auch nicht aristokratisch, die Gewaltträger der Kirche sind nicht vom gleichen Ansehen; noch weniger ist sie monarchisch, weil die Obergewalt derselben nicht etwa bey einem einzigen ist. Was ist sie denn also? Eine halbmonarchische, halbaristokratische Regierungsform, worinn man zwar nur ein einziges Oberhaupt erkennt, welches aber durch die Kirchengesetze sehr eingeschränkt ist.

XIV.

Die Kirche muß ein sichtbares Oberhaupt haben, weil sie einig ist, und ihre Einigkeit nicht beybehalten kann, wenn nicht alle ihre Glieder sich in einem gemeinschäftlichen Mittelpunkte vereinigen. Dieses Oberhaupt nun ist der römische Pabst, der, als Nachfolger des heiligen Petrus, vermöge eines göttlichen Rechtes, über die übrigen Hirten den Vorzug, sowohl der Ehre, als der Gerichtsbarkeit nach, hat. Ihm steht es zu, über die Beobachtung der Kirchensatzun-

gen in der ganzen christlichen Welt zu wachen, allgemeine Kirchenversammlungen zusammen zu berufen, die mit dem Banne zu belegen, welche sich da zu erscheinen weigern. Als allgemeiner Vater der Christenheit kann er neue Gesetze errichten, und sie der Kirche vortragen, welche aber erst dann als allgemeine Gesetze angesehen werden, wenn sie von seinen übrigen Mitbischöfen angenommen werden.

S. *Hieron. adv. Iovinian.* Unus eligitur, ut, capite constituto, schismatis tollatur occasio.

Matth. 16, *v.* 10. Tu es Petrus, & super hanc petram ædificabo ecclesiam meam.

XV.

Die Bischöfe haben ihre Gewalt unmittelbar von Jesu Christo, nicht vom Pabste, dem sie, das Primat allein ausgenommen, welches Jesus Christus, bloß um die Einigkeit anzuzeigen, errichtet hat, gleich sind. Sie entscheiden mit ihm in Glaubenssachen, und in Sachen, die die Kirchenzucht betreffen; allein ihre Gerichtsbarkeit erstreckt sich bloß auf ihre Sprengel, da hingegen jene des Pabstes sich über die ganze christliche Welt ausdehnet.

S. *Cypr. L. de unitate ecclesiae.* Quamvis apostolis omnibus post resurrectionem suam parem potestatem tribuat, . . tamen ut unitatem manifestaret,

festaret, unam cathedram instituit, et unitatis ejusdem originem ab uno incipientem sua auctoritate disposuit.

XVI.

Habet Acht auf euch, ihr Hirten, und auf die ganze Heerde, worüber der heilige Geist euch zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute erworben hat. Stelle dich selbst in allen Dingen als ein Muster der guten Werke dar, in der Lehre, Keuschheit und Ernsthaftigkeit, damit du deinen Widersachern antworten könnest. Seyd meine Nachfolger, gleichwie auch ich Christi Nachfolger bin.

Attendite vobis, & universo gregi, in quo vos spiri- *Act.* 20,
tus sanctus posuit episcopos, regere ecclesiam Dei, quam *v.* 28.
acquisivit sanguine suo.

In omnibus te ipsum præbe exemplum bonorum ope- *Tit.* 2, *v.*
rum in doctrina, in integritate, in gravitate. 7.

Rogo vos, imitatores mei estote, sicut & ego Christi. *1. Cor.* C.
4, *v.* 16.

XVII.

Weydet die euch anvertraute Heerde Gottes; sorget für sie, nicht mit Zwange, sondern freywillig nach Gott; auch nicht um des schändlichen Gewinnes willen, sondern aus Neigung; auch nicht als Be-

herrscher des Erbtheiles, sondern als solche, die da wahrhaft ein Vorbild der Heerde geworden sind, und dieses durch eine Tugend, die von dem innersten des Herzens entspringt. Sanftmuth und Liebe müssen die Gewalt der Oberhirten auszeichnen. Die wahre Religion kann keine Frucht des Zwanges seyn. Es muß eine neue und unerhörte Lehre seyn, sagt der heilige Gregorius, die sich mit Schlägen Glauben erwirbt; bewaffnete Apostel mögen Heuchler machen, wahre Christen werden sie nie bilden; unser Gott verlangt keinen gezwungenen Dienst; er will kein abgenöthigtes Bekenntniß. Wenn wir ihn anbethen, so ist es unser Nutzen, nicht der seinige.

1. Petr. C. 5, v. 2, 3. Tertull. ad Scapulam, ed. Rigalt. p. 85, & Apolog. S. Gregor. M. lib. 2, Epist. ind. 11, Epist. 52, ad Ioan. episc. Ieros. S. Hilar. lib. 2, ad Constant.

Pascite, qui in vobis est, gregem Dei; providentes, non coacti, sed spontanee secundum Deum; neque turpis lucri gratia, sed voluntarie; neque ut dominantes in cleris, sed forma facti gregis ex animo.

Nec religionis est cogere religionem, quæ sponte suscipi debeat, non vi; cum & hostiæ ab animo libenti expostulentur. Nemo se ab invito coli vellet, ne homo quidem.

Nova atque inaudita est ista prædicatio, quæ verberibus exigit fidem.

Deus universitatis obsequio non indiget necessario, non requirit coactam confessionem, nostra potius causa, non sua, venerandus est.

XVIII.

Seyd sanftmüthig und gelind, jedoch ohne Feigheit und Schwachheit. Predige das Wort, dring darauf zur Zeit und Unzeit, strafe, bitt und drohe in aller Geduld und Lehre. Der wahre Eifer ist sich immer gleich; Widersprüche können ihn ermüden, aber nie von seinem Vorhaben abschrecken: er geht dem verlornen Schaafe bis zum Unwillen anderer nach.

Prædica verbum, insta opportune, importune: argue, obsecra, increpa in omni patientia & doctrina. *II. Tim. C. 4, v. 4.*

XIX.

Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weydeten! werden denn die Heerden nicht von den Hirten geweydet? Das Ziel der geistlichen, so wie der zeitlichen Regierung, ist nicht der Vortheil dessen, der regieret, sondern derer, die regieret werden. Der Hirt wird für die Heerde aufgestellt, nicht für sich selbst.

Væ pastoribus Israel, qui pascebant semetipsos: nonne greges a pastoribus pascuntur? *Ezechiel. C. 34, v. 2.*

XX.

Gehorchet euren Vorstehern, und seyd ihnen unterthänig; denn sie wachen als Leute, die für eure Seelen Rechenschaft geben, damit sie

es mit Freuden, und nicht mit Seufzen thun; denn das nützt euch nichts. Ihr könnet nichts anders, als irre gehen, wenn ihr die Hand eurer Führer verlasset, welche Gott euch gegeben hat.

Hebr. C. 13, v. 17. Obedite præpositis vestris, & subjacete eis, ipsi enim pervigilant, quasi rationem pro animabus vestris reddituri, ut cum gaudio hoc faciant, & non gementes; hoc enim non expedit vobis.

XXI.

Christen, ich sage es noch einmal, gehorchet euren Bischöfen, wie Jesus Christus seinem Vater gehorchet hat. Schaafe! folget eurem Hirten, verlasset ihn niemals. Allein ihr saget mir, wenn der Unterricht des Hirten mit seinen Sitten nicht übereinkömmt, wohin sollte man sich schlagen? Erinnert euch alsdenn, daß er auf dem Stuhle der Apostel sitzt; thut, was er euch sagt, nicht, was er thut. Man muß die Obern auch ehren, wenn sie gleich ihr Amt verunehren.

S. Ignat. ad Smyrn. n. 8. Omnes episcopos sequimini, ut Iesus Christus patrem.

Ubi pastor est, eodem, ut oves sequamini.

Ignat. Ep. ad Philad. n. 2. Super cathedram Moysi sederunt scribæ & pharisæi; omnia ergo, quæcumque dixerint vobis, servate & facite: secundum opera vero eorum nolite facere. Dicunt enim, & non faciunt.

Matth. C. 23, v. 2, 3.

XXII.

Der Gehorsam, den man dem Oberhirten schuldig ist, hat seine Gränzen: Rationabile obsequium. Man muß nie aus Gehorsame Uibels thun. Befiehlt Gott etwas, und der Mensch begehrt das Gegentheil, so muß man keinen Anstand nehmen; man muß Gott mehr gehorchen, als dem Menschen. Trennet sich also ein Bischof von seinen Mitbischöfen, um eine neue Lehre einzuführen, und suchet er, euch durch sein Ansehen auf Abwege zu verleiten; höret seine Worte nicht, sehet ihn als einen Verführer an, und bleibet bey der Einigkeit.

Nunquam per obedientiam malum fieri debet. S. *Gregor. mag. lib.* 35, *Mor.* C. 12.

Melius est obedire Deo, quam hominibus. S. *Auguſt. ſerm.* 7, *ad fratres in eremo.*

Cavete in obedientia fratres mei: sub ipsa enim potest latere fel draconis sub specie mellis, lupus sub pelle ovina.

XXIII.

Die Kirche kann die Sünder von ihrem Schooße ausschließen, wie sie es für nöthig hält; sie kann ihnen die geistlichen Güter, die der Gemeinschaft der Gläubigen zugehören, ganz, oder zum Theil entziehen: denn wie sollte eine Gemeinde, die die Weisheit Gottes selbst gestiftet hat, nicht ein Recht haben, das jeder po-

litische Staat hat; nämlich die Widerspenstigen aus seinem Mittel wegzuschaffen, oder des Bürgerrechtes sammt seinen Vortheilen zu berauben?

XXIV.

Die Kirche übet diese Gewalt aus, wenn sie Jemanden mit ihrem Banne belegt. Der Sünder, der mit diesem Banne belegt wird, wird ein Exkommunicirter genannt. Die Kirche unterscheidet zwo Gattungen des Bannes; die erste nennt sie die grösßere, durch diese schließt sie den Sünder von der Gemeinschaft der übrigen Gläubigen dergestalt aus, daß er die Sakramente weder empfangen, noch ausspenden, weder dem Gottesdienste beywohnen, noch eine geistliche Verrichtung ausüben darf; und von dieser muß man die Worte Jesu Christi verstehen: Haltet ihn für einen Heiden und öffentlichen Sünder; Sit tibi sicut ethnicus & publicanus. Die andere nennt sie den kleinern Bann; und dieser beraubet den Sünder allein der Theilnehmung an den Sakramenten, des Rechtes, zu einer geistlichen Pfründe zu gelangen, ohne ihm doch die Gewalt zu entziehen, Sakramente zu verwalten, oder Jemanden zu Pfründen oder geistlichen Würden zu erheben.

Si autem ecclesiam non audierit, sit tibi sicut ethnicus & publicanus. *Matth. C. 18, v. 17.*

XXV.

Der Bann von der ersten Gattung ist unter den Kirchenstrafen die größte; sie ist das letzte Mittel, das man bey großen Uibeln anwenden kann. Man darf sich aber dessen nicht eher bedienen, als man alle übrige, welche die christliche Liebe anräth, versuchet hat.

XXVI.

Der Geist der Kirche fodert nicht, daß man sich dieser Strenge in Ansehung einer ganzen Gemeinde; zum Beyspiele, einer Stadt, einer geistlichen Gemeinde, einer hohen Schule, bediene; man würde sich da der Gefahr aussetzen, die Unschuldigen mit den Schuldigen zu vermengen. Ist der größte Theil einer solchen Gemeinde schuldig; so thut man nichts bessers, als wenn man es duldet, und in Geheim darüber seufzet, aus Furcht, durch eine zur Unzeit angebrachte Strenge das Uibel noch größer zu machen, wie es, leider! nur allzu oft schon geschehen ist.

In universitatem & collegium proferri excommunicationis sententiam prohibemus. *Innoc. IV, in sexto tit. de sent. excom. C. Romano.*

Non est probabile, quod aliqua communitas ita tota ad malum consentiat, quin aliqui sint dissentientes. S. *Thomas in suppl. q. 22, a. 5.*

Cum

S. Auguſt. contr. Ep. Parmen.

Cum vero idem morbus plurimos occupaverit, nihil aliud bonis reſtat, quam dolor & gemitus.

XXVII.

Das Schwert des Bannſtrales iſt der Nerv der geiſtlichen Zucht, und ſehr heilſam, die Gläubigen bey ihrer Pflicht zu erhalten. Allein man muß es beſcheiden, und mit der größten Behutſamkeit führen, weil es die Erfahrung zeigt, daß, wenn man ſich deſſelben unvorſichtig und aus geringen Urſachen bedienet, es mehr verachtet, als gefürchtet wird, und mehr Schaden, als Nutzen, bringt.

Conc. Trident. ſeſſ. 24, C. 3, decreto de reformat.

Quamvis excommunicationis gladius nervus ſit eccleſiaſticæ diſciplinæ, & ad continendos in officio populos valde ſalutaris; ſobrie tamen, magnaque circumſpectione exercendus eſt: cum experientia doceat, ſi temere, aut levibus ex rebus incutiatur, magis contemni, quam formidari, & perniciem potius parere, quam ſalutem.

XXVIII.

Der Kirchenbann iſt nur für jene eine Strafe, die ihn fürchten, und er wird nur alsdenn nützlich, wenn der Schuldige Religion und Ehrfurcht gegen die geiſtliche Macht hat. Wenn demnach ein Chriſt ſo laſterhaft iſt, daß er ſie verachtet, oder ſo mächtig, daß er ſie ungeſtraft verletzet; ſo iſt am rathſamſten, mit demſelben

zurück-

zurückzuhalten. Aus dieser Ursache vermied die Kirche, so viel es möglich, diesen bedenklichen Schritt zu wagen, und duldete in ihrem Schooße, auch zur Zeit, wo ihre Zucht am strengsten war, übel berüchtigte Hirten, aus Furcht, daß, wenn sie dieselbe mit ihrem Banne belegte, sie nicht ihr Ansehen verfänglich machte, und die Einigkeit bräche. Hätte man in den letzten Zeiten ein ähnliches Betragen beobachtet, so würde in England die katholische Kirche noch heut zu Tage herrschen.

XXIX.

Wie die Gewalt, von der der Bann ausgeht, geistlich ist, so sind es auch die Wirkungen desselben. Er ändert an dem bürgerlichen Zustande der Person nichts; er entzieht ihm weder von seinen Bedienungen, Würden, noch sonst von geistlichen Gütern, die er vermöge der Gesetze besitzt, etwas. Kurz, ein Mensch, der mit dem Banne belegt worden, ist ein von der Kirche abgesondertes Glied; er ist der Vortheile beraubt, die sie in ihrem Schooße einschließt. Er ist in Ansehung der Kirche ein Heide; er bleibt aber dessen ungeachtet ein Bürger; er wird darum kein Fremdling im Staate, oder im Vaterlande.

XXX.

XXX.

Das geistliche Recht verbiethet uns allen Umgang mit so einem Menschen, der öffentlich mit dem Banne belegt ist; dasselbe will nicht einmal, daß wir ihn grüssen, mit ihm bethen, arbeiten, essen. Hier können aber doch fünf Fälle uns entschuldigen; erstens, die Mittel, wodurch man seine Bekehrung bewirken kann; zweytens, die Pflichten der Ehe; drittens, die Pflichten des Sohnes gegen seinen Vater, des Hausgenossen gegen seinen Herrn, eines Vasalls gegen seine Obrigkeit, des Unterthanes gegen seinen König; viertens, die Unwissenheit in Ansehung des Bannes; fünftens endlich, die unvermeidliche Nothwendigkeit, mit solchen Menschen umzugehen.

Si pro delictis anathema quis efficiatur,
Os, orare, vale, communio, mensa negetur.
Hæc anathema quidem faciunt, ne possit obesse,
Utile, lex, humile, res ignorata, necesse.

XXXI.

Die Ursachen, welche die Kirche oft nöthigen, sich der Gewalt zu gebrauchen, die sie von Jesu Christo überkommen hat, widerspenstige Sünder mit dem Banne zu belegen, sind verschieden. Erstens, die Ehre Gottes; sie will

Heiden und andern Bösewichten die Gelegenheit abschneiden, ihr den Vorwurf zu machen, als begünstige sie das Laster. Zweytens, die Erhaltung der Zucht; sie entfernet alle die aus ihrem Mittel, die sich zu dieser nicht bequemen wollen. Drittens, die guten Sitten; diese herzuhalten, schließt sie jene von ihrer Gemeinde aus, die etwa durch ihr böses Beyspiel Gutgesinnte verderben möchten. Viertens, die Bekehrung und das Heil des Sünders; durch den Bann führet sie ihn wieder zur Pflicht zurück. Läßt die Kirche den Bann ergehen, so will sie hiedurch gar nicht, daß der Strafbare zu Grunde gehe; sie suchet einzig, ihn zu bekehren.

Achtes

Achtes Hauptstück.

Vom Unterschiede der zwoen Mächte.

I.

Es sind zwo Mächte eingesetzt, die Menschen zu regieren; die geistliche der Bischöfe, und die weltliche der Könige. Beyde kommen von Gott, von dem alle Gewalt kömmt. Christen! gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

Gelasius P. Epist. 8, ad Anastas. Imp. conc. Labb. t. 4, p. 1182.

Duo quippe sunt, quibus principaliter mundus hic regitur, auctoritas sacra pontificum, & regalis potestâs.

Non est enim potestas, nisi a Deo: quæ autem sunt, a Deo ordinatæ sunt.

Rom. cap. 13, v. 1.

Reddite ergo, quæ sunt cæsaris, cæsari, & quæ sunt Dei, Deo.

Matth. C. 22, v. 22.

II.

Die Einsetzung dieser zwoen Mächte ist für das menschliche Geschlecht wegen der unzähligen Vortheile, die es sowohl für das gegenwärtige, als künftige Leben daraus zieht, eine der größten Wohlthaten der göttlichen Fürsehung. Es erheischt demnach unsere Pflicht, diese Wohlthat mit der lebhaftesten Dankbarkeit zu erkennen.

Maxi-

Maxima quidem ſunt dona Dei in hominibus a ſuprema collata clementia; ſacerdotium, & imperium. *Iuſtin. in conſtit. ad epiſt. Patriar. nov. 6.*

III.

Jede aus beyde hat eigene Abſichten, die ſie erreichen will. Die weltliche Macht ſetzet ſich die Glückſeligkeit der Menſchen im gegenwärtigen Leben zum Ziele; die geiſtliche bereitet ſie für das zukünftige vor. Zwo Abſichten, die der geſammten Menſchheit theuer ſeyn müſſen.

Poteſtas eccleſiaſtica eſt, ... ad ædificationem eccleſiæ militantis ſecundum leges evangelicas pro conſecutione felicitatis æternæ. *Gerſon. de poteſtate eccleſiæ.*

IV.

Gott wollte das himmliſche und irdiſche Glück ſeiner Geſchöpfe nicht der Hand eines einzigen anvertrauen; ſondern er ſetzte zwo verſchiedene Mächte, deren eine den Bürgern ſüſſe und ruhige Tage verſchaffen, und die andere heilige Kinder Gottes, Erben ſeines eigenen Reiches, und Miterben Jeſu Chriſti bilden ſoll.

Amarias autem ſacerdos & pontifex veſter in his, quæ ad Deum pertinent, præſidebit; porro Zabadias filius Ismahel, qui eſt dux in domo Iuda, ſuper ea opera erit, quæ ad regis officium pertinent. *Paralip. 2, C. 19, v. 11.*

Ut quietam & tranquillam vitam agamus. *Timoth. 1, C. 2, v. 2.*

Si autem filii, & hæredes; hæredes quidem Dei, cohæredes autem Chriſti. *Rom. cap. 8, v. 17.*

V.

Indessen hat Gott diese zwo Mächte, da er sie einführte, sich einander nicht entgegen gesetzt. Er ist ein Gott des Friedens, und nicht der Uneinigkeit. Die göttliche Weisheit konnte nicht wider sich selbst arbeiten. Es war vielmehr seine Absicht, daß eine die andere unterstützen, und sich gleichsam wechselweise unter die Arme greifen sollten. Die Einigkeit dieser zwo Mächte ist ein Geschenk des Himmels, wodurch beyde mehr Kraft erhalten, und um so geschickter werden, Gottes Absichten über uns Menschen zu erfüllen. Die Welt wird allzeit gut regieret, wenn sie im guten Verständnisse sind; entzweyen sie sich aber, so werden die klügsten Anschläge öfters verderblich.

S. *Bernardus epist.* 244. *Conc. Aurelian. V. an.* 1549, *t.* I, *conc. Gall. Ivo Carn. Ep.* 46, *ad Paschal. sum. Pont.*

Non enim utriusque institutor Deus in destructionem ea connexuit, sed in ædificationem.

Ad divinam gratiam referendum est, cum vota principum concordant animis sacerdotum.

Cum regnum & sacerdotium inter se conveniunt, bene regitur mundus, floret, & fructificat ecclesia. Cum vero inter se discordant, non tantum parvæ res non crescunt, sed etiam magnæ miserabiliter dilabuntur.

VI.

Die gegenseitige Vereinigung der zwo Mächte kann niemals für eine Ursache, oder einen

Vorwand der Unterwürfigkeit der einen gegen die andere gelten. Jede ist unumschränkt, unabhängig, und in jenem, was unter ihr Gebieth gehört, keinem unterworfen. Jede findet bey sich selbst die nöthigen Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen. Sie sind zwar einander gegenseitigen Beystand schuldig, aber nicht als ob sie einander untergeordnet wären, und eine von der andern abhienge, sondern aus einer Art vom Vertrage, und aus beyderseitigem Verständnisse.

VII.

Dem geistlichen Vorsteher steht es zu, die Gläubigen zur getreuen Erfüllung der königlichen Befehle zu ermahnen, sowohl nach dem Beyspiele Jesu Christi, welcher den Juden sagte; Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; als der Apostel, welche ihre Neubekehrte der weltlichen Macht gehorchen hießen. Dafür aber steht dem Fürsten zu, wenn es die Noth erfodert, alle sein Ansehen zu gebrauchen, daß von seinen Unterthanen in dem, was die geistliche Regierung betrifft, den Bischöfen Folge geleistet werde.

Admone illos, principibus & potestatibus subditos esse, dicto obedire. *Tit. cap. 3, v. 1.*

Leo Pont. Max. ad Leon. Aug. epiſt. 125, edit. Par. 1675.

Debes incunctanter advertere, regiam poteſtatem tibi non ſolum ad mundi regimen, ſed maxime ad eccleſiæ præſidium eſſe collatam.

VIII.

Die Kirche iſt im Staate, und der Staat in der Kirche; der Hirt mit ſeiner Heerde gehorche in zeitlichen den Geſetzen des Staates, und der König mit ſeinem Volke unterwerfe ſich in geiſtlichen Dingen den Geſetzen der Kirche; alles muß zwiſchen Kirche und Staate gleichhaltig ſeyn. Es verſteht ſich von einem chriſtlichen Staate; denn mit jenen, die drauſſen ſind, hat die Kirche keine Gemeinſchaft.

1. Cor. C. 5, v. 12.

Quid enim mihi de iis, qui foris ſunt, judicare? Nam eos, qui foris ſunt, Deus judicabit.

IX.

Dieſes Verſtändniß des Prieſterthumes mit der königlichen Macht beſteht demnach 1. in der Unterwürfigkeit des Biſchofes mit ſeiner Heerde gegen dem Fürſten in weltlichen, und in jener des Fürſten mit ſeinen Untergebenen gegen dem Biſchofe in geiſtlichen Dingen. 2. In dem gegenſeitigen Beyſtande dieſer zwo Mächte, nicht zwar aus einiger Abhängigkeit, ſondern aus Uibereinſtimmung, und auf eine unabhängige Art. 3. Endlich in dem, daß ſich

der

der Fürst als Richter und Lehrer, nicht in bloß geistliche Angelegenheiten, und eben so wenig der Pabst sich in die Geschäfte des Fürsten eindringe, es möchte nur etwa bloß, um einen guten Rath zu ertheilen, oder irgend einen Vorschlag zu machen, geschehen.

X.

Die geistliche Macht besteht in folgenden Rechten. Erstens, den Völkern das Wort Gottes zu verkündigen, und sie zu taufen. Mir ist alle Macht gegeben, sagt Jesus Christus, im Himmel und auf Erden; gehet also in die ganze Welt, und unterrichtet alle Völker, taufet sie im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, und lehret sie meine Gebothe halten.

Data est mihi omnis potestas in cœlo & in terra. Euntes ergo, docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine patris, & filii, & spiritus sancti, docentes eos servare omnia, quæcunque mandavi vobis. *Matth. C. 28, v. 18.*

Zweytens, auf Erden zu binden und aufzulösen; ein Recht, das anfangs nur dem heiligen Petrus versprochen, hernach aber allen Aposteln ertheilet wurde. Nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden ver-

gebet, denen sollen sie vergeben seyn, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Matth. C. 16, v. 19. Quodcunque ligaveris super terram, erit ligatum & in cœlis, & quodcunque solveris super terram, erit solutum & in cœlis.

Joan. cap. 20, v. 22. Accipite spiritum sanctum; quorum remiseritis peccata, remittuntur eis, & quorum retinueritis, retenta sunt.

Drittens, die heiligen Geheimnisse zum Gedächtnisse Jesu Christi zu feyern; Thut dieses, sagte er seinen Aposten, zu meinem Gedächtnisse; und auch selbe so, wie die übrigen Sakramente, auszutheilen.

Luc. cap. 22, v. 19. Hoc facite in meam commemorationem.

Viertens. Die hartnäckigen Sünder zu bestrafen; ein Recht, das schon die Apostel hatten, und der Erlöser mit den bekannten Worten ausdrückt: Wenn Jemand die Kirche nicht höret, der soll euch seyn, wie ein Heide und Zöllner.

Matth. C. 18, v. 17. Si ecclesiam non audierit, sit tibi sicut ethnicus & publicanus.

Fünftens. Die Kirchenzucht durch Gesetze anzuordnen, und zur geistlichen Regierung Diener zu bestellen. Ein Recht, das ein ganzes

ges ehrwürdiges Alterthum den Bischöfen zuerkennt, und auch von ihnen durch XIV Jahrhunderte ununterbrochen ist gebraucht worden. Hierinn besteht also die geistliche Macht, die, wie man sieht, nicht die geringste Beziehung auf etwas Irdisches hat.

XI.

Die königliche Macht schließt folgende Pflichten in sich.

Erstens, darauf zu sehen, daß die Gesetze des Staates beobachtet werden, und wenn es die Umstände fodern, neue einzuführen; die Uibertretter derselben durch eine Leibs- oder Geldstraffe, oder auch mit dem Tode, wenn das Verbrechen groß genug ist, zu bestrafen.

Zweytens, wider die Einfälle einer fremden Macht seine Unterthanen mit Mordgewehre zu schützen, nach den Umständen Frieden, oder Krieg anzufangen, die Zwistigkeiten, die sich unter den Bürgern anspinnen, beyzulegen, und einem jeden entweder selbst Recht zu sprechen, oder in seinem Namen durch Obrigkeiten, die der König zu dem Ende einsetzet, sprechen zu lassen.

Drittens, auf seine Untergebene Anlagen zu machen, damit er in der königlichen Rent-

kammer allzeit hinlänglichen Vorrath finde, den Bedürfnissen des Staates zu Hülfe zu kommen.

Viertens, die Religion in ihren Lehrsätzen, ihrer Zucht, Sittenlehre, und in ihren Dienern zu beschützen; den Ausschweiffungen der Bösen Einhalt zu thun, und wider sie, wenns die Größe des Lasters fodert, peinliche Strafen zu verhängen. Der Fürst ist gleichsam der Bischof von außen, der überall gute Ordnung, in der Kirche durch den Schutz ihrer Gesetze, in den Ordenshäusern durch den Gebrauch seines Ansehens zur Abschaffung etwa eingeschlichener Mißbräuche, und wenn der Fall ist, durch Auffoderung des Ansehens der Kirche, endlich auch in allen übrigen Ständen handhabet. Er ist vermöge eines unwandelbaren Majestätrechtes der Beschützer der Tugend, und der Diener des lebendigen Gottes, seine Rache wider die, welche Böses thun, auszuüben. Seine Macht aber erstreckt sich nur auf die Körper, so, wie sich die Gewalt des Bischofes bloß über die Seelen erstreckt.

Constant. mag. apud Euseb. lib. 4. de vita Constant. Rom. cap. 13. v. 4.

Vos intra ecclesiam episcopi, ego extra ecclesiam episcopus sum.

Dei enim minister est, vindex in iram ei, qui malum agit,

Regi

Regi corpora commissa sunt, sacerdoti animæ. S. Chrys. Ho. 4, de verb. Isai. ubi de facto Oziae.

XII.

Man wirft die ganze von Gott eingeführte Ordnung um, wenn man in Dingen, welche bloß geistlich sind, dem Fürsten irgend eine Macht einräumt. Der Fürst gehört nicht unter die, zu welchen Jesus Christus gesagt hat; Gehet in die ganze Welt, lehret, und taufet die Völker. Man höre, was hierüber ein großer König, den die Kirche den allerchristlichsten, und ihren ältesten Sohn nennt, Ludwig XV sagt: Es steht der Kirche allein zu, sind seine Worte, zu bestimmen, was man glauben, und in Religionsachen thun müsse; sie allein kann entscheiden, in wie weit ihre Ausspräche über Religionswahrheiten gelten, die Seelen der Gläubigen zu verbinden. Die weltliche Macht hingegen darf, und soll in keinem einzigen Falle über eine Glaubenslehre, oder das, was bloß geistlich ist, irgend einen Ausspruch thun. Warum schmäuchelt man demnach den Königen, und räumt ihnen ein Ansehen ein, daß ihnen nicht zusteht? Der königliche Thron ist majes-

Man sehe l'Arret du conf. du Roi du 24 Maji 1766.

ſtätiſch und glänzend genug, als daß er entlehnten Schmuckes bedürfe.

2. Paral. 26, & 1. Reg. cap. 13, v. 10.

Non eſt tui, Ozia, ut adoleas incenſum Domini, ſed ſacerdotum.

XIII.

Es iſt ein Verbrechen, ſagte ein chriſtlicher Kaiſer, wenn Jemand, der in der Reihe der geheiligten Biſchöfe nicht ſteht, ſich in geiſtliche Angelegenheiten einmenget. Ein Weltmenſch, ſagte ein anderer Kaiſer, mag noch ſo große Talente, Kenntniſſe, Tugenden beſitzen; er hört darum, ſo lang er ein Weltmenſch bleibt, nicht auf, ein Schäflein der Prieſter zu ſeyn. Wie erkühnet ihr euch demnach, da ihr immer noch Schaafe ſeyd, euch über eure Hirten zu Richter aufzuwerfen? Welch ein Recht habet ihr, euch aus Ehrſucht in Dinge einzumiſchen, die über euch weit erhaben ſind? Nun ſind aber die Fürſten nichts anders, als Weltmänner, und folglich ſo gut, wie ihre Unterthanen, Schaafe.

Theodoſius jun. epiſt. ad Synod. Epheſ. to. 3, conc. p. 441.

Nefas enim eſt, qui ſanctiſſimorum epiſcoporum catalogo adſcriptus non eſt, illum eccleſiaſticis negotiis & conſultationibus ſeſe immiſcere.

Baſilius Imp. apud conc. oct.

Quantæcumque enim religionis & ſapientiæ laicus exiſtat, vel etiam ſi univerſa virtute interius polleat, donec laicus eſt, ovis vocari non deſinit.

Quæ

Quæ ergo vobis ratio eſt, in ordine ovium conſtitutis, paſtores verborum ſubtilitate diſcutiendi, & ea, quæ ſunt ſuper vos, quærendi & ambiendi. 10. Conc. Harduin. to. 5. pag. 920, 921.

XIV.

Daß eine Sache öffentlich geſchieht, iſt noch kein Beweis, daß ſie unter die weltliche Gerichtsbarkeit gehört. Die Natur und Beſchaffenheit derſelben müſſen beſtimmen, unter welcher Macht ſie ſteht. Nicht eine jede Sache, die im Verborgenen geſchieht, iſt darum geiſtlich, und nicht eine jede öffentliche bürgerlich, und zeitlich. Die Austheilung der Sakramente, das Predigtamt, der Gottesdienſt, die Gebethe, die Ceremonien ſind in der Religion ſinnliche, äußerliche und öffentliche Handlungen, die doch weſentlich der geiſtlichen Macht zugehören. Wollte man ſie der weltlichen unterwerfen, ſo würde man den Unterſchied aufheben, der zwiſchen beyden iſt; man würde anſtatt zwoen eine einzige Macht einführen, die über himmliſche und irdiſche Dinge gleiche Aufſicht hätte; und dieſe würde alsdenn die Macht des Königes und ſeiner Großen ſeyn. Aber nein; die Könige ſind zwar Kinder der Kirche, nicht aber ihre Lehrer und Richter.

Vaneſpen jus eccleſ. p. 3, tit. 2, de cauſis eccleſ. cap. 1, num. 4, p. 188, ed. Lovanii 1753.

Hinc unanimi conſenſu receptum eſt, cauſas ſacramentorum eſſe mere eccleſiaſtieas, eo quod hæ ex natura ſua ſint mere ſpirituales.

XV.

Man kennt die ächten Gränzen der irdiſchen Macht nicht, wenn man ſie über die Gewalt der Biſchöfe ſetzet, und ihr heiliges Amt, und die Führung deſſelben den Königen unterwirft. Keine ärgerlichere und unerhörtere Schmäucheley, ſagt ein groſſer Biſchof, (*) iſt einem menſchlichen Sinne jemals beygefallen. Alle Thore zu den ſchrecklichſten Neuerungen werden durch dieſe einzige Neuerung geöffnet; jedes chriſtliche Herz muß bey einer ſo ungerechten Anmaſſung ſeufzen. Die Kirche Jeſu Chriſti wird dadurch eine Sklavinn der Könige der Erde, in einen Staatskörper umgeſtaltet, und ihre himmliſche von Jeſu Chriſto eingeſetzte Regierungsform verkehret; das Chriſtenthum wird damit gleichſam zertrümmert, und dem Antichriſte der Weg vorbereitet. Die geiſtliche Macht muß in ihrer Gerichtsbarkeit eben ſo unabhängig und unumſchränkt ſeyn, wie es die Macht des Königes in der ihrigen iſt.

Boſ-

(*) Bossuet liv. 7. des Variat. n. 44, & 73; liv. 10, n. 15; liv. 7, n. 68; liv. 15, n. 121; man sehe auch les actes du Clergé de 1765.

XVI.

Darum aber, daß die Bischöfe in der Ausspendung der Sakramente von der weltlichen Macht unabhängig sind, haben sie darinn keine bloß willkührliche Gewalt. Sie haben Vorschriften, welchen sie folgen müssen; allein ob diese richtig beobachtet werden, steht wieder nur der Kirche zu beurtheilen zu. Der Gläubige, dem man sie verweigert, findet bey der Kirchenhierarchie allzeit einen offenen Richterstuhl, wo er seine Klage anbringen, und untersuchen lassen kann, ob die Weigerung seines Hirten den kanonischen Regeln gemäß sey. Aber eine fremde Macht um Hülfe anrufen, heißt eben so viel, als alle Uibel, die daraus entstehen können, auf sich laden. Die Gemeinschaft der Kirche läßt sich nicht mit Drohungen und Schrecken erzwingen; man muß sie durch ein christliches Betragen verdienen. (*)

Nulli christianorum communio facile denegetur, nec ad indignantis fiat hoc arbitrium sacerdotis, quod in magni reatus ultionem invitus ac dolens quodam modo inferre debet animus judicantis. S. *Leo Ep.* 10, *ad Episcop. per provinc. Vienn. constitutos.*

S. Cypr. epiſt. 58.

Si qui autem ſunt, qui exiſtimant, adicum ſe ſibi terroribus facere, pro certo habeant, contra tales clauſam ſtare eccleſiam Dei.

(*) Man merkt, wohin der Verfaſſer ziele. Uibrigens, da es dem Fürſten obliegt, die Kirchengeſetze zu ſchützen; ſo hat er auch in Fällen, wo ſolche öffentlich übertretten werden, das Recht, die Hirten ihrer Schuldigkeit zu ermahnen, und andere Vorkehrungen zu treffen. A d B.

XVII.

Der König empfängt ſeine Oberherrſchaft nicht vom Pabſte, noch von ſeinem Volke, ſondern von dem, der ihn, ehe er zu herrſchen anfieng, zum Menſchen ſchuff. Durch mich regieren die Könige, ſpricht der Herr, und verordnen die Geſetzgeber, was recht iſt. Gleichwie es nur Gott allein zukömmt, Menſchen zu erſchaffen, ſo kömmt es ihm auch nur allein zu, Könige einzuſetzen. So eigne man alſo das Recht, Königreiche und Kronen auszutheilen, Niemanden andern, als dem wahren Gott allein, zu.

Tertull. Apolog. ed. Rigaltii, p. 30. Prov. 8, v. 45.

Inde eſt imperator, unde & homo, antequam imperator: inde poteſtas illi, unde & ſpiritus.

Per me reges regnant, & legum conditores juſta decernunt.

S. Iren. L. 5, cap. 24.

Cujus juſſu homines naſcuntur, hujus juſſu & reges conſtituuntur.

Non

Non tribuamus dandi regni, atque imperii potestatem, nisi Deo vero. S. *Aug.* L. 5, *de civ. Dei, cap.* 21.

XVIII.

Der nämliche Gott, der einen August, einen Vespasian, einen Titus zum Kaiserthrone erhoben, erhob auf selben auch einen Nero, einen Domitian, die doch Ungeheuer des menschlichen Geschlechtes waren. Es kömmt demnach die Gewalt boshafter, so wie frommer Fürsten, von Gott, welcher uns jene in seinem Grimme, und diese aus Barmherzigkeit giebt.

Qui Augusto imperium dedit, ipse & Neroni: qui Vespasianis, vel patri, vel filio suavissimis imperatoribus, ipse & Domitiano crudelissimo. S. *Aug.* L. 5, *de civ. Dei, cap.* 21.

XIX.

Die Pflicht, wozu Gott die Könige, als Könige verbindet, betrifft zwey Stücke. Erstens, daß sie in seinen Staaten, was gut ist, befördern; zweytens, daß sie, was nicht nur in Rücksicht auf die menschliche Gesellschaft, sondern auch auf die Religion böse ist, hindern. Sie sind zwar über die Menschen gesetzt, um sie zu ihren Pflichten anzuhalten; aber Gott ist noch über sie, um wegen des guten, oder bösen Gebrauches der von ihm ihnen ertheilten Macht sie entweder zu belohnen, oder zu bestrafen.

In

S. *Aug. L.* 3, *contra Creſcon. Donat. C.* 51, *n.* 56, *to.* 9, *pag.* 463, *edit. Ben.*

In hoc enim reges, ſicut eis divinitus præcipitur, Deo ſerviunt, in quantum reges ſunt, ſi in ſuo regno bona jubeant, mala prohibeant, non ſolum quæ pertinent ad humanam ſocietatem, verum etiam quæ ad divinam religionem.

XX.

Man muß dem Könige nicht bloß aus Furcht, ſondern auch aus Antriebe des Gewiſſens gehorchen. Der ſich ſeiner Anordnung widerſetzt, widerſetzt ſich der Anordnung Gottes. Dieſes gab dem großen Boſſuet Anlaß, (*) zu ſagen, daß der Thron der Könige in dem allerſicherſten und unzugänglichſten Orte, nämlich im Gewiſſen der Unterthanen, wo auch Gott den ſeinigen hat, geſtellet ſey. Ein Volk, das nur aus Furcht gehorchet, iſt nicht weit von dem Aufruhre mehr entfernet.

Rom. cap. 13, *v.* 2. *Ibid.*

Qui reſiſtit poteſtati, Dei ordinationi reſiſtit.

Non ſolum propter iram, ſed etiam propter conſcientiam.

(*) Von der Einigkeit der Kirche. S. ſeiner Reden X. Th. in der deutſcheu Uiberſetzung.

XXI.

Der Gehorſam, welchen man dem Monarchen ſchuldig iſt, betrifft alle Menſchen ohne Ausnahme; ſie mögen (wie der heilige Chriſoſtomus ſagt,) Prieſter, Apoſtel, oder Evangeliſten

gelisten seyn. Der Fürst ist im Zeitlichen der Statthalter Gottes auf Erden, so wie es der Pabst im Geistlichen ist.

Omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit. Et ostendens hoc omnibus imperari sacerdotibus, etiam & monachis, nec singularibus tantum, hoc ab exordio declarat, dicens: omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit, etsi apostolus esses, etsi evangelista & propheta, etsi quivis alius. *Rom. cap. 13, v. 1. S. Chrys. in epist. ad Rom. hom. 23, cap. 13, pag. 686, t. 9. ed. 1731.*

XXII.

Die Unterwerfung, wozu das Gewissen gegen den Fürsten verpflichtet, schränkt sich nicht bloß auf seine Person ein, sondern sie erstreckt sich auch auf seine Gewaltträger. Ihm müssen wir uns, als dem ersten und höchsten Herrscher, seinen Ministern aber, als seinen Dienern, die er aufgestellet hat, das Gute zu belohnen, und das Böse zu strafen, unterwerfen. So ist der Wille und die Anordnung der Fürsehung.

Subjecti igitur estote omni humanæ creaturæ propter Deum: sive regi, quasi præcellenti, sive ducibus tanquam ab eo missis ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum. *Petri cap. 2, v. 13, 14.*

XXIII.

Es ist nicht nur Pflicht, dem Fürsten und seinen Großen zu gehorchen, sondern auch nicht einmal etwas zu ihrem Nachtheile zu reden.

Den Göttern sollst du nicht übel nachreden, sagt die Schrift, und den Fürsten deines Volkes sollst du nicht fluchen.

Exod. 22, v. 28. Diis non detrahes, & principi populi tui non maledices.

XXIV.

Wenn ihr uns sagen höret, daß man dem Kaiser geben müsse, was des Kaisers ist, sagte ein großer Bischof zu seinem Volke; so wisset, daß sich dieses von dem nur versteht, was der Religion, oder den guten Sitten nicht nachtheilig ist; denn was dem Glauben, oder der Tugend zuwiderläuft, ist kein Zinns des Kaisers, sondern des Satans; denn der Kaiser ist nur bestimmet, Tugend und Wahrheit zu vertheidigen, Laster und Irrthum zu unterdrücken.

S. Chrys. homil. 71, in Matth. Cum vero audis, reddenda cæsari, quæ sua sunt, illa solum dici non dubita, quæ pietati & religioni nihil officiunt; nam quod fidei & virtuti obest, non cæsaris, sed diaboli tributum, atque vectigal est.

XXV.

In zeitlichen Dingen erkennen die Könige Niemanden über sich. Es giebt keinen einzigen Fall, wo ihre Unterthanen, wessen Ranges, Ansehens und Standes sie auch immer sind,

von der unverbrüchlichen Treue, die sie ihnen schuldig sind, könnten freygesprochen werden. Wie Gott allein in diesem Stücke ihr Herr ist, so ist er auch nur allein ihr Richter. Er allein kann den Mißbrauch ihrer höchsten Macht an ihnen strafen. Darum rief ein sündiger und büssender König ehemals zu seinem Gott: Dir allein habe ich gesündiget; denn ich war König, und fürchtete sonst Niemanden; wie der heilige Hieronymus diese Worte auslegt.

Süper imperatorem non est, nisi solus Deus, qui fecit imperatorem.

Tibi soli peccavi.

Rex enim eram, & alium non timebam.

Optat. lib. 3, contra Parmen. Psal. 50, v. 5. S. Hieron. epist. 90, alias 46, ad Rusticum.

XXVI.

Wenn der Monarch seine Macht mißbraucht, so ist er darum in den Augen eines wohlunterrichteten Christen nicht weniger ehrwürdig. Jesus Christus sah vor, daß seine Apostel von den Königen und ihren Statthaltern würden verfolget, vor die Gerichtsstühle und in Gefängnisse geschleppet, und von ihnen grausam würden mißhandelt werden; dennoch erlaubte er ihnen nicht, das Joch ihrer Tyranney abzuschütteln, sondern hieß sie, allen Gewaltthätigkeiten Bekenntniß der Wahrheit, Glau-

ben und Geduld entgegen zu ſetzen. Dieſe Waffen läßt er ihnen zu; mit dieſen ſollen ſie über die ganze Welt ſiegen. Er ſandte ſie, wie

Schaafe unter Wölfe.

Luc. cap. 21, v. 12. Ib. v. 13. Ib. v. 29. 1. Ioann. C. 5, v. 4.

Et perſequentur, tradentes in ſynagogas, & cuſtodias, trahentes ad reges & præſides propter nomen meum.

Continget autem vobis in teſtimonium.

In patientia veſtra poſſidebitis animas veſtras.

Hæc eſt victoria, quæ vincit mundum, fides noſtra.

XXVII.

Es iſt eine aufrühreriſche, falſche, und dem Geiſte des Chriſtenthumes entgegengeſetzte Lehre, wenn man behauptet, daß man Unglaubens, Abfalles von der wahren Religion, Ketzerey, oder verderbter Sitten wegen einem Fürſten den Gehorſam verſagen könne. Dieſes haben uns die Apoſtel nicht gelehret. Gebet, ſchrieb der heilige Paulus an die Römer, gebet einem jeden, was ihr ihm ſchuldig ſeyd; Zinns, dem Zinns gebühret; Zoll, dem Zoll gebühret; Furcht, welchem Furcht, und Ehre, welchem Ehre gebühret. Die erſten Gläubigen, an die Paulus dieſe Worte ſchrieb, lebten doch unter heidniſchen Kaiſern und Richtern. Von dieſem weiſen Grundſatze wohl unterrichet, haben ſich unſere erſte Glaubens-

bensgenossen niemals in Zusammenschwörungen eingelassen, derer mehrere zu ihren Zeiten unter verschiedenen Vorwänden wider ihre Fürsten gemacht wurden. Man klage uns nur an, sagte Tertullian, daß wir dem Kaiser nicht geben, was des Kaisers ist; unterdessen ist gewiß, daß unter den Albinianern, Nigrianern und Kassianern niemals ein Christ ist gefunden worden. Sie wußten, daß es niemals erlaubt sey, sich wider seinen Fürsten, wie er auch immer beschaffen seyn möge, zu empören. Dieser Geist des Friedens und der Treue läßt sich nirgends leichter wahrnehmen, als bey den Christen im vierten Jahrhunderte. Der Kaiser Julian, der dazumal im römischen Reiche das Ruder führte, war ungläubig, war ein Abtrünniger, Ruchloser, und ein Abgötterer. Indessen standen doch christliche Soldaten, wie der heilige Augustin anmerkt, in den Diensten dieses bösen Fürsten. Allein betraf irgend ein Befehl den Dienst Jesu Christi, so erkannten sie keinen andern Herrn, als den, der im Himmel ist. Sagte er ihnen hingegen; trettet in Schlachtordnung, ziehet wider dieses Volk; so gehorchten sie alsobald. Sie wußten den Herrn des

Himmels sehr wohl von jenem der Erde zu unterscheiden, und unterwarfen sich dem Zeitlichen, um des Ewigen willen. So dachten und handelten unsere Vorältern. Eine aufgeklärte Frömmigkeit lehrte sie, das Bild der Gottheit in eben den Fürsten zu ehren, welche es durch ihre Laster in sich verunehrten.

Rom. cap. 13, v. 7. Reddite omnibus debita, cui tributum, tributum; cui vectigal, vectigal; cui timorem, timorem; cui honorem, honorem.

Tertull. ad Scapulam. Circa majestatem imperatoris infamamur: tamen nunquam Albiniani, vel Nigriani, vel Cassiani inveniri potuerunt christiani.

S. Aug. in Ps. 124. Iulianus exstitit infidelis imperator; nonne exstitit apostata, iniquus, & idololatra? Milites christiani servierunt imperatori infideli; ubi veniebatur ad causam Christi, non agnoscebant, nisi eum, qui in cœlis erat. Quando autem dicebat; producite aciem, ite contra istam gentem, statim obtemperabant; distinquebant dominum æternum a domino temporali; tamen subditi erant propter dominum æternum domino temporali.

XXVIII.

Ewig soll die irrige, barbarische und abentheuerliche Lehre verflucht seyn, die in einigen Umständen, wenn der König ein Ketzer, oder ein Tyrann, oder ein Verbrecher ist, erlaubt, ihm nach dem Leben zu streben; die Schwärmerey

merey allein konnte diese Mißgeburt gebären, und die wahre Religion erstickt sie. Wer kann seine Hand an den Gesalbten des Herrn ausstrecken, und unschuldig seyn? Ein Christ, sagt ein alter Kirchenvater, der zur Zeit der Verfolgungen lebte; ein Christ ist keines Menschen Feind, noch viel weniger des Kaisers. Da er überzeugt ist, daß Gott ihn erwählet hat, so hält er es für seine Pflicht, ihn zu lieben, hochzuschätzen, zu ehren, und für seine und des römischen Reichs Erhaltung Gelübde zu thun. Wir ehren also den Kaiser auf eine uns erlaubte, und ihm anständige Weise; wir ehren ihn als ein Geschöpf, welches nach Gott den ersten Platz auf Erden einnimmt. Darum opfern wir auch für das Wohl des Kaisers; aber nur unserm und seinem Gott, und mit reinen Gebethen, wie es Gott befohlen hat. So dachten die ersten Christen von ihren Monarchen, den boshaften eben so, wie von den frommen. Sie waren ferne von der blutgierigen Lehre, welche verwegene Schriftsteller selbst im Schooße einer nur Liebe und Frieden empfehlenden Religion sich einzuführen unterstunden, einer Religion,

die es ihren Kindern zur Pflicht macht, auch den grausamsten und unmenschlichsten Herren zu gehorchen.

1. Reg. C. 26, v. 9. Quis enim extendet manum suam in Christum Domini, & innocens erit?

Tertull. ad Scap. n. 2. Christianus nullius est hostis, nedum imperatoris, quem sciens, a Deo suo constitui, necesse est, ut & ipsum diligat, & revereatur, & honoret, & salvum velit cum toto romano imperio... Colimus ergo & imperatorem sic, quomodo & nobis licet, & ipsi expedit, ut hominem a Deo secundum, & solo Deo minorem.... Itaque & sacrificamus pro salute imperatoris, sed Deo nostro, & ipsius, sed quo modo præcepit Deus pura prece.

XXIX.

Daß die Bischöfe unmittelbar, oder mittelbar über das Zeitliche der Könige eine Macht haben sollten, wußten weder die Väter der ersten Jahrhunderte, noch läßt es sich aus dem Evangelium abnehmen. Jesus Christus hat zwar, wie er selbst versichert, seine Apostel, und in ihrer Person die Bischöfe auf die nämliche Weise gesandt, wie ihn sein Vater gesandt hat. Nun ist Jesus Christus nicht als ein zeitlicher König gesandt worden, um über Königreiche und irdische Güter Gewalt zu haben. Man muß ihn selbst reden hören, wenn er von seiner Sendung spricht; er sagt ausdrücklich, sein

Reich wäre nicht von dieser Welt, und er wäre zwar König, aber bloß, um die Wahrheit zu lehren, und Zeugniß von ihr zu geben. Diesem Ausspruche zufolge hat er seinen Jüngern verbothen, nicht über die Gläubigen, wie Monarchen, zu herrschen. Ihr wisset, sagte er ihnen, daß jene, welche unter den Heiden für Herren gehalten werden, über sie herrschen, und daß ihre Fürsten Macht über sie haben; unter euch aber soll es nicht so seyn: wer aus euch der Größere werden will, muß euer Diener werden; denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene.

Sicut misit me vivens pater, & ego mitto vos. *Ioann. C. 6, v. 58.*

Regnum meum non est de hoc mundo.... Dixit itaque Pilatus: Ergo rex es tu? Respondit Iesus; tu dicis, quia rex ego sum. Ego in hoc natus sum, & ad hoc veni in mundum, ut testimonium perhibeam veritati. *Ioann. C. 18, v. 36, 37.*

Scitis, quia hi, qui videntur principari gentibus, dominantur eis, & principes eorum potestatem habent ipsorum. Non ita est autem in vobis; sed quicunque voluerit fieri major, erit vester minister.... Nam & filius hominis non venit, ut ministraretur ei, sed ut ministraret. *Marc. C. 10, v. 42, 45.*

XXX.

Das Betragen Jesu Christi zeiget einleuchtend, daß er nicht gekommen ist, über die Macht der Könige noch eine höhere aufzustellen. Da er von einem aus dem Volke gebethen wurde, wegen der Theilung einer Erbschaft, zwischen ihm und seinem Bruder, einen Ausspruch zu thun, so schlug er es aus, und gab zur Ursache, daß er darzu keine Gewalt bekommen habe. Mein Freund! antwortete er ihm, wer hat mich zum Richter, oder Erbschlichter über euch gesetzet? Wie sollten also wohl Bischöfe, die nur Diener und Abgesandte von ihm sind, sich des Rechtes anmassen dürfen, über Königreiche, oder über die weltlichen Güter ihrer Gläubigen Aussprüche zu thun? Nein, der Diener ist nicht über seinen Herrn, noch der Gesandte über den, der ihn gesandt hat.

Luc. cap. 12, *v.* 11. Homo, quis me constituit judicem, aut divisorem super vos?

2. *Cor. C.* 5, *v.* 20. Pro Christo ergo legatione fungimur, tanquam Deo exhortante per nos.

Matth. C. 12, *v.* 24. Non est discipulus supra magistrum, nec servus super dominum suum.

XXXI.

Wenn der Monarch in eine Ketzerey verfällt, so kann er von der Gemeinschaft der Kirche, wie jeder andere Gläubige, ausgeschlossen werden; die Religion giebt hierinnen dem Fürsten kein Vorrecht. Alle Gläubige, von dem Könige bis auf den Schäfer, stehen unter der Gewalt der Schlüssel. Man beobachte aber mit dem Apostel, daß nicht alles, was erlaubt ist, auch zuträglich sey. Wer verdiente die Bannstralen der Kirche mehr, als der Kaiser Konstantius, der sich nicht begnügte, die Arianer zu schützen, sondern selbst ein Arianer war? Dennoch lesen wir nirgends, daß aus so vielen eifrigen Bischöfen, die damals lebten, einer es gewaget hätte, ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen. Die weise Besorgniß, durch eine zur Unzeit angebrachte Strafe das Uibel nur größer zu machen, hielt einen Liberius, einen Athanasius, einen Osius zurück, und wies sie zur Standhaftigkeit und Geduld. Wird indessen dennoch ein Fürst mit dem Banne belegt, so vergesse man ja niemals, daß der Pabst dadurch kein Recht auf sein Reich erhält. Wie diese Strafe bloß geistlich ist, so sind auch ihre Folgen bloß geistlich.

I. Cor. C. 6, v. 12. Omnia mihi licent, sed non omnia expediunt.

XXXII.

Es steht den Päbsten nicht zu, der Erde Könige, noch den Königen, der Kirche Päbste zu geben. Schlägt der König einige zu bischöflichen Würden vor, so thut er es nicht vermöge eines wesentlichen und unveräußerlichen Majestätsrechtes, sondern kraft eines von der Kirche verliehenen Vorrechtes, so ungefähr, wie der Pabst nicht vermöge seines bischöflichen Charakteres, sondern von der Freygebigkeit der Könige Lehen, und das Recht, andere damit zu belehnen besitzt. Jede Macht soll innerhalb ihrer Gränzen bleiben.

XXXIII.

Die Kirche und der Staat haben ungleiche Mittel zu ihrer Erhaltung. Wenn der Monarch mit friedfertigen Unterhandlungen alle Mittel erschöpft hat, seine Rechte zu behaupten, so nimmt er Waffen in die Hand, belagert Städte, liefert Schlachten, und vergießt das Blut seines Feindes. Der Bischof hingegen kann das Reich Jesu Christi nur mit seinem Glauben, mit Gebethe, Geduld und dem Tode selbst beschützen. Durch diese Waffen haben die ersten Bischöfe über die Feinde

des

des Kreuzes gesieget. Der Heiland gieng hierinnen mit seinem Beyspiele vor; man fluchte über ihn, sagt der heilige Petrus, und er fluchte nicht wieder; man peinigte ihn, und er drohete nicht; sondern gab sich selbst dem in die Hände, der ihn ungerecht verurtheilte.

Non est opus vi & injuria, quia religio cogi non potest.... defendenda est, non occidendo, sed moriendo, non sævitia, sed patientia, non scelere, sed fide. *Lactant. L. 5. inst. div. cap. 20.*

Christus passus est pro nobis, vobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia ejus... qui, cum malediceretur, non maledicebat; cum pateretur, non comminabatur; tradebat autem se, judicanti se injuste. *1. Petr. C. 2, v. 21, 23.*

XXXIV.

Die Bischöfe und Priester dürfen für die Religion zwar ihr eignes Blut, nicht aber auch das Blut ihrer Feinde vergießen. Ihr Heiland hat sie nicht gelehret, Gewalt mit Gewalt, Schwert mit Schwerte abzutreiben, sondern nur, wenn sie verfolgt würden, sich von einer Stadt in die andere zu flüchten, und dadurch der Gefahr des Abfalles vom Glauben auszuweichen.

Ecclesia nescit sanguinem.

Cum autem persequentur vos in civitate ista, fugite in aliam. *Matth. 10, v. 23.*

Neun-

Neuntes Hauptstück.

Von dem Ansehen der Kirche in Glaubenssachen.

I.

Die Kirche hat über den Geist, wie der Fürst über den Leib, Gewalt; dieser ordnet nur das Aeußere, jene aber hat das Recht, auch unsern Willen und unsere innerliche Gesinnungen in allem, was Gott und seinen Dienst betrifft, zu lenken. Nun der Geist des Menschen besitzt von Natur das Recht, sich nur einem solchen Urtheile, das keinem Irrthume unterworfen ist, ohne Vorbehalt zu unterwerfen. Man muß also in der Kirche ein untrügliches Ansehen erkennen, welches alle Streitigkeiten, die sich in Glaubenssachen eräugnen, beyleget. Dieser Schluß ist richtig.

II.

Denn wenn es in der Kirche keinen lebendigen und untrüglichen Richter giebt, so magst du alles glauben, was dir beliebt. Sey ein Sabellianer, Arianer, Nestorianer, oder Eutychianer,

ner, ein Lutheraner, oder ein Kalviniſt; du magſt ſogar ein Freydenker ſeyn, wenn dir die Freydenkerey mehr gefällt. Alles iſt dir erlaubt, Niemand kann dir ein Wort dawider einwenden. Als einziger Richter deines Glaubens kannſt du eine Parthey ergreifen, die dir beliebt. Wenn es aber in der Kirche ein lebendiges Orakel, und ein untrügliches Anſehen giebt, ſo iſt die Wahl nicht mehr frey; du mußt dich an die Lehre der Kirche halten; weil die Vernunft ſelbſt ſagt, daß man einem untrüglichen Urtheile anhangen müſſe. Wähle alſo zwiſchen einem untrüglichen Anſehen, und einer zügelloſen Gewiſſensfreyheit; aber dieſe letzte iſt äußerſt gewagt.

III.

In Religionsſachen muß man ſich nothwendig zu einer aus dieſen zwoen Partheyen entſchließen; entweder muß man mit den Katholiken einen unfehlbaren Richter erkennen, welcher alle Zweifel unwiederruflich entſcheidet; oder man muß mit den Ungläubigen nur die Vernunft zur allgemeinen Richtſchnur annehmen. In der Religion giebt es kein Mittel, wie in der Philoſophie. In dieſem Falle muß man entweder ein Katholik, oder ein Freygeiſt ſeyn. Ein Menſch, der richtig denkt, weis nicht ein-

mal,

mal, wie er sich eine dritte Parthey wählen könne.

IV.

Jede Gemeinde, welche bekennt, daß sie kein sichtbares und unfehlbares Ansehen in ihren Aussprüchen über Glaubensartikel habe, gesteht von sich selbst, daß sie nicht von jener apostolischen Kirche abstamme, welche mit untrüglicher Gewißheit sagt, es hat uns und dem heiligen Geiste gefallen. Nun unsere irrende Brüder wollen so ein Ansehen nicht erkennen. Man lasse sie also selbst den Schluß machen. Möchten sie doch ihre Augen über den Abgrund eröffnen, in welchen sie sich muthwillig stürzen!

Act. C. 5. Visum est spiritui sancto, & nobis.

V.

Die Unfehlbarkeit in Aussprüchen über Glaubenssachen ist nicht einzelnen Hirten verliehen. Kein Bischof insbesondere, selbst der zu Rom nicht, kann sich dieses hohe Vorrecht zueignen. Nicht Petrus, weder Andreas, noch Johannes, sondern alle Apostel zusammen, und alle Bischöfe in ihrer Person, sind es, denen Jesus Christus seinen besondern Beystand versprach,

sprach, um sie in ihren Lehren vom Irrthume zu bewahren. Er redete zu allen, da er sagte: Ich bin alle Tage, und bis zu dem Ende der Welt, bey euch.

Vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem sæculi.

VI.

Daß das Recht, die Religionsstreite zu entscheiden, nur allein dem Pabste, oder dem heiligen Stuhle zugehöre; daß sie zu ihm, als zur ersten Stelle, müssen gebracht werden, ist eine dem ganzen Alterthume unbekannte, und der Gewohnheit der Kirche entgegengesetzte Meynung. Es hat viel Ketzereyen gegeben, die von den Bischöfen verschiedener Oerter alsogleich sind verdammet, und oft vor dem Ausspruche des Pabstes sind ausgerottet worden.

VII.

Nicht dem heiligen Petrus allein, sondern allen Aposteln zusammen, hat Jesus Christus den Dienst der Lehre anvertrauet. Sie alle hat er gesandt; gehet; zu allen hat er gesagt: lehret. Folglich sind alle, als Richter des Glaubens, bestellt. Der heilige Petrus hat sich dieses Recht nicht allein, mit Ausschließung seiner Brüder, zugeeignet. Er ruft den ersten

Kirchenrath zu Jerusalem zusammen; man überlegt dort miteinander; ein jeder sagt seine Meynung, und das Endurtheil ruft man im Namen aller aus. Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen.

Visum est spiritui sancto, & nobis.

VIII.

Die Kirche kann man in zweenen verschiedenen Zuständen betrachten. Entweder ist sie in einer Kirchenversammlung beysammen, oder sie ist auseinander, und, wie man sagt, zerstreuet; in diesen beyden Umständen kann sie über die Streitigkeiten, so sich in ihrem Schooße erheben, ihr Urtheil fällen; und ihre Aussprüche haben allzeit das nämliche Ansehen, weil die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen können.

IX.

Die Kirche entscheidet auf mancherley Art. Erstens, durch eine allgemeine Versammlung, die sie vorstellet; zweytens, durch eine Privatversammlung, wenn sie die gemachten Aussprüche gutheißt; drittens, durch das Oberhaupt der Kirche, sofern die übrigen Bischöfe einhällig sein Urtheil annehmen; viertens, durch den eigenen Bischof selbst, der einen in seiner Heerde eingerissenen Irrthum verdammet,

wenn

wenn anders sein Urtheil bekannt, und von andern Bischöfen nicht getadelt wird.

X.

Eine allgemeine Kirchenversammlung, wenn sie rechtmäßig versammelt, und kanonisch gehalten wird, stellet die allgemeine Kirche vor, und als solche erhält sie ihr Ansehen unmittelbar von Gott. Vom Pabste bis zum mindesten der Geistlichkeit, vom Throne der Könige bis zum mindesten aller Layen muß sich ihr alles unterwerfen, nicht nur in dem, was den Glauben, sondern auch was die Sitten betrifft. Sie ist der Mund des heiligen Geistes; man muß ihre Entscheidungen, wie das Evangelium selbst, verehren. Weil man in dem Herzen um der Gerechtigkeit willen glaubt, und um des Heiles willen mit dem Munde bekennt, sagt ein großer Pabst, so erkläre ich, daß ich die vier (allgemeinen) Kirchenversammlungen so annehme, und so verehre, wie die vier Bücher des heiligen Evangeliums; eben so verehre ich auch die fünfte.

Quia corde creditur ad justitiam, ore autem fit confessio ad salutem; sicut sancti evangelii quatuor libros, sic quatuor concilia suscipere & venerari me fateor. . . Quintum quoque concilium pariter veneror. S. Gregor. M. lib. I. epist. 25. circ. fin.

XI.

Wenn die Bischöfe einzeln eine allgemeine Kirchenversammlung annehmen, so geben sie dieser dadurch keine Gewißheit und Untrüglichkeit, sondern zeigen nur damit, daß in der Kirchenversammlung alles in gehöriger Ordnung vor sich gegangen ist. Die zerstreute Kirche urtheilet nie über die versammelte, weil eine und die andere, obgleich in verschiedenen Umständen betrachtet, nur eine einzige und die nämliche Kirche ausmachen.

XII.

Eine allgemeine Kirchenversammlung kann rechtmäßig in ihrer Zusammenberufung, und unrechtmäßig in ihrem Fortgange seyn. In diesem Falle kann sie durch eine darauf folgende Versammlung, auch sogar in Glaubenssachen, verbessert werden. So ist die Versammlung zu Rimini und der zweyte Kirchenrath zu Ephesus durch die darauf folgenden zurechte gewiesen worden; denn in beyden waren die Stimmen nicht frey.

XIII.

Die allgemeinen Kirchenversammlungen sind von einem sehr großen Nutzen, und in gewissen Umständen sogar nothwendig; aber vorgeben, daß man nur mittels ihrer eine Streitigkeit endigen

könne,

könne, ist ein Irrthum, den die Geschichte offenbar widerlegt. Man findet wenige Ketzereyen, wegen welcher man wäre genöthiget gewesen, eine Kirchenversammlung zusammen zu rufen; die meisten sind, wie ein heiliger Vater sagt, auf der Stelle, wo sie entstanden, verdammet und unterdrücket worden.

Quasi nulla hæresis aliquando sine synodi congregatione damnata sit: cum potius rarissime inveniantur, propter quas damnandas necessitas talis exstiterit: multoque sint incomparabiliter plures, quæ, ubi exstiterunt, illic improbari, damnarique meruerunt, atque inde per cæteras terras devitandæ innotescere potuerunt. *S. Aug. L. 4, ad Bonifac. C. ult. to. X, pag. 592.*

XIV.

Um über etwas einen Ausspruch zu thun, ist nicht nothwendig, daß sich die Kirche versammle. Wenn sie nur einstimmig eine Lehre verdammet, so verdienet sie allzeit von Seite ihrer Kinder eine vollkommene Unterwerfung; immer ist sie die Stütze der Wahrheit. Man schränkt die Verheißung, die Jesus Christus für alle Zeiten seiner Kirche gemacht hat, allzusehr ein, wenn man ihr die Ehre der Unfehlbarkeit nur damal einräumet, wenn sie versammelt ist; es ist dieses sogar ein Irrthum wider den Glauben. Jesus Christus hat nicht zu seinen Apo-

steln gesagt: Ich werde nur dazumal mit euch seyn, wenn ihr versammelt seyd; sondern ich werde alle Tage, bis zu dem Ende der Welt, mit euch seyn.

1. *Tim.* C. 3. v. 15. *Matth.* C. 16. v. 18.

Ecclesia Dei vivi, columna & firmamentum veritatis.
Portæ inferi non prævalebunt adversus eam.

XV.

Eine kleinere Kirchenversammlung, welche rechtmäßig zusammen berufen, und eben so geschlossen worden ist, kann von einer zahlreichern verbessert werden, besonders aber von einer allgemeinen, und zwar nicht nur in dem, was die Kirchenzucht, sondern auch, was den Glauben betrifft; weil, da sie nicht die allgemeine Kirche vorstellet, es sich leicht eräugnen könnte, daß sie in einen Irrthum verfiele. So ist die Kirchenversammlung, welche der heilige Cyprian über die Wiedertaufe gehalten, durch die darauf folgenden verbessert worden.

XVI.

Der Ausspruch einer Privatkirchenversammlung in Betreff der Lehre erhält die Kraft und das Ansehen eines unabänderlichen Ausspruches der allgemeinen Kirche, wenn er bekannt wird, und von den zerstreuten Kirchen keinen Widerspruch leidet. Die Braut desjenigen, der sich die

Wahr-

Wahrheit nennt, kann einen Irrthum durch ihr Stillschweigen nicht gutheißen.

XVII.

Die dogmatischen Verordnungen der Päbste, obschon sie nur durch die Uibereinstimmung der übrigen Bischöfe unverbesserlich werden, sind dennoch vom großen Ansehen, und verdienen von Seite der Gläubigen alle Ehrerbiethung. Wenn überhaupt das Vorurtheil für jeden Obern ist, so muß es vorzüglich für den allgemeinen Vater der Gläubigen seyn. Es ist also eine sträfliche Vermessenheit, seine Befehle darum zu verachten, weil sie nicht untrüglich sind.

XVIII.

Es ist ohne Zweifel in gewissen Fällen erlaubt, sich von dem römischen Pabste auf eine allgemeine Kirchenversammlung, wie von einem mindern zu einem höhern Richterstuhle, zu berufen; aber es thun, wenn sein Ausspruch von der ganzen zerstreuten Kirche angenommen ist, heißt, seinen Ungehorsam bemänteln, und den Streit muthwillig verlängern; es heißt, sich von der Kirche auf die Kirche berufen, welche doch niemals über die nämliche Sache zweymal ihr Urtheil fällt. Die Kirche urtheilet nicht

zweymal; man muß sich ihr das erstemal unterwerfen. Eine Ketzerey, die von Bischöfen ist verdammet worden, sagte der heilige Augustin zum Julian, darf nicht mehr untersuchet, sondern muß von christlichen Fürsten unterdrücket werden.

Ecclesia non bis judicat.

S. August. Damnata ergo hæresis ab episcopis non adhuc examinanda, sed coercenda est a potestatibus christianis.

XIX.

Den Gläubigen eine Bulle des Pabstes vorlegen, als eine Verordnung, die in sich selbst, und ihrer Natur nach die Kraft hat, sich alle unterwürfig zu machen; und sie ihnen vorlegen, als eine Verordnung, die mit der Lehre der ganzen Kirche übereinstimmt, sind zwey von einander sehr unterschiedene Dinge. Im ersten Falle giebt man offenbar die Untrüglichkeit des Pabstes, die doch den alten Vätern ganz unbekannt war, für einen Glaubensartikel aus, man greift die Rechte der Bischöfe an, indem man auf solche Art sie nur zu Diener und Vollzieher der Befehle von Rom machet. Im zweyten Falle giebt man zu erkennen, daß man einer päbstlichen Bulle nur in so weit eine vollkommene Unterwerfung und blinden Glauben schuldig sey, als sie mit der Lehre der

Kirche

Kirche übereinstimmet; diese Uibereinstimmung aber legt sich an Tag, wenn die in der ganzen Welt zerstreuten Bischöfe mit dem, was darinn verordnet wird, zufrieden sind. Und in diesem letzten Verstande fodert die französische Kirche von den Gläubigen die Unterwerfung gegen die römischen Verordnungen.

XX.

Der Pabst verdammet öfters einige irgend aus einem Buche gezogene Sätze, ohne bey einem jedweden insbesondere anzuzeigen, warum er sie verdammet. Die zerstreuten Bischöfe in der katholischen Welt wissen diesen Ausspruch, und heißen ihn gut. Genug, ich sage: Der Streit hat ein Ende: Gott hat die Lehre der Wahrheit auf die Kanzel der Einigkeit gestellet, ich erkenne die Stimme des Petrus in seinem Nachfolger; ich ergebe mich ihr, ich gehorche ihr. Aber haben es die Bischöfe untersucht? Haben sie alle Partheylichkeit auf die Seite gesetzet? Haben sie nicht ihre Stimme aus Unwissenheit gegeben? Vielleicht waren Furcht, oder Hoffnung die Triebfeder ihres Urtheiles? Verhielten sie sich hierinn als Richter des Glaubens? Zänkische Fragen! ich überlasse sie jenen zu untersuchen, welche

nicht glauben, daß Jesus Christus versprochen habe, immer mit seiner Kirche zu seyn; ich halte mich an die Einigkeit, die ich durch die Uibereinstimmung der Hirten und ihres Hauptes erkenne. Der Heiland hat ihrer Einigkeit seinen Beystand versprochen, und er ist seinem Versprechen getreu. Dieses genüget mir, meinen Gehorsam zu rechtfertigen; ich bin ein Schaaf, und dem Schaafe steht es nicht zu, über seinen Hirten zu urtheilen.

S. *Hieron. epist.* 58. Qui, (Deus) in cathedra unitatis doctrinam posuit veritatis.

S. *August. Ep.* 105, *ad Don.* Ego interim clamito, si quis cathedræ Petri jungitur, meus est.

Vobiscum sum.

XXI.

Der Grundsatz, daß man bey Annehmung einer Verordnung, die von dem heiligen Stuhle ausgegangen ist, die Beweggründe untersuchen müsse, welche die Bischöfe dahin gebracht haben mögen, in selbe einzuwilligen; ist erstens verwegen, weil es nur allein demjenigen, der die Herzen erforschet, zukömmt, die Neigungen derselben zu beurtheilen. Zweytens ist er in der Ausübung unmöglich. Wie sollte man zu dieser Erkenntniß gelangen? Soll man

an

an einen jeden Bischof eine gerichtliche Frage stellen? Wird man ihrer Antwort Glauben beymessen? Welche schon an der Redlichkeit ihrer Absichten zweifeln, werden sie an der Wahrheit ihrer Antwort nicht ebenfalls zweifeln? Drittens, er begünstiget den Geist der Empörung bey den Sektirern, weil er an die Stelle rechtmäßiger Richter das beschwerliche und vergebliche Mittel der eigenen Untersuchung setzet, dessen Unzulänglichkeit zur Entdeckung einer Wahrheit selbst durch die Erfahrung bewiesen ist. Dieser Grundsatz ist also nur eine falsche Ausflucht, den der Ketzer erfunden hat, seinen Ungehorsam zu bemänteln.

Talia disputare, qualia isti disputant, rebellare est. *S. August. epist. 89, circa fin.*

XXII.

Die Bischöfe insbesondere genommen, mögen seyn, wie sie immer wollen; sie mögen heilig, oder nicht, sie mögen gelehrt, oder unwissend, erhaben über alle Vorurtheile, oder nicht, seyn; sie mögen politische und eigennützige Absichten, oder bloß die Ehre Gottes, zum Ziele haben; von was immer für einer Beschaffenheit die Beweggründe, die sie zu ihren Aussprüchen antreiben, seyn mögen, so sind sie dennoch allzeit, wenn sie in irgend einem Punkte

ke übereinkommen, diejenigen, welche uns Gott gegeben hat, uns im Glauben und in Sitten zu unterrichten. Ihre Absichten können menschlich seyn; die Heiligkeit ist ihnen nicht versprochen, aber ihre Entscheidung kann niemals wider die Wahrheit seyn; der Heiland hat ihnen die Verheißung gemacht, daß der Irrthum sie niemals überwältigen wird.

Non prævalebunt portæ inferi.

XXIII.

Wenn jene Kirchen, wo der Irrthum entstanden ist, ausdrücklich in Verdammung desselben übereinstimmen, und die andern dazu schweigen, so ist diese Uibereinstimmung der einen, mit dem Stillschweigen der andern verbunden, ein Beweis, daß das apostolische Dekret, welches ihn verdammet hat, als katholisch müsse angesehen werden, wofern es hinlänglich ist kund gemacht worden. Die Kirche, welche die Stütze der Wahrheit ist, kann weder schweigen, noch nachsehen, noch gutheißen, was wider den Glauben und die guten Sitten ist. So haben viele Verordnungen, die von den Päbsten sind ertheilet worden, ihr Ansehen erst durch den Beyfall der übrigen Kirchen erhalten.

Ecclesia

Ecclesia Dei ea, quæ sunt contra fidem, vel bonam vitam, non approbat, nec tacet, nec facit. S. *August. epist.* 55, *alias* 119, C. 19, *n.* 35, *to.* 2, *pag.* 143.

XXIV.

Die verschiedene Art, einige Ausdrücke eines apostolischen Dekretes auszulegen, hindert nicht, daß es nicht kanonisch angenommen werde, wenn man sonst in dem Hauptgegenstande übereinkömmt. So hat man die Aufrichtigkeit nie in Zweifel gezogen, mit der die Gottesgelehrten die dogmatischen Entscheidungen der Kirchenversammlung zu Trient annehmen, obschon sie ihre Meynungen über die Erklärung einiger Stellen theilen.

XXV.

Die Zusätze, die den Gebräuchen und der Freyheit der französischen Kirche entgegen sind, und welche in den Bullen der Päbste nicht vorkommen sollten, können keine rechtmäßige Ursache seyn, diese nicht anzunehmen, wenn doch sonst die darinn enthaltene Lehre dem Glauben gemäß ist. Diese Zusätze, sagen die Kanonisten, sind in sich selbst fehlerhaft, aber sie machen nicht fehlerhaft. Man muß also in allen römischen Verordnungen zwey Dinge unterscheiden, den Styl der römischen Kanzley, der sich auf die Foderung dieses Hofes bezieht, und den

Aus-

Ausspruch selbst, den sie enthalten. Dieser muß mit Ehrfurcht und Gehorsame angenommen werden, wofern er durch die Einwilligung der Bischöfe für wahr erkannt wird; die Zusätze aber, die darinn vorkommen, und den Gebräuchen der Länder zuwider sind, müssen nie zu einem Vorwande mißbraucht werden, jenen die Unterwerfung zu verweigern.

Vitiosæ sunt, sed non viriant.

XXVI.

Die Macht des Pabstes giebt dem Gesetze des Fürsten keine Kraft, wenn er die Beobachtung desselben seinen Schaafen empfiehlt; es machet aber auch das Ansehen des Fürsten die Gesetze der Kirche nicht geltend, wenn er seine Unterthanen, selbe zu halten, verbindet. Jedes Gesetz hat seine Wirksamkeit von dem Ansehen dessen, der es einführet. Behaupten wollen, daß eine Bulle, welche von dem heiligen Stuhle ausgegangen ist, (auch in Glaubenssachen,) die Gläubigen im Gewissen nicht verbinden könne, wenn sie nicht zuvor vom Fürsten angenommen wird, obgleich sonst die darinn enthaltene Lehre von den Bischöfen schon gutgeheißen worden; heißt, das Ansehen der Kirche schmälern; es

heißt,

heißt, die Religion als etwas politisches ansehen; die Wahrheit der katholischen Lehre hängt von den Gebräuchen der Reiche nicht ab.

XXVII.

Die Beyhülfe der weltlichen Macht ist nothwendig, daß eine Kirchenverordnung zu einem Gesetze des Staates werde; aber sie kann der Beweggrund der innerlichen Unterwerfung nicht seyn, welche die Gläubigen gegen die Befehle der Hirten haben müssen. Nicht darum, weil sie auch von den weltlichen Stellen angenommen worden, ist man ihr innerlichen Gehorsam schuldig, sondern weil sie von der Gewalt derjenigen gemacht worden, welchen der Heiland sagte: Gehet und lehret.

XXVIII.

Man kann der Kirche nicht ohne Verwegenheit das Recht absprechen, den Sinn der Bücher, welche die Religion angehen, zu beurtheilen. Eine jede Gesellschaft hat das Recht, den Sinn der Gesetze und der Bücher, worinn sie enthalten sind, zu untersuchen. Uiberdas weis die Kirche ihre Rechte, und bedienet sich nur derjenigen, die ihr sind ertheilet worden. Nun hat sie zu allen Zeiten die geistlichen Wer-

ke beurtheilet, entweder sie gutzuheißen, oder zu verdammen. So verdammte sie die Werke des Arius, die drey berühmten Schriften des Ibas, Theodoretus, und Theodorus von Mopsvest, und hieß hingegen des heiligen Augustins seine, von der Gnade, gut.

Conc. eph. act. I. Omnes episcopi simul clamaverunt: Quicunque Nestorium non anathematisat, anathema sit. . . . Omnes Nestorii epistolam & dogmata anathematisamus.

XXIX.

Das Recht, so die Kirche hat, die geistlichen Bücher zu beurtheilen, bringt nothwendiger Weise von Seite der Gläubigen die Pflicht mit sich, ihren Entscheidungen sich zu unterwerfen; weil eine Gewalt, der Niemand gehorchen darf, nur ein Schatten von Gewalt ist. Es wird also bey den Gläubigen zur Pflicht, in Ansehung der Bücher, welche die Religion betreffen, sich dem Urtheile der Kirche zu unterwerfen.

XXX.

Jeder Gehorsam, der dem Sinne des Obern, der befiehlt, nicht entspricht, ist ein wahrer Ungehorsam; wie der Befehl ist, so muß auch die Unterwerfung seyn. Nun die Kirche fodert von ihren Kindern eine innerliche Unterwerfung,

werfung, wenn sie über geistliche Bücher und über ihre Verfasser spricht. Wer wird aber diese wahre Unterwerfung, die jeder Gläubige der Kirche schuldig ist, mit jenem Unterschiede des Rechtes und der That vereinigen, welchen eine hochmüthige Verschlagenheit ausgesonnen, um den Entscheidungen der Kirche auszuweichen? Man hintergeht sich selbst, wenn man vorgiebt, man gehorche der Kirche, da man in Ansehung der That zwar sich das Stillschweigen auferlegt, aber ihr im Herzen widerspricht.

In nostro collegio noverint, se non futuros, nisi damnata cum auctoribus, sociisque damnantes profiteantur, catholicos sacerdotes. *Celest. Papa, Ep. ad Syn. Eph. loquens de Nestorian. ad eccles. redeuntibus.*

Si quis non anathematisat & animo & ore omnes, quos anathematisat ecclesia, condemnatus sit. *Conc. Lat. Sect. 5, can. 18, 1, 6, conc. p. 355, B.*

XXXI.

Nein, ein Stillschweigen, welches nur in dem besteht, daß man wider gewisse Aussprüche der Kirche nichts rede und schreibe, machet den ganzen Begriff der Unterwerfung, welche die Kirche in solchem Falle von ihren Kindern fodert, nicht aus. Theodoretus versprach über die Frage, ob in den Schriften des Nestorius zwo Personen in Jesu Christo zugelassen würden, ein ewiges Stillschweigen zu halten. Die Kir-

che begnügte sich nicht damit, sie foderte noch, ehe sie ihn zu ihrer Gemeinschaft wieder ließ, daß er ihn und seine Schriften verdamme. Umsonst nennt man dieses Stillschweigen ehrfurchtsvoll; es ist ein Kind des Stolzes. Die christliche Demuth gestattet niemals einem gemeinen Gläubigen, seine Meynung den Aussprüchen der allgemeinen Kirche vorzuziehen.

Conc. Calced. act. 8. Theodoretus dixit anathema Nestorio & ei, qui non dicit Dei genitricem virginem Mariam — glorioſiſſimi judices dixerunt: omnis jam dubitatio de Theodoreto eſt ſoluta: omnes reverendi epiſcopi clamaverunt: Theodoretus dignus eſt ſede.

XXXII.

Der Glaube, welchen die Kirche über dogmatische Thatsachen fodert, ist kein göttlicher Glaube, den man freylich nur geoffenbarten Thatsachen schuldig ist; sondern ein menschlicher Glaube, oder, um noch genauer zu reden, ein Kirchenglaube, in so weit er sich auf das Ansehen der Kirche gründet, welche unsere Gesinnungen in allen, was die Religion angeht, bestimmen darf.

XXXIII.

Eine apostolische Verordnung, welche einige Sätze aus einem Buche herausnimmt, und

sie im Sinne des Verfassers verdammet, geradehin unterzeichnen; bey sich selbst aber die Unterfung seines Verstandes auf das, was das Recht betrifft, einschließen, in Ansehen dessen aber, was die That angeht, sich nur auf ein ehrerbiethiges Stillschweigen einlassen; heißt, seinen Obern täuschen und lügen, weil derjenige lügt, der anders denkt, als er redet und handelt.

Ille mentitur, qui aliud habet in animo, & aliud verbis, vel quibuslibet significationibus enunciat. *S. Aug. de mendacio, cap. 3.*

XXXIV.

Glaube der allgemeinen Lehre der Gottesgelehrten, daß Jesus Christus seine Kirche in dem Urtheile, welches sie über den Sinn der Bücher fällt, nicht verläßt. Diese Wahrheit ist die Folge einer andern, die zur Glaubenslehre ausdrücklich gehört. Es ist wirklich eine überall angenommene Glaubenswahrheit, daß die Kirche in der Auslegung der Erblehre untrüglich sey. Nun diese Untrüglichkeit kann nicht bestehen, wenn man sie nicht auf die Untersuchung und Beurtheilung der geistlichen Bücher ausdehnet; denn hiedurch unterscheidet sie die wahre Uibergabe von der falschen; ein fehlbares Mittel aber, welches einem Irrthume un-

terworfen ist, führet nicht richtig zur Erkenntniß der Wahrheit. Man muß also eines aus beyden wählen; entweder glauben, daß die Kirche in ihrem Urtheile, welches sie über Bücher, die von der Religion handeln, fället, sich niemals betriege, oder daß sie sich in der Auslegung der Erblehre irren könne. Das zweyte ist ein offenbarer Irrthum wider den Glauben.

Zehn=

Zehntes Hauptstück.

Worauf sich die dogmatischen Aussprüche der Kirche gründen.

I.

Das von einer Obrigkeit ausgesprochene Urtheil gründet sich auf das Gesetz; jenes der Kirche gründet sich auf das Wort Gottes. Von diesem Lichte läßt sie sich in allen ihren Aussprüchen leiten. Sondert sie Irrthümer von Wahrheiten ab; verdammt sie jene, und vertheidigt sie diese; erkläret sie sich, und legt sie ihren Kindern etwas zu glauben vor; so thut sie es gleichsam mit dieser Fackel in der Hand.

Lucerna pedibus meis verbum tuum, & lumen semitis meis. Ps. 118.

II.

Es giebt ein geschriebenes, und ein nicht geschriebenes Wort Gottes. Das erste nennt man die heilige Schrift, das zweyte die Erblehre. Beyde sind vom gleichen Ansehen; denn das Wort Gottes kann nicht vom ungleichen Ansehen seyn.

III.

Die heilige Schrift, oder das geschriebene Wort Gottes ist in jenen Büchern des alten und neuen Bundes enthalten, welche die katholische Kirche für kanonisch erkläret hat. Diese Bücher sind zwar von Menschen geschrieben, aber von Menschen, welche die Einsprechung des göttlichen Geistes hatten, die folglich, da ihre Hand von ihm geführet wurde, vor jedem Fehltritte sicher waren.

IV.

Daß die, welche das alte Testament schrieben, diese göttliche Einsprechung hatten, beweisen die Wunder Moysis, die in Erfüllung gegangenen Prophezeyungen, und die Zeugnisse, die man darüber im neuen Testamente liest. Die göttliche Einsprechung der Verfasser dieses letztern, wird durch die nämlichen Beweisgründe bestättiget, welche die Wahrheit der christlichen Religion beweisen.

2. Petr. C. I, v. 21. — Spiritu sancto inspirati loquuti sunt sancti Dei homines.

2. ad Tim. 3, v. 16. — Omnis scriptura divinitus inspirata.

V.

Um sich zu überzeugen, daß die Apostel und Evangelisten, die das neue Testament schrieben, die Einsprechung des heiligen Geistes hatten;

hatten; muß man wissen, daß, als Jesus Christus sie zu Lehrer setzte, er ihnen nicht nur allein sein Ansehen, sondern auch sein Licht und seine Weisheit mitgetheilet habe. Nachdem er ihnen gesagt hat: Er sende sie, gleichwie ihn sein Vater gesandt, so blies er auf sie, um seinen Geist in sie zu hauchen, und dadurch den ihrigen zur Erkenntniß der heiligen Bücher gleichsam aufzuschließen. Er schickte sie, als seine Abgesandte unter die Völker, um in ihrer Person die seinige vorzustellen.

Sicut misit me pater, & ego mitto vos; hæc cum dixisset, insufflavit, & dixit eis: accipite spiritum sanctum. *Joann.* 20, 21.

Aperuit illis sensum, ut intelligerent scripturas. *Luc.* 24, 45.

Pro Christo legatione fungimur, tanquam Deo exhortante per nos. 2. *Cor.* 5, 20.

VI.

Die Erblehre ist dasjenige Wort Gottes,

das aus dem Munde Jesu Christi selbst, oder seiner vom heiligen Geiste erleuchteten Apostel floß, das diese aber nachmals mündlich ihren Nachfolgern mittheilten, und das bis auf unsere Zeiten in den Kirchenversaumlungen und Schriften der Väter, und in dem einförmigen Glauben der ganzen Kirche aufbehalten wird.

Interroga patrem tuum, & annunciabit tibi; majores tuos, & dicent tibi. *Deuter.* 32, v. 7.

Theſſ. 2, 17. Tenete traditiones, quas didiciſtis ſive per ſermonem,
ſive per epiſtolam noſtram.

2. *Tim.* 2, *v.* 2. Quæ audiſti a me per multos teſtes, hæc commenda fidelibus hominibus, qui idonei erunt, & alios docere.

VII.

Alſo iſt die heilige Schrift nicht die einzige Regel unſers Glaubens, wie es unſere irrende Brüder behaupten. Sonſt müßte man zulaſſen; erſtens, daß die Chriſten vom Tode Jeſu Chriſti an, bis auf die Zeit, wo die Apoſtel zu ſchreiben anfiengen, welches doch erſt lange nach ſchon in vielen Ländern feſtgeſetzten Chriſtenthume geſchah, gar keine Regel ihres Glaubens gehabt haben; zweytens, daß alles, was ſich auf die Religion bezieht, geſchrieben iſt. Beydes aber läßt ſich nicht behaupten. Das erſte nicht; weil Jeſus Chriſtus noch vor ſeinem Tode das Amt, zu lehren, einſetzte, da er zu ſeinen Apoſteln ſagte: Gehet hin, und lehret die Völker. Dem zweyten widerſprechen die ausdrücklichen Worte der göttlichen Schrift, welche die Gläubigen in mehrern Punkten zur Tradition anweiſet.

VIII.

Wenn in der ganzen katholiſchen Kirche über einen Punkt eine gleiche Meynung herrſcht,

ſo

so ist es ein Zeichen, daß er seinen Ursprung von der Tradition hat. So ist es mit der Taufe der neugebornen Kinder, und mit mehr dergleichen.

Quod apud multos unum invenitur, non est erratum, sed traditum. *Tertull. de praescr. ad. Rig. pag. 241.*

IX.

Was die ganze katholische Kirche für wahr hält, und noch immer beobachtet, und doch von keinem Kirchenrathe jemals festgesetzet worden, von dem muß man mit Grunde glauben, daß es seinen Ursprung von der Uibergabe der Apostel selbst herhat. Dieses ist die Regel des heiliger Augustin.

Quod universa tenet ecclesia, nec a conciliis institutum, sed semper retentum est, auctoritate apostolica traditum rectissime creditur. S. *August.*

X.

Die heilige Schrift kann nicht ihr eigener Ausleger seyn. Um ihr dieses Recht zuzugestehen, müßte man voraus setzen, daß sie in allen Stellen gleich leicht könne verstanden werden; so daß gar niemals ein Streit über einen Lehrsatz entstehen könnte. Ist aber dieses nicht offenbar wider alle Erfahrung? Alle Ketzer, welche von jeher existirten, haben ihre Irrthümer

mer mit dem Ansehen der Schrift zu bestätti-
gen gesucht, und zu dem Ende ihren ächten
Sinn auf mancherley Art verdrehet.

S. Aug. L. 1, de Trin. cap. 3. Omnes ex eisdem scripturis falsas atque fallaces opiniones suas conantur defendere (hæretici.)

XI.

Unsre irrende Brüder machen vergebens mit der Klarheit der heiligen Schrift so viel Rühmens. Ich will sie nur zu jenem bekannten Texte hinweisen: Dieses ist mein Leib. Ich will sie ersüchen, mir den Sinn dieser Worte zu erklären; ein jeder von ihnen wird mir eine andere Auslegung machen. Diese Worte, wird Luther sagen, heißen so viel: Dieses Brod ist wahrhaftig mit meinem Leibe vereinbaret. Nein, würde Zwingel einwenden, dieses ist nicht der wahre Sinn, sie haben folgende Bedeutung: Dieses Brod ist nur das Zeichen meines Leibes, der Leib selbst ist nicht gegenwärtig. O! ihr betrieget euch beyde, würde endlich Kalvin sagen; sehet, ich will euch den wahren Verstand dieser Worte aufdecken; das Brod, das ihr esset, ist nicht mit meinem Leibe vereiniget, sondern, wenn ihr es esset, so wird mein Fleisch mit euch wahrhaft vereinigt. Nun aber, wenn die Schrift

so

so klar ist, warum ist eure Auslegung über einen solchen Haupttext so verschieden? Man lasse es uns nur dreist heraus sagen: Die Bosheit hat sich selbst vorgelogen.

Mentita est iniquitas sibi.

XII.

Wir unterscheiden zwo Gattungen der Klarheit. Die erste ist jene lebhafte und einleuchtende, welche für keinen, wenn er auch noch so von Vorurtheilen und Leidenschaften umnebelt wäre, verdunkelt werden kann, und die allen Menschen ohne Unterschied auffält. So sind alle Dinge, die wir vermittels der Sinne wahrnehmen, wie das Daseyn einer Stadt Wienn; so sind imgleichen alle Thatsachen, für welche uns eine allgemeine Uiberzeugung Bürge ist, wie die Einnahme der Stadt Jerusalem durch Titus und Vespasian; so sind nicht weniger alle mathematische Beweise, wie die Gleichheit dreyer Winkel eines Dreyeckes mit zweenen rechten Winkeln. Die zweyte Klarheit, welche weniger einleuchtend ist, als die erste, begehret eine vernünftige Untersuchung, durch die sie alsdenn, wie eine Wirkung, von ihrer Ursache erzeuget wird. Bringt man zu dieser Untersuchung die nöthige Aufmerksamkeit nicht mit,

so

so kann man sich betriegen, und den Schein der Klarheit für die Klarheit selbst halten. Unsere Glaubensgegner müssen nun eingestehen, daß der heiligen Schrift die erste Gattung von Klarheit nicht eigen sey, indem sie selbst über die wichtigsten Stellen derselben nicht einig sind. Sie kann also nur jene zweyte Klarheit besitzen, welche die Frucht einer genauen Untersuchung ist; aber diese Untersuchung kann, wie es die Erfahrung lehrt, vor Fehlern uns nicht immer sicher stellen. Man muß also außer der Schrift einen Wegweiser suchen, der uns zu ihrer Erkenntniß führe.

XIII.

Man kann in Erklärung der göttlichen Schriften auch nicht die Vernunft zur Führerinn annehmen; dieses würde uns noch auf gewissere Abwege verleiten. Alle Ketzer behaupten, sie folgen der Vernunft; und nichts hat sie in so viel Irrthümer gestürzt, als eben die Vernunft. Die göttliche Schrift ist keine Erfindung der Menschen, die man vor den Richterstuhle der Vernunft bringen darf. Wehe euch, spricht der Herr: ihr thörichte Propheten, die ihr eurem eigenen Geiste folget. — Sie sehen nichts, als Blend-

werke,

werke, und prophezeyen nichts, als Lügen, sie sagen, so hat der Herr geredet, und der Herr hat nicht so geredet. Die heiligen Bücher darf man nicht auslegen, wie man will. Es ist ein Verbrechen, Menschenworte an die Stelle des Wortes Gottes zu setzen.

Omnis propheria scripturæ propria interpretatione non fit. Non enim voluntate humana allata est aliquando prophetia, sed spiritu sancto inspirati, loquuti sunt sancti Dei homines. 2. *Pet.* C. 1, v. 20, 21.

Væ prophetis insipientibus, qui sequuntur spiritum suum, & nihil vident.... Vident vane, & divinant mendacium, dicentes, ait dominus: cum dominus non miserit eos. *Ezech.* C. 13, v. 3, 6.

XIV.

Wenn man behauptet, eine geheime Einsprechung sey die wahre Auslegerinn der heiligen Schrift; so öffnet man allen Schwärmereyen die Thore. Entweder ist diese Einsprechung allgemein, oder nicht; ist sie allgemein, warum sind denn unsere irrende Brüder in der Lehre so getheilet? Ist sie nicht allgemein, aus was für Zeichen kann man zuversichtlich schliessen, daß sie von Gott komme? Ihr, die ihr behauptet, ihr hättet in Erklärung dieser oder jener Schriftstelle wirklich eine geheime Eingebung;

hung; wie wäre es, wenn ich ein Gleiches behauptete, und diese Stelle in einem anderen Sinne erklärte? Würdet ihr mich wohl dieses Irrthumes überführen können? Ich habe eben so viel Recht, mir eine göttliche Einsprechung zuzueignen, als ihr haben möget. Unterdessen muß sich doch einer von uns beyden betriegen, und vieleicht betriegen wir uns alle beyde. Man lasse uns also eine andere Fackel suchen, die uns nicht irre führet. Eine Regel, die eine jede Meynung begünstiget, kann unmöglich zur Wahrheit führen, da eine einzige Meynung nur wahr seyn kann.

XV.

Eben so vergebens wird man, um den wahren Sinn der heiligen Schrift zu erforschen, mich auf die anweisen, welche die heiligen Bücher aus dem Hebräischen und Griechischen ins Lateinische, oder Deutsche, oder in eine andere Sprache übersetzt, oder Kommentarien darüber gemacht haben. Ich will ein Licht haben, das mich nicht täuschen, oder blenden kann. Alle diese Schriftsteller aber sind fehlbare Menschen, die gleich andern sich irren können. Uiberdieß haben dergleichen Uibersetzer und Schrifterexegeten nirgends ein Recht, uns ihre Gedanken zur Richtschnur vorzulegen.

XVI.

XVI.

Wer ist also jener zuverläßige Dolmetsch der heiligen Schrift, dem ich ohne Furcht, mich zu irren, trauen kann? Es ist, wie der heilige Kirchenrath von Trient lehret, die katholische Kirche. Die heilige Schrift ist ein stummes Gesetz, das einen lebendigen und redenden Richter erfodert, der es auslege, und seinen Sinn erkläre. Wenn sich unter zweenen Brüdern wegen einer hinterlassenen Erbschaft ein Streit erhebt, so ist es nicht das väterliche Testament, welches diesen Streit beylegt, sondern der Richter, der den Ausspruch machet. Eben so verhält es sich mit den Streitigkeiten, welche über die Erklärung der heiligen Schrift entstehen; wenn hier das sichtbare Ansehen der Kirche nicht entscheidet, so werden sie ewig fortdauern.

Ad coercenda petulantia ingenia decernit (sancta synodus,) ut nemo suæ prudentiæ innixus, in rebus fidei & morum ad ædificationem doctrinæ christianæ pertinentium, sacram scripturam ad suos sensus contorquens, contra eum sensum, quem tenuit, & tenet sancta mater ecclesia, cujus est judicare de vero sensu, & interpretatione scripturarum sacrarum, aut etiam contra unanimem consensum patrum, ipsam scripturam sacram interpretari audeat: etiamsi hujusmodi interpretationes nullo unquam tempore in lucem edendæ forent; qui contra

Conc. Trid. sess. 4.

fe-

fecerint, per ordinarios declarentur, & pœnis a jure ſtatutis puniantur.

XVII.

Wir müſſen nicht glauben, ſagt ein gewiſſer Kirchenvater, daß das Evangelium in den Worten der Schrift beſtehe; es beſteht in dem Sinne derſelben. Gleichwie man alſo der Kirche glauben muß, wenn ſie ſagt, welches die heilige Schrift ſey; ſo muß man ihr auch glauben, wenn ſie den Sinn derſelben erklärt. Umſonſt wäre ſie ihr von Jeſu Chriſto als ein hinterlegtes Gut anvertrauet worden, wenn er ihr nicht auch die Gabe mitgetheilet hätte, den wahren Verſtand derſelben zu beſtimmen. Wir ſuchen in den heiligen Büchern nicht Worte, ſondern Wahrheiten.

S. Hier. in I. cap. ad Gal. Ne putemus in verbis ſcripturarum eſſe evangelium, ſed in ſenſu; non in ſuperficie, ſed in medula, non in ſermonum foliis, ſed in radice rationis.

XVIII.

Die Auslegung des bürgerlichen Geſetzes iſt keine Sache, die man den Einfällen des Pöbels überläßt; ſie iſt dem Magiſtrate vorbehalten, der im Namen des Fürſten darüber wachet. Und die Auslegung des Wortes Gottes ſoll allen Gläubigen ohne Unterſchied anvertrauet ſeyn? Wie? Ein Weib, ein Handwerker,

ker, ein Holzhauer sollen Dolmetsche der göttlichen Ausspruche werden? Nein, wer derley Menschen das Recht, die Schrift zu erklären, zugesteht, kennt das Erhabene der göttlichen Bücher nicht.

XIX.

Es ist nicht erlaubt, die verblümten Redensarten der Schrift nach seinem Gutdünken auszulegen; ausgenommen, klare Beweise lassen uns an der Wahrheit dieser Auslegung nicht mehr zweifeln. Nur der buchstäbliche Verstand der Schrift kann uns dienen, die Glaubenswahrheiten zu erweisen, und die Irrthümer zu widerlegen.

Quis autem non impudentissime nitatur, aliquid in allegoriâ positum pro se interpretari, nisi habeat, & manifestissima testimonia, quorum lumine illustrentur obscura? S. *August. Ep.* 48, *ad Vinc. Donat.*

XX.

Wenn du die göttliche Schrift liesest, so gedenk, daß Gott mit dir redet, gleichwie du mit Gott redest, wenn du bethest. Lies sie also mit tiefester Ehrerbiethung. Man setzet Gottes Wort zum Menschenworte herunter, wenn man zu dessen Lesung nicht mehr Eifer mitbringt, als man insgemein zur Lesung weltlicher Bücher bringt. S. *August. en. in Ps.* 85, *n.* 7, *pag.* 905, *t.* 4. *edit. Ben.*

Quando legis, Deus tibi loquitur: quando oras, Deo loqueris.

Eilftes Hauptstück.

Von der christlichen Lehre.

I.

Jesus Christus hat seinen Aposteln alle Wahrheiten gelehret, die er den Menschen zu offenbaren für nöthig hielt. Der heilige Geist hat sie darin erleuchtet und gestärket. Und sie haben auf Befehl ihres Lehrmeisters alles, wovon er sie sowohl öffentich, als in Geheim unterrichtet hatte, vor allen Völkern geprediget. Es ist folglich jede Lehre, die erst nach den Zeiten der Apostel entstanden ist, keine Lehre Jesu Christi mehr, sondern eine unheilige Neuerung.

Ioann. C. 15, *v.* 15. Omnia, quæcunque audivi a patre meo, nota feci vobis.

ibid. Verba, quæ dedisti mihi, dedi eis.

Cap. 17, *v.* 8, *ibid.* Paracletus autem spiritus, quem mittet pater in nomine meo, ille vos docebit omnia, & suggeret vobis omnia, quæcunque dixero vobis.

Cap. 14, *v.* 26. Quod dico vobis in tenebris, dicite in lumine; & quod in aure auditis, prædicate super tecta.

Matth. C. 10, *v.* 27.

Marci C. 16, *v.* 20. Illi (apostoli) autem profecti, prædicaverunt ubique, domino cooperante, & sermonem confirmante sequentibus signis.

II.

II.

Die Kirche machet in ihren Versammlungen keine neue Glaubensartikel; sondern bestimmet bloß allein die alten, entwickelt und erklärt die alten, " damit man standhafter glaube, was „ man vorher nur sohin glaubte; damit man mit „ größerm Nachdrucke verkündige, was man „ ehedem nicht so nachdrücklich predigte; und „ was man vorher sicher ehrete, man hernach „ mit vollkommenerm Eifer in Ehren halte."

Denique, quid unquam aliud conciliorum decretis enisa est, nisi ut quod antea simpliciter credebatur, hoc idem postea diligentius crederetur? Quod antea lentius prædicabatur, hoc idem postea instantius prædicaretur? Quod antea securius colebatur, hoc idem postea sollicitius excoleretur? *Vincent. Lirinensis in Commonit.*

III.

Man muß zwischen der Lehre und Kirchenzucht einen Unterschied machen; diese kann nach Verschiedenheit der Umstände der Zeiten und der Oerter verschieden seyn; jene aber ist unveränderlich. Daher rühret der Unterschied, den man in den Ausdrücken der Kirchenversammlungen über Glaubenswahrheiten und blosse Kirchensatzungen bemerket. Als man in der Kirchenversammlung zu Nicäa die Frage entscheiden sollte,

ob das Osterfest allzeit am Sonntage müßte gefeyert werden, oder ob es gleichgültig wäre, selbes, an was immer für einem Tage der Woche, an welchem der vierzehnte des Vollmondes fiele, zu begehen; bedienten sich die Väter dieses Ausdruckes: Wir wollen, wir befehlen, es beliebet uns; weil es allein um einen Punkt der Kirchenzucht zu thun war. Im Gegentheile aber, als sie über eine Glaubenslehre einen Ausspruch machen sollten, sagten sie schlechterdings: So glaubt die katholische Kirche; um hiedurch zu verstehen zu geben, daß sie nicht etwas Neues einführen, sondern die alte Lehre nur erklären und bestättigen.

IV.

„Es ist uns nicht erlaubt, nach unserm „Belieben Lehren einzuführen, noch derley aus „anderer Willkühr eingeführte anzunehmen. „Unsere Lehrer sind die Apostel des Herrn, die „nichts von sich selbst erfunden, sondern die von „Christo empfangene Lehre den Völkern getreu „überbrachten. Käme demnach gleich ein Engel „vom Himmel, und predigte uns eine andere „Lehre, so würden wir ihn fluchen.“ So redete Tertullian; und so müssen auch wir reden.

Nobis

Nobis vero nihil ex noſtro arbitrio inducere licet, ſed nec eligere, quod aliquis de arbitrio ſuo induxerit. Apoſtolos domini habemus auctores, qui nec ipſi quicquam ex ſuo arbitrio, quod inducerent, elegerunt; ſed acceptam a Chriſto diſciplinam fideliter nationibus adſignaverunt. Itaque etiam ſi angelus de cœlis aliter evangelizaret, anathema diceretur a nobis. *Tertull. de praeſc. ed. Rig. pag. 232.*

V.

Könnte man nicht auf den Gedanken gerathen, mit der Sprache habe ſich auch die Lehre geändert? Denn gewiß, die Sprache unſerer Gottesgelehrten iſt nicht mehr jene der Väter. Jedoch, nein; dieſe Aenderung der Art, Glaubenswahrheiten vorzutragen, kann nur Unwiſſende irre machen; der Glaube beſteht nicht im Laute. Die Kirche kann alte Wahrheiten mit neuen, mehr bedeutenden, Worten ausdrücken; Umſtände können dieſe ſogar nothwendig machen. So hielt ſie, um allen zweydeutigen Ausdrücken der Arianer zuvorzukommen, für gut, die gleiche Weſenheit des Sohnes Gottes mit ſeinem Vater durch das Wort ὁμοουσιον, auszudrücken; ein Ausdruck, den man nie verkehren kann. Die andern Ketzereyen, die nachher in der Kirche enſtanden ſind, haben aus ähnlicher Urſache zu mancher Veränderung in ihrer Sprache Anlaß gegeben.

VI.

„O Timothee! schrieb der heilige Paulus „zu seinem Schüler; bewahre, was dir ver„traut ist, und meid die unheilige Neuigkeit „der Worte, (die der christlichen Religion zu„wider sind,) und das Gezänk und die Ein„würfe der fälschlich sogenannten Weisheit.“ Weltweise können neue Lehren einführen; allein in der Religion trägt alles, was neu ist, den Fluch an der Stirne.

1. Timoth. cap. 6, v. 20. O Timothee! depositum custodi, devitans profanas vocum novitates, & oppositiones falsi nominis scientiæ.

VII.

Das Alterthum demnach unterscheidet, nebst andern Kennzeichen, Wahrheit und Irrthum; jede Lehre, welche nicht bis zu den Zeiten JEsu Christi hinanreichet, ist neu. Jede Neuigkeit aber muß in Ansehung des Glaubens verbannet werden; der Glaube ist einfach, unveränderlich, unwandelbar; er ist nicht eine Geburt des menschlichen Wesens, die dem Wechsel unterworfen ist. Sein Ursprung ist göttlich; er ist zwar durch Menschen verbreitet worden; allein Jesus Christus, Gottes Sohn, hat ihnen denselben vom Himmel heruntergebracht.

Ps. 116. Veritas domini manet in æternum.

Ex ipso ordine manifestatur, id esse dominicum, & verum, quod sit prius traditum; id autem extraneum, & falsum, quod sit posterius immissum. *Tertull. de praescr. ed. Rig. pag. 243.*

Regula fidei una omnino est; sola immobilis, & irreformabilis. *Tertull. de virginibus velandis.*

VIII.

Bey menschlichen Wissenschaften ist eine gewisse Dreistigkeit manchmal glücklich: Audaces fortuna juvat &c. In der Religion hingegen ist die geringste Verwegenheit die grösste Unbescheidenheit; wenn man es hierinn versieht, so folgt eine ewige Strafe. Man habe demnach das Gewicht des Heiligthumes stets in der Hand.

Nullus hic temeritati locus; in æternum stultitiæ poena subeunda est, si aut persona inanis, aut opinio falsa deceperit. *Lactant. lib. 13. C. 13.*

IX.

Der Irrthum bedarf der Schminke einer weltlichen Beredsamkeit, um sich beym Menschen beliebt zu machen; er gefällt nur unter einer fremden Gestalt. Die christliche Lehre hingegen fodert von ihren Predigern sonst nichts, als eine edle Einfalt, so wie die Einfalt der ersten christlichen Redner war. "Und ich, liebe "Brüder (schrieb der heilige Paulus den Co"rinthern,) da ich zu euch gekommen bin,

„bin ich gekommen nicht mit hohen Worten,
„oder hoher Weisheit, euch das Zeugniß, (die
„Lehre) Christi zu verkündigen. Denn ich gab
„mich nicht unter euch aus, daß ich etwas
„wüßte, ohne allein Jesum Christum, und zwar
„den Gekreuzigten."

1. Cor. C. 2, v. 1, 2. Et ego cum veniſſem ad vos, veni, non in ſublimitate ſermonis, aut ſapientiæ, annuntians vobis teſtimonium Chriſti. Non enim judicavi, me ſcire aliquid inter vos, niſi Ieſum Chriſtum, & hunc crucifixum.

X.

„Ein chriſtlicher Prediger muß mehr durch
„Sachen, als durch Worte zu gefallen ſuchen;
„es muß ihm nichts ſchön dünken, wenn es
„nicht auch wahr iſt. Die Natur ſeines er-
„habenen Amtes fodert nicht, daß er ein Skla-
„ve der Worte werde, ſondern daß er ſich ſelbe
„unterwerfe." Der heilige Geiſt ſagt nicht von beredſamen, ſondern von weiſen Männern, "daß
„ihre Menge der Welt zum Heile iſt."

S. Aug. L. 4, de doct. chr. C. 28, num. 61. Sap. 6, v. 26. In ipſo etiam ſermone malit rebus placere quam verbis: nec æſtimet dici melius, niſi quod dicitur verius; nec doctor verbis ſerviat, ſed verba doctori.

Multitudo ſapientium ſanitas eſt orbis terrarum.

XI.

Ein chriſtlicher Redner muß den Tadel der Sprachlehrer nicht fürchten, wofern er nur

sich dem Verstande seiner Zuhörer begreiflich machet. Er redet, um zu unterrichten; wenn man ihn versteht, so ist wenig daran gelegen, ob der Ausdruck rein genug sey. Ein veraltetes Wort muß einem neuen vorgezogen werden, wenn es dem Satze Klarheit verschaffet. Die meisten Zuhörer sind aus dem gemeinen Volke, diesem muß man predigen, und sich verständlich machen.

Dum omnes instruantur, grammatici non timeantur. S. *August.* S. 37, *de proverb. c.* 10, *n.* 14, *pag.* 187, *to.* 5, *edit. Ben.*

XII.

Die christliche Beredsamkeit will, daß man anfangs selbst ausübe, was man andere will ausüben lehren. Wenn die Rede durch das Beyspiel unterstützet wird, dann rühret, beweget, und bekehret sie; aber ein weltlich gesinnter Redner, den man ansieht, daß es ihm nicht um das Reich Gottes zu thun ist, wird niemals zu einem bußfertigen und abgetödeten Leben bereden. "Es steht vom Erlöser geschrieben, daß er anfangs that, was er andere hernach lehrete." Ein vortreffliches Muster für die Diener des Wortes.

Cæpit Iesus facere & docere. *Act. C. 1, v. 1. Hor. de art. poet.*

.... Si vis me flere, dolendum est
Primum ipse tibi....

XIII.

Das beßte Mittel, andere von einer Wahrheit zu überzeugen, ist, daß man sich selbst zuerst davon überzeuge, und diese innerliche Uiberzeugung seinen Zuhörern merken lasse. Wie aber ist das möglich, wenn man durch böse Sitten das umstößt, was man prediget? Der bekannte Spruch des heiligen Augustins kann von einem christlichen Redner nie genug erwogen werden: " Umsonst ist der von außen ein Prediger " des Wortes Gottes, welcher innerlich nicht ein " Zuhörer desselben gewesen ist."

S. *August.* S. 179, *c.* I, *a pag.* 854, *t.* 5, *edit. Ben.*

Verbi Dei inanis est forinsecus prædicator, qui non est intus auditor.

XIV.

Die Apostel haben mit der Einfalt ihrer Reden die Völker überzeuget, und belehret; die Prediger bekehren heut zu Tage mit ihrer Beredsamkeit und Kunst fast Niemanden. Man geht aus ihren Reden, so wie aus einem Schauspiele. Woher kömmt dieser Unterschied? Daher, weil die Apostel andern predigten, diese aber itzt gemeiniglich nur sich selbst predigen; daher, weil jene mehr an das Herz redeten, diese aber sich nur an den Verstand wenden.

Laus prædicatorum in fletu audientium.

XV.

XV.

Manche haben einen guten Vortrag, ohne im Stande zu seyn, eine gute Predigt zu verfassen; andere haben Talente, sie wohl zu verfassen, aber sie können sie nicht vortragen. Beyde Eigenschaften findet man selten beysammen. Nun sagt der heilige Augustin, man solle es einem Prediger nicht übel deuten, daß er eines andern Predigt sagt, wenn er zwar einen guten Vortrag, aber keine Fähigkeit hat, sie zu verfassen. Man kann die Diener des Wortes zum Nutzen der Gläubigen nie zu sehr vermehren.

Sunt sane quidam, qui bene pronuntiare possunt, quid autem pronuntient, excogitare non possunt. Quod si ab aliis sumant eloquenter, sapienterque conscriptum, memoriæque commendent, atque ad populum proferant; si eam personam gerunt, non improbe faciunt.

S. *Aug. L. 4, de Doct. chr. C. 29. n. 62, ed. Bened.*

XVI.

Es ist gefährlich, sich ohne reife Uiberlegung ins Predigtamt einzulassen. Wenn uns bloß die Annehmlichkeit der Wahrheit reizen soll, sie zu lernen; so soll uns die blosse Nothwendigkeit der christlichen Liebe bewegen, sie andern zu verkündigen. Der Zustand dessen, der höret, ist glücklicher, als dessen, der lehret. Der Zuhörer ist demüthig; er erkennt seine Unwissenheit, da er

sich unterrichten läßt; aber der Prediger muß wohl auf der Hut seyn, um von dem geheimen Gifte des Stolzes nicht angesteckt zu werden. Der heilige Augustin erkannte die Gefahr dieses Amtes: "Ich will lieber, sagte er, lernen, „ als lehren."

S. *Aug. de* 8. *Dulcitii quaestion.* Q. 3, *n.* 6, *to.* 6, *pag.* 132, *edit. Ben.*

Ego enim... plus amo discere, quam docere..... ut ergo discamus, invitare nos debet suavitas veritatis; ut autem doceamus, cogere necessitas caritatis.

Feliciores sunt, qui audiunt, quam qui loquuntur: qui enim discit, humilis est: qui autem docet, laborat, ut non sit superbus.

S *Augustin. enarr. in ps.* 50, *n.* 13, *to.* 4, *pag.* 469, *edit. Ben.*

Tutius... veritas auditur, quam prædicatur; quoniam cum auditur, humilitas custoditur: cum autem prædicatur, vix non subrepit cujusvis hominum quantulacumque jactantia.....

XVII.

Ein christlicher Zuhörer muß bey seinem

S. *Augustin. Tr.* 57, *in Ioan. n.* 2, *pag.* 658, *t.* 3, *part.* 2, *ed. Ben.*

Prediger nicht zierliche und wohl ausgedachte Wendungen, sondern Wahrheit suchen. "Ein „ gesund denkender Kopf (sagt der heilige Au„ gustin,) liebet das Wahre in den Worten, „ nicht aber die Worte selbst. Was nützet mir „ ein goldener Schlüssel, wenn er die Thüre, „ wo ich hinein will, nicht aufschließt? Und „ was liegt daran, daß ein Schlüssel hölzern ist, „ wenn er mir nur aufmacht?" Der Zuhörer

end-

endlich kömmt nur, um unterrichtet zu werden, nicht aber, um einen Redner zu hören; wenn der christliche Redner ihm die Glaubenswahrheiten auf eine deutliche und anständige Art vorträgt, so thut er seinem Amte Genuge, und der Christ muß sich damit befriedigen.

Bonorum ingeniorum insignis est indoles, in verbis verum amare, non verba: quid enim prodest clavis aurea, si aperire, quod volumus, non potest? Aut quid obest lignea, si hoc potest? Quando nihil quærimus, nisi patere, quod clausum est. S. *Aug. L. 4, de Doct. Ch. C. 11, n. 26, p. 74, to. 3, part. 1, ed. Bened.*

XVIII.

Die Pflicht des Zuhörers ist nicht allein, den christlichen Redner aufmerksam anzuhören, sondern auch die Furcht, die er hat, irre zu werden, durch eine mitleidige Liebe zu vermindern. Wenn der Erfolg der Erwartung nicht entspricht, so muß ihn die Bemühung, die er gehabt hat, in den Augen eines christlichen Zuhörers entschuldigen.

Oportet ergo, vos esse non solum loquentium auditores, sed & timentium miseratores. S. *Aug. S. 23, in Ps. 72, de versu 4, eiusd. Ps. C. 1, n. 1, pag. 122, to. 5, edit. Bened.*

XIX.

Nichts ist bey den Ungläubigen gemeiner, als daß sie die christliche Lehre zu den Vorurtheilen zählen, um sie verächtlich zu machen.

Wir

Wir wollen diesen Gottlosen zeigen, daß sie Idioten, oder Lügner sind. Was ist ein Vorurtheil? Eine Meynung, die keinen Grund hat, oder falsch ist. Nun die christliche Lehre hat Gründe, welche Gott selbst mit dem Siegel seiner Gottheit durch zu ihrem Vortheile gewirkte Wunder bezeichnet hat. Diese Gründe sind sowohl das Wort des höchsten Wesens, welches die Wahrheit selbst ist, als auch das sichtbare Ansehen der katholischen Kirche, die er vor jedem Irrthume zu bewahren verheißen hat. Die katholische Lehre ist also kein Vorurtheil, wie die Ungläubigen vorgeben; diesen Namen muß man vielmehr ihren widersinnigen Lehren geben, welche keinen andern Grund haben, als Hoffart, und die thörichte Begierde, durch das Sonderbare der Meynungen sich auszuzeichnen.

XX.

Was die heutigen Philosophen am meisten wider die christliche Lehre aufbringt, ist die Unbegreiflichkeit ihrer Geheimnisse, welche der allgemeine Gegenstand ihres Gespöttes geworden sind; zeugen wir diesen Kühnen, daß ihr Irrthum auch hierinn eben so groß, als ihre Bosheit, ist.

Zwölf-

Zwölftes Hauptstück.

Von den Geheimnissen.

I.

Was ist ein Geheimniß? Eine Wahrheit, welche über den menschlichen Verstand so erhaben ist, daß man sie nur glauben, nicht aber begreifen kann. Eine solche ist die Dreyeinigkeit der Personen in einer Wesenheit, und in Jesu Christo die enge Vereinigung des Wortes mit der menschlichen Natur.

II.

Es giebt Geheimnisse; stolzer Unverstand kann allein ihr Daseyn in Zweifel ziehen. Es giebt Geheimnisse in der Natur, Geheimnisse in der Vernunft, Geheimnisse im Glauben. Die Wissenschaft des weisesten Menschen ist ein Stäubchen im Vergleiche mit den Kenntnissen, die ihm noch fehlen.

III.

Geheimnisse in der Natur. Alle Werke des Schöpfers sind für den menschlicheu Geist unbegreiflich; sie haben jedes eine lichte Seite, auf welchen wir die Gewißheit ihrer wirklichen

Exi-

Existenz sehen, und eine finstere, wo der scharfsinnigste Verstand nichts ausnehmen kann. Die Natur spielt sich manchmal; wir sehen es, und können keine Ursache angeben. Wir können unsern heutigen Philosophen mit einem der französischen Dichter sagen: Ersparet euch die Müh, gelehrte Systeme auszudenken, und mit hochtrabenden Worten wenig zu sagen, bekennet vielmehr eure äußerste Unwissenheit; alles ist in euch, und für euch ein Geheimniß. Und wir wollen doch, Gott soll unwürdigen Knechten seine entworfene Rathschläge offenbaren.

Racine Poeme de la Relig. chant. 5.

IV.

Wie wenig ist uns auf diesem Erdballe bekannt? Jener, welcher alles schuff, der alle Theile einzeln regieret, hat sich selbst darinn verhüllet; er zeiget uns zwar, was von außen ist, weil es unsere Bedürfnisse fodern; allein über das Innere, und den Grund desselben hat er einen Vorhang aufgezogen, welchen das helleste Aug nicht durchdringen kann. Er hat die Welt der Erforschung der Menschen übergeben, ohne daß er die Werke kennen könne, die Gott vom Anfange gemacht hat, und bis zum Ende erhält.

Et mundum tradidit disputationi eorum, ut non inveniat homo opus, quod operatus est Deus ab initio usque ad finem. *Ecclesiast. cap. 3, v. 11.*

V.

Gassendus mag die Welt mit einem leeren Raume, und aus zusammen gesetzten Stäubchen gestalten, Kartesius sie aus einer unordentlichen Bewegung dreyer Elemente hervorbringen, Newton alles auf die Gesetze der Anziehung zurückführen, und diese Meynung aus der höhern Geometrie, und mit erstaunlichen Berechnungen zu erweisen suchen; alle diese hohen Worte sind eben so leer, als die Privationen des Aristoteles. Sie können nur jene blenden, die an Chimären ein Vergnügen finden, nicht aber einen gründlich denkenden Geist, der das Wahre suchet. Wer das System eines solchen Philosophen studiert, kann einem Menschen, der die Umstände eines von seinem Freunde erzählten Traumes mit vielem Ernste untersuchet, nicht unrecht verglichen werden. Einer, wie der andere, scheint nicht viel mehr, als ein beschäftigter Müßiggänger, zu seyn: Operose nihil agunt.

VI.

Ich bewundere die Philosophen, die in der physischen Welt irgends eine Entdeckung ma-

chen; aber ich lache über ihre eitle Bemühungen, wenn sie den Versuch wagen, sie zu erklären. Sie bringen weiter nichts, als mehr oder weniger sinnreiche Erdichtungen auf die Bahne; und mein Verstand will nur Wahrheit. Niemand, als der Erfinder der Maschine, kennt alle Triebräder.

VII.

Wenn ich einen systematischen Philosophen über die Anordnung und Einrichtung verborgenerer Theile dieser Schöpfung sprechen höre; so glaube ich allzeit, einen Wilden aus Kanada von einer Uhr reden zu hören. Die Triebfedern, welche die unermeßliche Maschine der Welt in Bewegung setzen, sind ihnen so unbekannt, als der Bau einer Uhr dem Wilden, der nie eine gesehen hat. Beyde verlieren sich in ihren Gedanken; und Gott könnte dem erstern sagen, was er zum Job sagte: "Wo warest du, da „ich den Grund der Erde legte? Sage mir, „wenn du Verstand hast: Weißt du auch, wer „ihr das Maaß gesetzt, oder eine Richtschnur „über sie gezogen hat? Oder worauf sind ihre „Füsse befestiget? Oder wer hat ihr einen Eck„stein gelegt?"

Ubi eras, quando ponebam fundamenta terræ? Indica mihi, si habes intelligentiam: Quis posuit mensuras ejus, si nosti? Vel quis tetendit super eam lineam? Super quo bases illius solidatæ sunt? Aut quis demisit lapidem angularem ejus? *Iob. cap. 38, v. 3, 4, 5, 6.*

VIII.

Ich selbst bin mir unbegreiflich; ich habe einen Leib, der blosse Materie ist, und eine Seele, welche denkt, urtheilet, untersuchet, liebet, hasset, verehret, verachtet, des Vergangenen sich erinnert, und für das Zukünftige Entwürfe machet. Ich frage meine Vernunft um das Band, welches diese zwey so entgegengesetzten Wesen verbindet; und sie schweigt.

XI.

Meine Seele will, daß in meinem Leibe diese, oder jene Bewegung geschehe; und alsogleich arbeiten alle seine Theile; die Nerven spannen sich an; alle Flächsen eilen einstimmig, das ihrige beyzutragen, und die ganze Maschine gehorchet. Dennoch weis die Seele nicht, wie diese Bewegung geschehe; sie kennt die Triebfedern nicht einmal, die sie spielen lassen muß; sie befiehlt dem, was sie nicht kennt, und was keinen Verstand hat. Woher kömmt diese wunderbare Herrschaft der Seele über meinen Leib? Deficit ingenium.

X.

Ich gehe aus mir selbst heraus; der Wechsel der Jahrszeiten, das Wachsthum der Pflanzen, die Fruchtbarkeit der Thiere legen mir neue Geheimnisse vor. Wie bringt ein auf die Erde geworfenes Körnlein bald eine Pflanze, bald eine Blume, bald eine Frucht hervor? Woher kömmt die unendliche Menge der Thiere, die so ungemein verschieden, und dennoch in ihrer Gattung stets so einförmig sind? Was ist ihr Leben, das sie beseelet? Ihr Instinkt, der sie leitet? Die Natur zeigt mir nichts, als Dunkelheiten und unerforschliche Tiefen.

XI.

Ich bin öfters am Gestade des Meeres gewesen; ich habe bemerkt, daß die Wässer täglich in vier und zwanzig Stunden wachsen und abnehmen; ich sah sie zu Zeiten so wüthend, daß es schien, als wollten sie die Erde verschlingen; aber ich beobachtete zugleich, daß die Wogen sich an dem Ufer zerbrachen. Ich bewunderte mit dem Propheten dieses seltsame Element; ich suchte die Ursache seiner so bewunderungswürdigen Eigenschaften in den Büchern der Philosophen; allein keines that mir genug. Ich hörte darüber Gott, der mir sagte: "Wer hat das

„ Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es „ herausbrach? ... Und sprach: bis hieher „ sollst du kommen, und nicht weiter fortgehen; „ hier sollst du deine stolze Wellen zerstossen."

Mirabiles elationes maris, mirabilis in altis dominus. Ps. 92, v. 9.

Quis conclusit ostiis mare: quando erumpebat, quasi de vulva procedens? ... Dixi, usque huc venies, & non amplius, & hic confringes tumentes fluctus tuos. Iob. cap. 38, v. 8, 11.

XII.

Geheimnisse in der Vernunft. Es giebt einen Gott; diese Wahrheit ist so gewiß, als diese: Das Ganze ist grösser, als sein Theil. Aber was ist Gott? Diese Frage ist ein Ocean, dessen Tiefe mein Geist vergebens ergründen will.

XIII.

Gott ist ewig; er hat keinen Anfang gehabt, und wird kein Ende haben; als unermessen erfüllt er mit seiner Gegenwart Himmel und Erde; als allmächtig, sind wollen und wirken ihm eines; als Schöpfer redet er, und die Welt ist; als allwissend, sind ihm das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, die geheimsten Triebe unsers Herzens nicht verborgen. Aber was sind die Ewigkeit, die Unermeßlichkeit, Allmacht, Allwissenheit, Fürsicht, die Schöpfung,

wodurch, was nicht war, wirklich wird? Mein Geist verliert sich bey jeder dieser Fragen.

XIV.

Geheimnisse im Glauben. Ein Gott in dreyen Personen; Vater, Sohn, und heiliger Geist; erstes Geheimniß. Der Sohn Gottes wird Mensch in dem Schooße einer Jungfrau; zweytes Geheimniß. Jesus Christus stirbt für uns am Kreuze; drittes Geheimniß. Aber wie können drey wesentlich unter sich verschiedene Personen ein einziger, und der nämliche Gott seyn? Wie hat der Sohn Gottes, selbst Gott, eine so schwache Natur, wie die unsrige ist, annehmen können? Wie hat Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich, sich der Sünder wegen bis zum Tode vernichten können? O Abgrund! o Tiefe!

XV.

Es giebt keine Wissenschaft ohne Geheimniß. Beym ersten Schritte in die Physik stößt sich der stolze Philosoph an dem Wahne. Was sind ein Sandkorn, ein Tropfen Wasser, ein Lufttheil, ein Lichtstrahl? Unauflösliche Fragen. Die Meßkunde, diese Wissenschaft, dessen Werth die vorgeblichen starken Geister so sehr erheben, um die Gottesgelehrtheit herunter zu setzen, le-

get

get uns Wahrheiten und Probleme vor, über welche die berühmtesten Mathematiker des Alterthumes sowohl, als der neuern Zeiten, grau geworden sind. Es ist über zwey tausend Jahre, daß man durch Maaßstab und Kompaß das Viereck des Zirkels, und den zweyfachen Kubus eines aufgegebenen Kubus suchet; aber vergebens. Man beweist geometrisch in den Schulen die Theilbarkeit der Materie bis ins Unendliche, was man doch nicht begreifen kann. Warum sollte die Wissenschaft der Religion allein keine Schwierigkeiten haben?

XVI.

Die Materialisten lassen die Geheimnisse der Natur zu, weil ihre Sinne sie ihnen weisen. Die Deisten erkennen die Geheimnisse der Vernunft, weil ihr Verstand sie von ihrem Daseyn versichert; warum sollten die Christen die Geheimnisse der Religion nicht glauben dürfen, da Gott selbst sie davon versichert? Ist dieser Schluß wohl ungereimt?

XVII.

Die Geheimnisse der Religion, sagen die heutigen Philosophen, sind wider die Vernunft. Ja, wider eine stolze Vernunft, wider die Vernunft eines Rousseaus, eines Voltaires, eines

Bayles, aber nicht wider die Vernunft, in sich selbst betrachtet. In der That, die Erschaffung scheint dem Atheisten wider die Vernunft, nicht aber dem Theisten, der einen Schöpfer erkennt. Die Fürsicht Gottes scheint dem Theisten wider die Vernunft, weil er denkt, Gott sey zu erhaben, als daß er sich in irdische Angelegenheiten einmische. Dem Deisten scheint sie es nicht; er glaubet, ein Gott, der die Welt erschaffen, sey schuldig, sie durch seine Fürsicht zu regieren.

Eine geoffenbarte Religion ist wider die Vernunft bey dem Deisten, der dafürhält, die Offenbarung zernichte die Vernunft; aber nicht bey dem Juden, der sie zuläßt. Diesem scheint die Menschwerdung des Wortes wider die Vernunft; der Christ hingegen findet darinn nichts, was der Vernunft widerspreche.

Die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Sakramente des Altares ist dem Kalvinisten anstößig; dem Lutheraner nicht so; diesem scheint hingegen die Verwandelung des Brodes in den Leib Christi wider alle Vernunft zu seyn; der Katholik hält sie für anständig und vernünftig.

Diese Verschiedenheit der Meynungen über die Geheimnisse der Religion beweist augen-

scheinlich, daß in selben kein offenbarer und erwiesener Widerspruch Statt findet. Da die Vernunft bey allen Menschen gemein ist, so müßten wenigstens doch die meisten unter ihnen diesen Widerspruch wahrnehmen. Es sind demnach unsere Geheimnisse keineswegs wider die Vernunft, wohl aber wider den Stolz und Lüsternheit der Vernunft.

XVIII.

Gewiß! die Geheimnisse des Glaubens widersprechen nicht der Vernunft; sie widersprechen nur den bösen Neigungen des Herzens. Wenn die Religion sich begnügte, den Verstand gefangen zu nehmen, und nicht auch den Willen ihren Gesetzen unterwärfe; wenn sie von keiner Ewigkeit der Strafen, die auf ihre Uibertretter wartet, Meldung machete, so würde man sich wider ihre Geheimnisse nicht sehr sträuben. Es kostet nicht so viel Mühe, seinen Verstand zu unterwerfen, als sein Herz zu ändern; das Opfer der Leidenschaften ist ohne Vergleich schwärer, als das Opfer unserer Vernunft.

XIX.

Die christliche Religion hat, wie gesagt, zwo Seiten, eine lichte, und eine finstere. Wenn man sie von Seite ihrer Beweise ansieht, so ist

nichts glänzenders und überzeugenders; Wunder, die öffentlich, und vor den Augen der ganzen Welt geschahen, und von ihren Gegnern sowohl, als von ihren Anhängern erkannt werden; Prophezeyungen, derer Erfüllung unläugbar ist; Hindernisse, die, so unüberwindlich sie der menschlichen Weisheit waren, von jenen, die das Evangelium predigten, dennoch überstiegen wurden; die Geschwindigkeit der Verbreitung desselben; seine Fruchtbarkeit, auch im Schooße des Todes; alle dieses zeigt einleuchtend ihren göttlichen Ursprung. Wenn man sie im Gegentheile von Seite ihrer Lehre betrachtet, so öffnet sich unsern Augen einen Abgrund der Tiefe und der unbegreiflichsten Geheimnisse; man sieht nichts, als Dunkelheit und Finsterniß. Allein da diese zwo Seiten aufs engste verbunden sind, so muß uns das Licht der einen die Finsternisse der andern ehrwürdig machen.

XX.

Wir wollen die lichte Seite dunkel, und die dunkle licht. Die Geheimnisse sollen klar seyn, damit sie unserm Hochmuthe schmäucheln, und die Gebothe dunkel, damit wir unsern Ungehorsam entschuldigen können. So verführet uns eine unordentliche Liebe zu uns selbst,

und

und verleitet uns, durch schändlichen Eigennutz die Anordnung Gottes zu tadeln.

XXI.

Weil es auch in der Natur und Vernunft, wie wir gesehen haben, unbegreifliche Geheimnisse giebt; so müssen wir unsere Schüchternheit in Ansehung der Unbegreiflichkeit der Geheimnisse der Religion ablegen, und das Lächerliche jenes Vernunftschlusses der Gottlosen einsehen lernen: man muß nichts glauben, was man nicht klar begreift. Nun man begreift die Geheimnisse der christlichen Religion nicht; man muß sie also nicht glauben.

Man könnte sie fragen, ob sie auch in andern Fällen so schließen; — allein sie verdienen keine Antwort; sie sind freywillige Blinde; sie sehen nicht, weil sie nicht sehen wollen.

XXII.

Die Geheimnisse der Religion sind nicht ungewiß, wenn sie gleich dunkel sind. Die Gewißheit einer Glaubenswahrheit erhellet aus ihrem Beweise, und nicht bloß aus dem Beyfalle unserer Vernunft. Sie mag von dieser begriffen werden, oder nicht, wenn sie erwiesen wird; so hat sie so viel Gewißheit, als sie haben kann. Nun ist jeder Glaubenssatz bewiesen;

sen; die Offenbarung ist sein Beweis. Es ist also auch jeder Glaubenssatz gewiß, wenn gleich die Vernunft dazu schweigt.

XXIII.

Jeder Christ, der seine Religion kennt, wird mit jenem Dichter Frankreichs gerne sagen:

Racine Poeme de la Relig. chant. 6.

Nein; wenn Geheimnisse so heilig dunkel sind,
So sind Gelehrigkeit und Glaube keine Schande.
Wenn Gott mich führt, so bin ich ohne Nachtheil blind,
Gott Menschen kennen lehr'n, wer ists nebst Gott im Stande?

— — — — — — — — — — — —

Er hat geredt: ich glaubs; bey seines Schöpfers Füssen,
Entsaget mein Verstand mit Freude seinem Wissen.

Solche Gesinnungen sind eines christlichen Philosophen würdig. Wenn Gott redet, so ist es die Wahrheit, die redet; und kann man sich wohl betriegen, wenn man diesem Unterrichte folget? Ja, das Wort Gottes bekräftiget die Gewißheit der Geheimnisse, so unbegreiflich sie auch sind, ohne Vergleich mehr, als alle philosophische Klarheit jemals thun würde. Man kann einen Anschein der Klarheit manchmal für Klarheit selbst halten.

XXIV.

Warum hat Gott den Adam erschaffen, da er doch seinen Fall vorsah? Warum hat er,

nach-

nachdem er ihn schuff, seinen Fall nicht verhindert? Warum hat er gewollt, daß seine Sünde auch auf seine Nachkommenschaft fortgepflanzet werde? "Allein, lieber Mensch! wer „ bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? „ Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: „ Warum machest du mich also? Denn meine „ Anschläge sind euren Anschlägen nicht gleich, „ und meine Wege sind nicht wie die eurigen, „ spricht der Herr; er ist die Weisheit und die „ Gerechtigkeit selbst. Vernunft, schweig also, „ oder sage lieber mit dem Propheten: Dei„ ne Gerichte, o Herr! sind ein großer Ab„ grund;" Unterwerfung ist allein übrig, wenn Gott spricht.

O homo! tu quis es, qui respondeas Deo? Numquid dicit figmentum ei, qui se finxit, quid me fecisti sic? *Rom. cap. 9, v. 20.*

Non enim cogitationes meæ, cogitationes vestræ; neque viæ meæ, viæ vestræ. *Isai. cap. 55, v. 8.*

Iudicia tua abyssus multa. *Ps. 35, v. 6.*

XXV.

Die Erbsünde ist ein Geheimniß; "unter„ dessen, sagt Herr Paskal, ohne dieses Ge„ heimniß, ob es gleich aus allen das unbegreif„ lichste ist, sind wir uns selbst noch unbegreiflicher. Der sonst unauflösliche Knotten unsers

so

„ so entgegen gesetzten Zustandes entwickelt und „ löset sich selbst in dieser unerforschlichen Dun„ kelheit auf, so daß ohne sie der Mensch ein „ unbegreiflichers Geheimniß wird, als dieses „ Geheimniß selbst ist.“ In der Erbsünde finden wir den Ursprung der Größe, und zugleich der Niedrigkeit des Menschen. Dieses Räthsel, dessen Auflösung die Philosophen so lange suchten, verliert durch sie alle Zweydeutigkeit.

XXVI.

Man lasse den Gottlosen mit sich selbst streiten; er will unsere Geheimnisse nicht annehmen, weil er sie, wie er sagt, nicht begreifen kann. Ich frage aber diesen kühnen Sterblichen; begreift er wohl die anstößigen Lehren, die er sich öffentlich zu behaupten unterfängt? Begreift er, wie eine Materie ihrer Natur nach zur Bewegung und zur Ruhe gleichgültig sey, und doch ohne eine äußerliche Ursache, die sie in Bewegung setze, sich selbst die erste Bewegung geben könne? Begreift er, wie die Welt ewig sey, oder in der Zeit durch einen ungefähren Zusammenlauf ewiger Sonnenstäubchen gestaltet worden? Begreift er einen materiellen Gott, der durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit zu allen, was er thut, gezwungen wird? Oder

Oder einen zwar geistigen Gott, der sich aber nicht würdiget, eine Welt, die er durch Macht erschaffen, durch seine Weisheit zu regieren; der das Laster und die Tugend, die Lästerungen, die man wider ihn ausspeyet, und die Anbethung, die man ihm erweisen kann, mit gleichem Auge ansieht? Begreift er, einen Menschen, der, gleich einer Maschine, ohne alle Freyheit handelt, und doch glaubt, zu überlegen, zu wollen, und in seinen Handlungen frey zu seyn? Jedoch genug; dieß sind nicht so viel Geheimnisse über die Vernunft, als Thorheiten wider allen gesunden Menschenverstand. Die Ruchlosigkeit widerlegt sich also selbst. "Es ist kei„ ne Weisheit, keine Klugheit, kein Rath wi„ der den Herrn."

Non est sapientia, non est prudentia, non est consilium contra dominum. *Prov. cap. 21, v. 30.*

XXVII.

Ihr fraget um die Ursache eines Geheimnisses. Wie, saget ihr, kann dieses seyn? Eine solche Frage gehört nicht hieher; wisset, daß man das Geheimniß nicht der Prüfung eures Verstandes vorlegt, sondern eurer Unterwürfigkeit. Es ist seiner Natur nach über die Vernunft, und würde aufhören, ein Geheimniß zu

seyn,

seyn, wenn man es begreifen könnte. " Hast
„ du den heimlichen Rath Gottes gehört? Und
„ ist seine Weisheit selbst geringer, dann du?
„ Wehe dem, der seinem Schöpfer widerspricht!
„ der irdene Scherbe von Samo. Spricht auch
„ der Leim zum Töpfer: Was machest du doch?
„ Oder, dein Werk ist ohne Hände.

S. Aug. L. 6, contra Iulian. C. 9.

Quid a me quæris, quo sit factum modo, cum videas factum esse quocumque modo, si apostolo credis aliquo modo, qui mentiri potuit nullo modo?

Iob. cap. 15, v. 8.

Numquid consilium Dei audisti? Et inferior te erit ejus sapientia?

Isai. cap. 45, v. 9.

Væ, qui contradicit fictori suo, testa de samiis terræ: numquid dicit lutum figulo suo: quid facis? Et opus tuum absque manibus est.

XXVIII.

Man mache bey den Geheimnissen einen Unterschied zwischen der Wesenheit derselben, und der Art, auf welche sie geschehen, oder geschehen sind. Gott hat uns die Wesenheit des Geheimnisses geoffenbaret, nicht aber die Art desselben; er hat uns, zum Beyspiele, die hypostatische Vereinigung der menschlichen Natur mit dem Worte geoffenbaret; aber wie diese unbegreifliche Vereinigung geschehen sey, hält er uns verborgen. Man lege demnach hier seine Neugierde ab, und folge der Warnung eines

hei-

heiligen Schriftstellers, welcher sagt: Was dir zu hoch ist, das suche nicht, und was dir zu stark ist, dem forsche nicht nach.

Altiora te ne quæsieris, & fortiora te ne scrutatus fueris. *Ecclesiast. cap. 3, v. 22.*

XXIX.

Wer so verwegen ist, durch allzu hohe Betrachtungen den heiligen Schleyer, der die Geheimnisse bedecket, wegziehen zu wollen, der verfällt in eine Art von Blindheit. Wie der Unbescheidene, der in die helle Mittagessonne hineinsieht, von dem Glanze ihrer Stralen verblendet wird; so wird dieser von der Schwere der Majestät Gottes und seiner unendlichen Größe gewisser Maßen unterdrücket. Sabellius, Arius, Nestorius beweisen es durch ihre Verirrungen zur Genüge. Ein demüthiger und unterwürfiger Glaube würde sie vor dem Schifbruche des Glaubens, worein sie eine unbesonnene Neugierde verleitet hat, bewahret haben.

Qui scrutator est majestatis, opprimetur a gloria. *Proverb. 25, 27.*

XXX.

Du aber stehst durch den Glauben; erheb dich nicht in deinem Sinne, sondern fürchte. Aus Hoffart sind deine Väter gefallen; daß dich doch eine ächte Demuth vor gleichem Unglücke bewahre!

Tu fide stas, noli altum sapere, sed time. *Rom. 11, 20.*

Dreyzehntes Hauptstück.

Von der Ketzerey.

I.

Die Ketzerey, im eigentlichen Verstande genommen, ist ein Irrthum wider die Offenbarung, verbunden mit Hartnäckigkeit wider die offenbare Lehre der Kirche. Der Irrthum ist nur der Anfang der Ketzerey; erst durch die Hartnäckigkeit kömmt sie zu Stande. Ein einfältiger Mensch, der übrigens der Kirche gehorsam ist, wenn ihm auch auf eine Frage, oder im Umgange Fehler wider den Glauben entfielen, ist nicht alsogleich für einen Ketzer zu halten, sondern für einen Unwissenden, welcher Unterricht vonnöthen hat.

II.

Wer demnach ein Ketzer ist, irret im Glauben; wer aber im Glauben irret, ist nicht darum sogleich ein Ketzer. Wenn man seinen Irrthum nicht hartnäckig behauptet, so verdient man diesen verhaßten Namen nicht. Aus dieser Ursache haben die heiligen Väter einen Cyprian

prian und Firmilian vom Laster der Ketzerey losgesprochen, ob sie gleich in der Wiedertaufe irrten; die Donatisten im Gegentheile, die in den nämlichen Irrthum fielen, die aber der Kirche, als sie diesen Irrthum verdammte, nicht glauben wollten, haben eben diese Väter den Ketzern beygezählet.

Qui sententiam suam quamvis falsam, atque perversam nulla pertinaci animositate defendunt, quærunt autem cauta sollicitudine veritatem, parati corrigi, cum invenerint, nequaquam sunt inter hæreticos deputandi. *S. Augustin. epist. 43. olim 162.*

III.

Ein unglücklicher Fürwitz machet vermittelst eines unmäßigen Nachforschens, daß die Ketzerey im Herzen des Menschen gleichsam empfangen wird; und durch die Hoffart, womit man seine Irrthümer mit Hartnäckigkeit zu behaupten suchet, kömmt sie zur Welt. Wir wollen uns deutlicher erklären. Durch den Geist der Neuerung will man anfangs die unbegreiflichsten Geheimnisse ergründen, und über dieselben vernünfteln; man machet sich selbst, ohne Ursache, verworrene Schwierigkeiten; man verliert sich ordentlich in seinen Gedanken; und, da man Gegenstände, die ihrer Natur nach für einen erschaffenen Verstand unergründlich sind,

doch ergründen will; so wird man endlich von ihrer unergründlichen Tiefe verschlungen, und verfällt in offenbare Irrthümer. Das Ansehen der Kirche ermahnet alsdenn, daß man seine Schritte zurückziehe; allein aus Stolze will man nicht widerrufen, man verbindet den Irrthum mit dem Eigensinne, und man wird endlich ein Ketzer. So ergieng es einem Arius, einem Nestorius, und mehrern dergleichen. Der Hochmuth ist die Mutter aller Ketzereyen.

3. *August. cont. epist. Fondam. cap.* 6. Superbia omnium hæreticorum mater.

IV.

Wer nach einem öffentlichen Ausspruche der Kirche an dem entschiedenen Lehrsatze noch zweifelt, machet sich einer Ketzerey schuldig, weil er alsdenn voraussetzen muß, die Kirche könne sich in ihrem Urtheile betriegen; er irret folglich mit Hartnäckigkeit in einem Glaubensartikel. Will man ein wahrer Katholik seyn, so muß man alles fest glauben, was die Kirche lehret. Der Glaube höret auf, wo der Zweifel anfängt. Sein Karakter ist vollkommene Ueberzeugung und Gewißheit.

S. *Bern.* Fides ambiguum non habet; & si habet, fides non est.

S. *August. Enchirid. cap.* 37. Errare est, approbare falsa pro veris, aut improbare vera pro falsis, aut habere incerta pro certis, aut certa pro incertis.

V.

Von der Ketzerey zum Unglauben ist der Schritt sehr leicht. Man darf nur dem Faden der Folgerungen nachgehen. Die Ketzerey wirft ihrer Natur nach alles Ansehen über den Haufen, weil sie sich durchaus keinem unterwerfen will. Man setze nun das Ansehen auf die Seite, und die Freyheit des Gewissens an seine Stelle; so wird diese alsogleich, vermöge einer nothwendigen Folge, eine allgemeine Duldung aller nur möglichen Meynungen mit sich führen. Freylich wohl ist diese Folge schrecklich; aber sie fließt ganz natürlich aus dem ersten Grundsatze der Ketzerey. In der That, wem man einmal die Freyheit zu denken einräumet, dem kann man auch die Duldung nicht versagen; man kann aber jene Niemanden, auch den Ungläubigen, nicht absprechen, sobald man nicht mehr verbunden ist, einer sichtbaren Gewalt, die in der Sache des Glaubens entscheidet, zu gehorsamen. So führet also die Ketzerey ihrer Natur nach schnurgerade zum Unglauben. Wie gefährlich ist es also nicht, sich auf so schlüpfrige Abwege verleiten zu lassen!

VI.

Ja, alles ist zu befürchten, wenn ein richtig denkender Kopf einmal so unglücklich ist, aus einem falschen Grundsatze zu folgern. Von einem Irrthume geräth er in den andern. Beym Anfange seiner Ketzerey ist er duldsam; er kann die Freyheit, zu denken, keinem versagen, nachdem er sie sich selbst zugesteht. Ist er einmal duldsam, so verfällt er ohne Bedenken in den Unglauben, weil ihn in den Grundsätzen des Tolerantismus nichts hierin aufhält. Ist er nun ungläubig, so kann er auch ein Gotteslängner werden, oder wenigstens zu seyn scheinen wollen, ohne daß man ihn eines Fehlers in seinen Folgerungen wird überweisen können. Die benachbarten Länder weisen uns nur gar zu viele Beyspiele von derley Männern auf, welche mit der Ketzerey begannen, und mit dem Unglauben endeten. Nur das Ansehen der Kirche setzet der Unbändigkeit des menschlichen Verstandes Schranken; nur durch dieses wird man von jenen Abgründen zurückgehalten, die der Ungehorsam gegen rechtmäßige Oberhirten denen gräbt, welche die Neuerungen in der Religion anhören.

VII.

Wenn von der Religion die Rede ist, so muß man entweder katholisch, oder ungläubig seyn. Ein Mensch, der ordentlich schließt, weis hierin keinen Mittelweg. Und in der That, entweder erkennt man eine sichtbare Gewalt, die über Glaubenslehren unfehlbare Aussprüche thun kann, oder man hält sich bloß an die Vernunft. Im ersten Falle gewinnt der katholische Glaube, wie selbst einer seiner stärksten Feinde gesteht. Kann man, spricht der berufene Rousseau, mir heute beweisen, daß ich verbunden bin, mich den Aussprüchen eines andern zu unterwerfen, so bin ich morgen ein Katholik, und jeder richtig denkender Kopf mit mir. Im zweyten Falle führet die Vernunft gerades Weges zum Unglauben.

VIII.

Wenn Jemand sagt, der Sünder, der in seiner Sünde vom Tode überraschet wird, werde zu ewigen Peinen verdammet; so wirft er sich dadurch eben zu keinem Richter über den Sünder auf; er spricht dem höchsten Richter, Gott dem Herrn, nur das Urtheil nach. Auf eine gleiche Weise, wenn Jemand sagt, der Ketzer, wenn er in seiner Ketzerey dahin stirbt, wer-

de verworfen; so heißt dieses nicht, den Ketzer richten, sondern das Gericht, das Gott selbst über ihn gesprochen hat, kund machen. Der, der nicht glaubt, sagt Jesus Christus, ist schon gerichtet. Die katholische Kirche verdammet Niemanden, wie unsere irrende Brüder, und die neuen Philosophen ihr zur Last legen; sie legt nur das Urtheil vor, das Gott selbst über die unbußfertigen Sünder, und über die halsstärrigen Ketzer, die sich auch im Tode noch nicht bekehren, ausgesprochen hat.

IX.

Die Ketzer betrüben die Kirche durch ihre Empörung, und durch ihren Ungehorsam gegen ihre Befehle; die bösen Katholiken verunehren sie nicht weniger durch die Ausgelassenheit ihrer Sitten. Man kann diesen so, wie jenen, mit dem Apostel zurufen: Ihr seyd Ursache, daß der Name Gottes unter den Heiden gelästert wird.

Ad Rom. C. 2, v. 4. Nomen Dei per vos blasphematur inter gentes.

X.

Höret, ihr ungerathene Katholiken, und merket es euch: Der Glaube ohne die Werke ist todt. Auch die Teufel glauben, und zit-

tern.

tern. Und ihr, ihr Christen, die ihr euch von den Lehren eurer Mutter entfernet, um fremden anzuhangen; höret: Ohne den Glauben kann man unmöglich Gott gefallen. Fastet, kasteyet euch, wachet, gebet Almosen, für euch ist alles verloren. Ohne den Glauben und die Werke ist kein Heil. Man muß glauben, und gut leben.

Tu credis, quia unus est Deus, bene facis; & dæmones credunt, & contremiscunt. Vis autem scire, o homo inanis! quoniam fides sine operibus mortua est?

Sine fide impossibile est placere Deo.

Iac. cap. 2, v. 19. & 20.

Hebr. C. 11, v. 6.

XI.

Die Ketzer dürfen mit ihren Martyrern nicht großthun. Einen Martyrer machet nicht die Marter, sondern die Ursache, wegen welcher er die Marter leidet. Man verdient diesen schönen Namen nicht, wenn man nicht für die Vertheidigung der Wahrheit, oder der Gerechtigkeit stirbt. Wer wird wohl so verwegen seyn, ihn Bösewichten beyzulegen, die den Tod mit ihren Verbrechen verdienten?

Martyrem facit non pœna, sed causa.

S. August. epist. 89. ad Festum.

XII.

Wer jene Ausdrücke, die ein langer Gebrauch, oder die Aussprüche der Concilien, um

eine Glaubenslehre richtig auszudrücken, geheiliget hat, nicht annimmt, sondern eine besondere Sprache führen will, bringt sich in den Verdacht einer Ketzerey. Wenn man so glaubt, wie die katholische Kirche, so redet man auch so, wie sie. Nur den Philosophen ist jeder Ausdruck erlaubt; er kann auch die gemeinsten Sachen durch die sonderbarsten Worte ausdrücken. Aber der Theolog darf von der Sprache des Glaubens niemals abweichen.

S. August. Liberis verbis loquuntur philosophi, & in rebus ad intelligendum difficillimis offensionem piarum aurium non pertimescunt; nobis autem ad certam regulam loqui fas est.

XIII.

Welcher das, was er glaubt, nicht auch öffentlich bekennen will, ist nur ein Halbgläubiger. Ein Glaube, der sich nicht ans Tageslicht waget, muß noch sehr unvollkommen seyn. Der vollkommene Glaube geht mit offener Stirne einher; er redet, wie er denkt, und bemäntelt nichts.

S. August. enarrat. in Ps. 115, n. 2, t. 4, p. 1269, edit. Ben. Non enim perfecte credunt, qui, quod credunt, loqui nolunt.

XIV.

Ein Katholik, der in den Verdacht einer Ketzerey fällt, darf nicht schweigen. Der Grundsatz,

sak, der uns verbindet, für die Erhaltung unsers guten Namens zu wachen, cura de bono nomine, findet bey ihm alsdenn ganz besonders Statt. Es ist nicht genug, die Reinigkeit des Glaubens in sich selbst zu erhalten, man muß ihn auch von außen zum Muster für andere zeigen. Ein verdächtiger Glaube muß sich also erklären. Der Ketzer mag sich verstellen, ausweichen, oder sich in Zweydeutigkeiten einhüllen, wie er will; dem Irrthume kommen derley Ränke zu. Der wahre Katholik aber beträgt sich ganz anders; er hält sehr darüber, sich alsdenn zeigen zu können, der er ist; er bekennt das öffentlich, was er glaubt; er ist überzeugt, daß die Wahrheit nichts so sehr fürchtet, als verborgen zu bleiben. Ein jeder, der im Verdachte der Ketzerey ist, und diesen Verdacht nicht von sich ablehnet, ist beynahe in den Augen aller Vernünftigen ein Ketzer, wenn er es auch in der That selbst nicht ist.

Nolo in suspicione hæreseos quempiam esse patientem. Timeo, ne connivere sit hoc tacere. . . . In talibus causis non caret suspicione taciturnitas, quia occurreret veritas, si falsitas displiceret. *S. Hieron. op. 61. S. Coelest. ad Episc. Gallic.*

XV.

Nicht nur allein der, welcher verwegen genug ist, einen Irrthum zu behaupten, verräth

die

die Wahrheit, sondern auch jener, der, wenn es die Umstände erfodern, die Wahrheit nicht öffentlich bekennt. Diese legt uns zwo Pflichten auf; eine, sie im Herzen zu bewahren, und die andere, sie bey Gelegenheit auch öffentlich zu bekennen. Feige Christen, welche diese zwote Pflicht vernachläßigen, werden, wenn sie ihre Trägheit nicht ablegen, jene Worte des Isaias dermaleins auf sich anwenden können: Wehe mir, weil ich geschwiegen habe. Da wir schon einmal Katholiken sind, so wollen wir es ganz seyn; wir wollen uns eine Ehre daraus machen, es zu seyn. Wer es nicht auch öffentlich seyn will, ist es nur halb.

S. Chrys. Non enim solus ille proditor est veritatis, qui mendacium loquitur, sed qui veritatem, cum oportet, non confitetur.

Ad Rom. 10, *v.* 10. Corde creditur ad justitiam, ore autem fit confessio ad salutem.

Isai. cap. 16. Væ mihi, quia tacui.

XVI.

Wenn der, welcher einer Ketzerey beschuldiget wird, ein deutliches Glaubensbekenntniß ablegt; so muß man seinen Worten glauben, wenigstens wenn man nicht ausdrückliche Zeichen einer Zweydeutigkeit bemerket. Wir haben kein

anders

anders Mittel, uns von der Denkungsart eines andern zu versichern, als eine äußerliche Erklärung, die er davon ablegt. Es würde also ungerecht seyn, wenn wir unsern Bruder, auch nach abgelegtem rechtgläubigen Bekenntnisse seiner Gesinnungen, noch immer im Verdachte der Ketzerey hielten. Wenn man auch in diesem Falle seinen Verdacht noch nicht ablegen wollte, so würde kein Katholik so rechtgläubig seyn, dessen Glauben man nicht verdächtig machen könnte.

Nam veraciter confitenti non credere, non est hæresim purgare, sed facere.

Nam si credi fideliter confitenti despicitur, cunctorum in dubium fides adducitur.

S. Gregor. M. ep. 16, ad Maurit. Augusst. S. Gregor. lib. 5, Ep. 15, ad Ioan. Constant.

XVII.

Um Jemanden mit dem häßlichen Namen eines Ketzers zu brandmarken, muß man sehr behutsam umgehen. Man muß sich hier nur an eine offenbare und unläugbare Gewißheit halten. Da die christliche Liebe jenen Grundsatz: Odia sunt restringenda, favores ampliandi, zum Augenmerke hat; so erfodert sie bey Beschuldigungen, welche die Ehre des Nächsten angreifen, eine ganze und vollkommene Uiberzeugung, und begnügt sich nur damals, wenn

es um den Vortheil des andern zu thun ist, mit der Wahrscheinlichkeit. Es verräth ein bö-ses Gemüth, wenn man an dem, was unsere Brüder verdächtig machen kann, Vergnügen findet. Wir müssen niemals vergessen, daß wir Menschen sind; daß die meisten Menschen dazu geneigt sind, ihren Verdacht für Gewiß-heit anzusehen, und solchergestalt nicht selten den Schein des Lasters für das Laster selbst nehmen.

S. *August. lib. 2, de serm. Domini in monte cap. 18, n. 60.*

De manifestis ergo judicemus, de occultis vero Deo judicium relinquamus.

S. *August. S. 354, n. 3.*

Malevolæ animæ, quasi dulciter sapit, quod pessime suspicatur.

S. *August. Ep. 153, cap. 6, n. 22.*

Omnes, aut pene omnes amamus nostras suspicio-nes, vel vocare, vel existimare cognitiones.

XVIII.

Ein bisher verborgener Ketzer fängt an, seine Irrthümer bekannt zu machen. Ihr schlies-set wider die Rechtgläubigkeit des Theophilus, der sein guter Freund war. Ihr schließet übel; Theophilus kann so, wie andere, betrogen wor-den seyn; und man muß dieses von ihm den-ken, so lange man von dem Gegentheile nicht überzeugt ist. Der weicht von der Regel des katholischen Glaubens nicht ab, sagt der heilige Augustin, der einen Ketzer, wel-

cher die Lehrsätze der Kirche öffentlich bekannt hat, für katholisch hält, wenn gleich dieses Bekenntniß nicht aufrichtig war.

A regula quippe catholica non recedit, qui hæreticum catholica dogmata mendaciter profitentem catholicum credit. S. *August. cont. mendacium. c. 3, n. 4, t. 6, p. 450, edit. Ben.*

XIX.

Ketzerische Folgen, die man aus einem Satze ziehen kann, sind nicht hinreichend, die für Ketzer zu halten, welche zwar diesen Satz behaupten, übrigens aber diese ketzerischen Folgen verwerfen. Wenn man nicht eine Lehre, die von der Kirche verdammet worden, ausdrücklich vertheidiget, so ist man kein Ketzer. Es ist also sehr ungerecht, wenn man in der Materie von der Gnade, die Thomisten der kalvinischen, und die Molinisten der semipelagianischen Ketzerey aus der Ursache beschuldiget, weil diese Ketzereyen aus ihren Meynungen können gefolgert werden. Diese Folgerungen werden sowohl von dieser, als von jener Schule verworfen.

XX.

Um eine Meynung für ketzerisch zu halten, ist es nicht genug, daß man zeigt, sie werde

de auch von Ketzern vertheidiget; man muß auch zeigen, daß diese Meynung ein Theil von ihren Irrthümern sey. Die Ketzer irren nicht in allen Stücken. Es wäre lächerlich, wenn man jene fromme und höchst wahrscheinliche Meynung von der durch sich selbst wirksamen Gnade darum für ketzerisch ausgeben wollte, weil die nämliche Meynung auch von Ketzern gehalten wird.

Vierzehntes Hauptstück.

Von den theologischen Streitigkeiten.

I.

Seyd eines Sinnes, habet Frieden; und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch seyn, sprach der Weltapostel zu seinen Korinthern. Jedermann soll diese heilsame Lehre auf sich anwenden, sie seinem Geiste stets gegenwärtig seyn lassen, und immer zur Richtschnur seines Wandels machen. Der in seinen Handlungen nicht Einigkeit, Friede und Liebe herrschen läßt, weis die ersten Grundsätze des Christenthumes nicht. Der Gott der Christen ist kein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens.

Idem sapite, pacem habete, & Deus pacis & dilectionis erit vobiscum. 2. Cor. 13, 11.

Non est dissensionis Deus, sed pacis. 1. Cor. C. 14, v. 33.

II.

Wenn über Lehren, die den Glauben entweder betreffen, oder zu betreffen scheinen, sich Zwistigkeiten erheben; so entferne man den Geist

der Partheylichkeit weit von sich. Man suche die Wahrheit im Frieden, nicht mit ungestümmer Begierde, seinen Gegner zu überwinden, sondern mit Wahrheitsliebe und mit der steten Entschliessung, seine Meynung zu ändern, wofern man eines Irrthumes überführt wird. Wenn man unsere Finsternisse zerstreuet, und uns bessere Meynungen beybringt; so werden wir nicht überwunden, sondern unterrichtet, von wem uns hernach dieser Dienst immer erwiesen wird. Ein Feind, der uns auf unsere Irrthümer deutet, muß uns lieber seyn, als ein furchtsamer Freund, der uns die Wahrheit verbirgt. Man vergesse nie, daß man bloß durch die Liebe in das Heiligthum der Wahrheit eingehen kann.

S. *Aug. L. 2, de mor. Manich. C. 3, n. 5.*

Quæso, deponite studia partium; & verum, non vincendi, sed inveniendi gratia, quærite.

S. *Aug. L. 1, de Trin. cap. 9, n. 16.*

Veritatem in pace catholica pacifico studio requiramus, parati corrigi, si fraterne ac recte reprehendimur; parati etiam, si ab inimico, vera tamen dicente, mordemur. Non enim vincimur, quando offeruntur nobis meliora, sed instruimur.

S. *Cypr. ep. 71, ad Quint.*

Veritatem tantum & pacem diligite.

Zachar. 8, 19.

Non intratur in veritatem, nisi per charitatem.

S. *August.*

III.

Die größte Hinderniß, die Wahrheit wieder zu finden, wenn man einmal so unglücklich war,

war, sie zu verlieren, ist ohne Zweifel die unordentliche Liebe zu sich selbst, die dem Menschen das demüthige Bekenntniß, gefehlt zu haben, so sehr erschweret. Hat man einmal geirret, so ist man weit mehr besorgt, Gründe zu finden, die man seinen Gegnern entgegensetzen könne, als die Stärke derjenigen zu überdenken, welche von der andern Parthey angeführet werden. Aus einem unglücklichen Vorurtheile der Eigenliebe hält man sich immer für einen Vertheidiger der Wahrheit. Nun ist es sehr natürlich, daß man nach einem so übereilten Urtheile die Beweise seiner Gegner nur für Truchschlüsse ansieht, und daß man seinen ganzen Scharfsinn anwendet, sich aus denselben wieder herauszuwinden. Der Gedanke: Vieleicht haben sie doch recht, fällt einem von Vorurheilen gefangenen Verstande niemals bey. Können derley Leute die ihnen entgegen gestellten Gründe nicht widerlegen, so geben sie vor, daß es doch andere, welche vernünftiger, als sie, sind, werden thun können; und so verharren sie immer in ihrem Irrthume.

S. Aug. de natura & grat. cont. Pelagium, n. 28, to. 10, pag. 139, edit. Bened.

Procliviores sumus, quærere potius, quid contra ea respondeamus, quæ nostro objiciuntur errori, quam intendere, quam sint salubria, ut careamus errore.

IV.

Ein gewisser Alter sagte einmals, daß alle Menschen Thoren wären. Er sagte es, ohne daß Jemand ihm widersprochen hätte. Es ist also selbst von denen, die es doch am meisten anstreiten sollten, als eine Wahrheit anerkannt, daß der Mensch aus der Gebrechlichkeit seiner Natur sowohl in Ansehung der Sitten, als des Glaubens, auf Irrwege gerathen könne. Unterdessen, ob er gleich darin noch einige Entschuldigung verdienet, indem Fehlen menschlich ist; so wird er doch, wenn er in seinen Irrwegen muthwillig verharret, strafbar. Es ist eine teuflische Bosheit, im Irrthume, den man erkennt, hartnäckig zu bleiben.

S. August. ser. 169, cap. 10, n. 14. Humanum fuit errare, diabolicum est, per animositatem in errore manere.

V.

Wer die Unruhen, von denen die Kirche manchmal herumgetrieben wird, mit gleichgültigen Augen ansieht, muß entweder einen schon ganz erloschenen, oder wenigstens sehr matten Glauben haben. In einem Handel, welcher alle angeht, muß jedweder Soldat seyn. Ein so läßiges Betragen ist jene Weisheit des Fleisches, welche, wie der Apostel sagt, Gottes

Feindinn ist. Wer nicht mit mir ist, sagt die ewige Wahrheit, ist wider mich; wer nicht mit mir einsammelt, der zerstreuet.

Sapientia carnis inimica est Deo. *Rom. I.*

Qui non est mecum, contra me est, & qui non colligit mecum, dispergit. *Luc. cap. II, v. 23.*

VI.

Laß dich niemals vom äußerlichen Scheine eines unsträflichen Wandels hintergehen. Weder von Sitten auf die Lehre, noch von der Lehre auf die Sitten gilt der Schluß. Man kann die beßten Sitten, und dabey eine elende Denkungsart haben; gleichwie es möglich ist, daß man unter tausend Lastern den Glauben unverletzt erhalten kann. Man sieht Ketzer, derer Lebenswandel sehr eingezogen ist, und hingegen Katholiken, die sich den größten Ausschweifungen überlassen. Es ist also ein unsträfliches Leben kein sicherer Beweis für die Lehre, gleichwie ein unordentliches keiner dawider ist. Der öffentliche Ausspruch der Kirche allein ist das untriegliche Mittel, die Wahrheit vom Irrthume zu unterscheiden. Sittlich gute Werke können ohne den Glauben, und der Glaube ohne derley Werke bestehen. Wie also? Wenn ein Diakon, ein Bischof, eine Wittwe, eine

Jungfrau, ein Lehrer, ja wenn selbst ein Martyrer von der Regel des Glaubens abweicht, werden wohl darum die Irrthümer zu Wahrheiten? Müssen wir denn von den Personen auf den Glauben schließen? Oder müssen wir nicht vielmehr die Personen nach dem Glauben beurtheilen? Nur der ist weise, welcher den Glauben hat; nur der ist groß, welcher ein Christ ist; und nur der ist ein Christ, welcher bis ans Ende als ein solcher verharret.

Tertull. L. de praesc. cap. 3.

Quid ergo, si episcopus, si diaconus, si vidua, si virgo, si doctor, si etiam martyr lapsus a regula fuerit, ideo hæreses veritatem videbuntur obtinere? Ex personis probamus fidem, an ex fide personas? Nemo sapiens, nisi fidelis, nemo major, nisi christianus, nemo christianus, nisi qui ad finem usque perseveraverit.

VII.

Wenn ihr mir für eure Irrthümer die großen Namen ihrer Erfinder anführet, so antworte ich euch mit einem heiligen Augustin: Eure Meynungen sind große Thorheiten großer Geister. Niemand lehret die Wahrheit, der wider die öffentliche Lehrer der Kirche lehret. Sie allein ist die Saule der Wahrheit.

S. August. ser. 143, de temp.

Sunt enim ista magna magnorum deliramenta doctorum.

VIII.

VIII.

Verstand, Wissenschaft, Genie sind keine Beweise für die Wahrheit einer Meynung.

Die größten Männer können in die größten Irrthümer fallen. Auch die Sonne hat ihre Finsternisse. Glaubet ja nicht, meine Brüder, sagte der heilige Augustin zu seinem Volke, daß dieß kleine Geister waren, welche Ketzereyen anfiengen; nur große Männer konnten so großes Unheil anrichten. Die Kirche bebet noch von dem Falle des strengen gelehrten Tertullian; sie beweinet noch die traurigen Vergehungen des großen Origenes.

Nullus potest hæresim struere, nisi qui ardentis ingenii est, & habet dona naturæ, quæ a Deo artifice sunt creata. Talis fuit Valentinus, talis Marcion, quos doctissimos legimus; talis Bardazanes, cujus etiam philosophi admirantur ingenium. S. *Hieron. in cap. 10. Oseæ, n. 1.*

Non enim putetis fratres, quia potuerunt fieri hæreses per aliquas parvas animas. Non fecerunt hæreses, nisi magni homines. S. *Augustin. enarr. in Ps. 124. n. 5. pag. 1414. to. 4. ed. Ben.*

De Tertulliano desperatur, de Origene dubitatur.

IX.

Der lächerliche Traum, dieses Weltgebäude sey durch eine gähe Vermischung ewiger Atomen so gestaltet worden, hat, wie Lactantius anmerkt, seinen Ursprung von dem erfin-

derischen Verstande eines Leucippus. Von ihm kam er auf seinen Schüler Demokrit; nach der Zeit nahm ihn auch Epikur an, und Lukrez brachte ihn in Verse. Alle diese Philosophen wurden zu ihrer Zeit, als die schönsten Geister, angesehen. Man erkenne hieraus, daß kein Geist so schön, kein Verstand so erhaben ist, der sich nicht verirren könne.

Lactant. L. 3, div. inst. C. 17. Nemo illa præter unum Leucippum somniavit, a quo Democritus eruditus, hæreditatem stultitiæ reliquit Epicuro.

X.

Wir unterscheiden in der Theologie die Glaubenssätze von den Schulmeynungen; in den erstern muß Einigkeit, in den zweyten Freyheit, in beyden aber die Liebe herrschen. Ohne diese nützen weder die Schulmeynungen, noch selbst der Glaube zu etwas. Diese Wahrheit soll man nicht in Erz, sondern in das Herz jedes Gottesgelehrten hineinschreiben.

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas.

1. Cor. C. 13, v. 2. Si noverim mysteria omnia, & omnem scientiam, et si habuero omnem fidem, charitatem autem non habuero, nihil sum.

XI.

Man muß aus einer Schulmeynung nicht einen Glaubenssatz, und einen Glaubenssatz

nicht

nicht zu einer Schulmeynung machen; sowohl in einem, als im andern Falle fehlet man wider den Glauben; denn dieser leidet in seinen Lehrsätzen weder Zugabe, noch Verminderung. Eine bloße, jedem freygestellte Meynung gleich zu einem Glaubenssatze erheben, heißt, seinen Brüdern aus eigener Macht ein neues Joch aufbürden wollen; es heißt, dem Worte Gottes das Wort des Menschen an die Seite setzen; es heißt, sich eines der Rechte Gottes anmassen, welchem es allein zukömmt, eine Glaubenswahrheit zu bestimmen. Wer im Gegentheile das, was ein Glaubensartikel ist, zu einer bloßen Schulmeynung herabsetzen wollte, würde die Offenbarung selbst herabsetzen; er würde den Glauben dem Urtheile der Vernunft unterwerfen; er würde ihn vollends zernichten.

Non minus est hæresis asserere, aliquid esse de fide, quod nullatenus de fide est, quam negare aliquid de fide, quod est de fide. *Ioan. Maj. in 3. sent. Dist. 37, q. 36.*

XII.

Die Gnade Jesu Christi ist zu jeder gottseligen Handlung nothwendig; nothwendig sowohl, um sie anzufangen, als um sie zu vollenden. Der Mensch empfängt sie nicht seiner eigenen Verdienste wegen; sie schwächet seinen

freyen Willen nicht im geringsten. Rühre ihn gleich die stärkste Gnade, so behält er doch immer das Vermögen bey, das, wozu er ihren Antrieb empfindet, zu thun, oder nicht zu thun. Man widersteht zuweilen der innerlichen Gnade. Dieses sind Glaubenswahrheiten. Aber wie wirket diese Gnade im Herzen des Menschen? Wirket sie, wie die Thomisten behaupten, durch eine physische Vorbewegung, præmotione physica; oder durch eine Art einer siegenden Belustigung, delectatione victrici, wie die Augustinianer dafür halten; oder, wie die Jesuiten vorgaben, durch eine den Umständen des Menschen anpassende Gnade, gratia congrua; oder aber, wie wieder andere Theologen wollen, durch eine auf die Einwilligung des Menschen wartende und lenksame Gnade, gratia versatili? Dieß sind Schulfragen. Man streite immer dawider, aber ohne Bitterkeit; man hüte sich aber auch stets vor den Abwegen.

XIII.

Bey dunkeln Streitfragen, für welche man keinen klaren und sichern Beweis aus der heiligen Schrift anführen kann, muß, sagt der heilige Augustin, der Verstand des Menschen mit seinem Urtheile inne halten; er darf sich

weder für diese, noch für jene Parthey erklären. Man handelt vernünftiger, wenn man in dem, was unbekannt ist, zweifelt, als wenn man sich darüber über das Ungewisse zanket.

Ubi enim de re obscurissima disputatur, non adjuvantibus, divinarum scripturarum certis, clarisque documentis, cohibere se debet humana præsumtio, nil faciens in alteram partem declinando. s. *Aug. de pecc. mer. & remiss. lib. 2, cap. ult.*

Melius est dubitare de occultis, quam litigare de incertis. S. *Aug. L. 8, de gen. ad litt.*

XIV.

Wenn ich sehe, daß selbst im Schooße der katholischen Kirche Gottesgelehrte sich einander als Ketzer ausschelten, und zwar in Streitsachen, welche weder die Sitten, noch den Glauben betreffen; oder, wenn ich höre, daß sie wider die Irrgläubigen die Wahrheit nur mit Erbitterung und Schmähungen vertheidigen; so erinnere ich mich allzeit der Worte eines gewissen neuen Schriftstellers, die eine glückliche Nachahmung jenes virgilianischen Verses sind: Tantæne animis cœlestibus iræ? Kann denn in Herzen der Frommen so viel Galle kochen? Diese Art vom Wortstreite ist von jener Bescheidenheit weit entfernet, welche der heilige Augustin jedem Leser in seinen Werken öfters empfiehlt: Liebet die Menschen, sagt er,

zer-

zerstreuet die Irrthümer, pochet auf eure gute Sache, aber ohne Stolz, streitet für die Wahrheit, aber ohne Wuth.

S. *August.* Diligite homines, interficite errores, sine superbia de veritate præsumentes, sine sævitia pro veritate certantes.

XV.

Man übereile sich nicht, wenn man von seinem Gegner ein Urtheil fällt. Man urtheile von dem, was man sieht; und von dem, was man nicht sieht, überlasse man das Urtheil dem Herrn. Und machet man ja über seinen Bruder einen Ausspruch, so liebe man seine Person, und hasse nur seinen Fehler. Diese Vorschrift der Billigkeit giebt der heilige Augustin.

S. *August. serm.* 49, *cap.* 5, *n.* 5, *p.* 273, *to.* 5, *edit. Ben.* Quod videris, judica, quod non vides, Deo dimitte: quando autem judicas, dilige hominem, oderis vitium.

XVI.

Der Vertheidiger des katholischen Glaubens muß sich von den Beschimpfungen der Ketzer, mit denen er zu thun hat, nicht für beleidiget halten, sondern denken, was in ähnlichen Fällen der heilige Augustin dachte. Die Beschimpfungen, sagt er, die ich bey Vertheidigung der wahren Lehre von

den

den Ketzern oftmals anhören muß, halte ich für meine Lobsprüche. Es giebt Leute, derer Lob Tadel, und derer Tadel Lob ist; und unter sie gehören auch die Ketzer. Der Geist der Uneinigkeit, von dem sie gleichsam besessen sind, treibt sie an, über alle, welche ihren Irrthümern nicht beytretten, ihren ganzen Unwillen auszulassen.

Quando pro defensione catholicæ fidei ab hæreticis contumelias audio, pro laudibus habeo. S. *August. L. 3, operis imperfect. contra Iul. n. 18, to. 10, pag. 1058, ed. Bened.*

XVII.

Die Vertheidigung des katholischen Glaubens wider offenbare Ketzer muß männlich und nervicht seyn. Wenn man sagt, dieser oder jener Vernunftschluß seines Gegners sey lächerlich; diese seine Antwort sey dem gemeinen Menschenverstande zuwider; dieser, oder jener Satz sey gottlos, ja wohl gar gotteslästerisch, und, wenn man dieses mit Grunde sagt; so ist dieß nicht etwa ein übereilter und ungestümmer Eifer, sondern eine christliche Klugheit. Man muß die Krankheit des menschlichen Verstandes, wenn sie ansteckend ist, und den geistlichen Tod der Seele nach sich ziehen könnte, bey ihren Namen nennen; gleichwie man es bey den Krankheiten

des

des Leibes thut, um die Gefahr derselben anzuzeigen.

XVIII.

Wo der Glaube Gefahr läuft, muß man gegen den Irrthum keine Nachsicht beobachten; eine weltliche Politik mag es thun; aber der wahre Eifer will, daß man den Irrthum den Augen der Welt in seiner ganzen Abscheulichkeit vorlege. Der Irrende mag sich dadurch für beleidiget halten, wie er will; er mag murren, donnern, rasen; genug, wenn der Rechtgläubige von ihm nicht irre gemacht wird.

S. Gregor. Mag. super Ezech.

Quando de veritate nascitur scandalum, utilius permittitur nasci scandalum, quam veritas relinquatur.

XIX.

Ein Theolog, wenn er für den Glauben, und wider Irrthümer schreibt, soll sich allzeit solcher Ausdrücke bedienen, die seinen Lesern die genauesten, die deutlichsten, und den Wahrheiten, die er behandelt, angemessensten Begriffe beybringen. Wenn er zufrieden ist eine ärgerliche und gottlose Meynung bloß falsch zu nennen, so ist sein Ausdruck unvollkommen; er erwecket im Leser den Begriff nicht, welchen er sich davon machen soll. Zeiget er, warum sie falsch ist, so redet er zwar zum Verstande; aber er

sollte auch zum Herzen reden, und Abscheu vor derselben einflößen. Es ist eine Pflicht für ihn, vom Irrthume, den er anstreitet, den wahren Grad der Bosheit zu bestimmen. Niemand wird ihn darum beschuldigen, er überschreite die Schranken der Mäßigung und der Bescheidenheit. Er nenne also jede Meynung, so wie sie ist, die lächerliche lächerlich, die ketzerische ketzerisch, die gottlose gottlos.

XX.

Es ist demnach erlaubt, und sogar manchmal zuträglich, in gewissen Umständen Ausdrücke zu gebrauchen, welche in dem Leser Regungen des Abscheues, des Haßes und Unwillens wider einen Irrthum erwecken: die Kirche selbst suchet sie durch ihre Drohungen und Bannflüche den Herzen ihrer Kinder einzuflößen. Der mich vor einer schädlichen Speise, die man mit Gifte vermischet hat, und mir zu essen vorsetzet, warnet, ist mein Feind nicht; ich lobe vielmehr seine Menschenliebe und Freundschaft.

XXI.

Eben so wenig geht man über die Gränzen der christlichen Bescheidenheit, wenn man Verführern, die sich, um durch eine verstellte Frömmigkeit unerfahrne Seelen zu fangen, in

Schaafs-

Schaafsfelle einhüllen, die Maske abnimmt. Vielmehr würde man sich des Blutes seiner Brüder schuldig machen, wenn man sie vor den Fallstricken, die ihrem Glauben gelegt werden, nicht warnete; vornehmlich, wenn man dazu, vermöge seines Standes, verpflichtet ist. Die Liebe bekümmert sich um das Heil aller Menschen, sie kann keinen ohne Wehemuth zu Grunde gehen sehen.

XXII.

Die erste Regel, beym Gebrauche derley Ausdrücke, ist, daß, so oft man sie gebrauchet, sie sich auf die Wahrheit gründen. Die Religion mit Lügen vertheidigen, heißt, sie verunehren; solche Waffen mag der Irrthum gebrauchen, die Wahrheit vertheidiget sich bloß durch die Wahrheit.

XXIII.

Die zweyte Regel ist, daß man sie nicht ohne Noth, bloß um seiner Schrift Lebhhaftigkeit und Schwang zu geben, gebrauche; sondern sie müssen aus der Natur der Sache, von welcher man handelt, entstehen. Sie müssen in der Erkenntniß der Wahrheit, und Abscheulichkeit des entgegen gesetzten Irrthumes, den man damit darthun will, liegen.

XXIV.

XXIV.

Die Würde und Wichtigkeit des Amtes, das der Gottesgelehrte bey Vertheidigung der Religion führet, berechtiget ihn, sich nach Umständen eines höhern und strengern Tones zu bedienen. Es wäre ja nicht billig, wenn die Wahrheit wider die Anfälle der Lüge wehrlos stehen sollte.

Quis audeat dicere adversus mendacium in defensoribus suis, inermem debere consistere veritatem? *S. August.*

XXV.

Der mit kaltem Blute vom Glauben spricht, macht sich verdächtig, als habe er mit dessen Feinden ein geheimes Verständniß. Die Heiligen wußten nichts von einer so übel angebrachten Gleichgültigkeit. Eines Eifers habe ich geeifert für die Sache des Gottes der Heerschaaren, sprach Elias, weil die Kinder Israels den Bund, den sie mit dir, o mein Gott! gemacht, gebrochen haben. Wenn es darum zu thun ist, eine Unbild, die man uns angethan hat, zu rächen, o so sind wir feuerig und voll Muthes; aber bey einem Schimpfe, welcher Gott, oder seine Religion entehrt, sind wir unbekümmert und kaltsinnig; welche Verblendung!

L. 3, Reg. C. 19, v. 10.
Zelo zelatus ſum pro domino Deo exercituum, quia dereliquerunt pactum tuum filii Iſrael.

S. Auguſt.
In Dei injuriâ benigni ſumus; in noſtris contumeliis odia exercemus.

XXVI.

Der Theolog kann zwo Urſachen haben, warum er ſich manchmal härtere Ausdrücke entwiſchen läßt; erſtens die Liebe zur Wahrheit, die er wider die Anfälle ihrer Feinde beſchützet; und zweytens, die Liebe des Nächſten, den er vor der Verführung bewahren, oder vom Irrthume zurückführen will. Niemals aber ſoll Leidenſchaft daran irgends einen Antheil haben. Die Liebe heißt uns, den Irrthum von den Irrenden unterſcheiden.

XXVII.

Darf man ſich, wenn man für die Wahrheit ſtreitet, auch der Spötterey bedienen? Wir wollen, bevor wir dieſe Frage beantworten, den Sinn dieſes Wortes beſtimmen. Die Spötterey iſt eine gewiſſe Art zu reden, oder zu ſchreiben, wodurch man etwas unter einer lächerlichen Geſtalt vorſtellet. Ein ſcherzhafter, höhniſcher Ausdruck, wenn er gut angebracht wird, iſt zuweilen weit geſchickter, das Lächerliche und Ungereimte einer Meynung zu zeigen, als

die ernsthaftesten, gründlichsten Beweisgründe. Aber er ist nicht immer unschuldig; zumal, wenn er von Eitelkeit, von Bosheit und von Rachsucht herkömmt.

. . . . . Ridiculum acri
fortius & melius magnas plerumque secat res. *Hor. L. I, Sat. 10.*

XXVIII.

Gott selbst spottete des Adams, da er ihn zum Paradiese hinaus jagte: Sehet, sprach er, Adam ist gleich, wie einer von uns, geworden, er hat Kenntniß des Guten und des Bösen. Wie die Schrift sagt, so wird er auch der Sünder in der Stunde ihres Todes lachen. Eben so wählten die Propheten bey Gelegenheit ähnliche Spöttereyen. Elias spottete der falschen Propheten, und sagte zu ihnen: Schreyet stärker; vieleicht redet euer Gott Baal eben itzt mit Jemanden, oder vieleicht ist er in einer Unterhaltung, oder auf der Reise, oder vieleicht schläft er, es wird vonnöthen seyn, daß ihr ihn aufwecket. Die Spötterey ist also ihrer Natur nach nicht böse; man kann von ihr manchmal Gebrauch machen, wenn mans nur nicht aus bösem Herzen thut.

Ecce Adam quasi unus ex nobis factus est. *Gen. 3, v. 22.*

Prov. cap. 1, v. 26. L. 3, Reg. C. 18, v. 27.

In interitu vestro ridebo, & subsannabo.

Illudebat illis Elias dicens: Clamate voce majore, Deus enim est, & forsitan loquitur, aut enim diversorio, aut in itinere est, aut certe dormit, ut excitetur.

XXIX.

Ja, sagt Tertullian, es giebt Irrlehren, bey welchen man sogar Spöttereyen und höhnische Ausdrücke gebrauchen muß, um nicht durch eine ernsthafte Uiberlegung ihnen einiges Ansehen zu geben. Nichts thut der Eitelkeit der Menschen so wehe, als wenn man ihrer spottet. Und eigentlich kömmt eine scherzhafte und lachende Sprache Niemanden besser, als der Wahrheit, zu; sie ist allzeit ihres Sieges versichert; darum kann sie stets munter seyn, und dreist auf Unkösten ihrer Feinde lachen. Man habe bloß Acht, daß man nicht durch unanständiges Gespötte sie selbst lächerlich mache. Außer dem, so oft man sie mit Anstande, und am rechten Orte gebrauchen kann, ist ihr Gebrauch Pflicht und Tugend.

Tertull. adv. Valent. cap. 60.

Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur: vanitati proprie festivitas cedit: congruit & veritati ridere, quia lætans; de æmulis suis ludere, quia secura est. Curandum plane, ne risus ejus rideatur, si fuerit indignus. Ceterum, ubicumque dignus risus, officium.

XXX.

Zu den Zeiten des Tertullian stellte ein Jude, ein ganz besonderer Feind des christlichen Namens, zur öffentlichen Schau ein Gemälde aus, welches einen Mann vorstellte, dessen Kopf Eselohren hatte, der ein Buch in der Hand hielt, und mit einem langen Felle gekleidet war, mit der Aufschrift: Dieß ist der Gott der Christen aus dem Geschlechte der Eseln. Die Gläubigen gaben sich nicht die geringste Mühe, das Unanständige und Abscheuliche dieses Bildes zu zeigen. Wir lachten, sagt Tertullian, sowohl über die Figur, als über seine Aufschrift. Dieses ist die ächte Art, derley Ungereimtheiten zu widerlegen.

Risimus, & nomen & formam. *Tertull. apologet. cap. 16.*

XXXI.

Wenn man sich demnach über einen lächerlichen Schluß, oder über einen thörichten Satz eines Ketzers auf eine spöttische Art lustig macht, und man es dadurch dahin bringt, daß er von den Gläubigen mit gebührender Verachtung verworfen wird; so ist dieses kein liebloser Muthwille, sondern eine lobenswürdige Menschenliebe, wenn sich auch der andere dabey für beleidiget hält. Erfülle ihre Angesichter

mit Schande, spricht der Geist Gottes durch den Mund des Propheten, und sie werden deinen Namen suchen, o Herr!

S. *August.* Hæc tu misericorditer irride, ut eis irridenda & fugienda commendes.

Ps. 82, v. 17. Imple facies eorum ignominia, & quærent nomen tuum Domine.

XXXII.

Man hat beym Gebrauche der Spötterey zween Fehler zu vermeiden. Der erste ist, daß man sie nicht auf Lüge und Betrug baue, wie unsere irrende Brüder thun, welche um die römische Kirche verhöhnen zu können, ihr allerhand thörichte Mißbräuche und einfältige Irrthümer andichten. Und der zweyte, daß man sich nicht satyrischer und ausgelassener Worte bediene, die mehr von einem verrückten Gehirne und Mangel der Kenntnisse, als von der Munterkeit eines lebhaften Verstandes, und von einer ausgeheiterten Beurtheilungskraft zeugen. Eine Spötterey muß gericht seyn, nur andere, nicht aber sich selbst lächerlich zu machen.

XXXIII.

Was soll man mit Gegnern anfangen, welche die augenscheinlichsten und einleuchtendsten Wahrheiten läugnen? Sie ihnen beweisen, sie

davon überzeugen, werdet ihr mir sagen. Allein wie schwer hält nicht der Beweis, wenn der Satz, der zu beweisen ist, ohnehin viel klärer ist, als der, womit man ihn beweisen soll? Man wende auf diesen Fall die Worte des heiligen Augustins an: Wir müssen der Gewißheit den Vorzug zugestehen, daß sie sich durch sich selbst beweisen könne. Es fällt mir niemals schwerer, zu finden, was ich sagen solle, als wenn das, von welchem ich etwas sagen soll, klärer ist, denn alle das, was ich sagen kann. Wenn Jemand verwegen genug ist, derley Wahrheiten anzustreiten, so kann man keine bessere Antwort darauf geben, als wenn man ihm gar keine giebt; jenem bekannten Sprüchworte der Schule zufolge: Plus negaret asinus, quam probaret philosophus. Der Dumme kann leicht mehr läugnen, als der Weise beweisen. Was soll man anders mit Leuten thun, die ihre Augen nicht öffnen, und muthwillig nicht sehen wollen?

S. *Aug. L. de peccat. meritis & remiss. n.* 64, *t.* 10, *p.* 36, *ed. Bened.*

Valeat aliquid ad seipsam persuadendam ipsa evidentia: nam nusquam sic non invenio, quod dicam, quam ubi res, de qua dicitur, manifestior est, quam omne, quod dicitur.

Fünfzehntes Hauptstück.

Von der Weissagung.

I.

Die Weissagung überhaupt ist von Seite Gottes eine ausdrückliche Offenbarung willkührlicher und zufälliger Dinge, welche man mit eigenen Einsichten nicht erkennen kann; von Seite dessen, der weissaget, ist sie eine Kundmachung, womit den Menschen öffentlich diese Offenbarung verkündiget wird.

II.

Die Offenbarung ist möglich. Denn was ist sie wohl anders, als eine Handlung Gottes, durch welche er unmittelbar seinem Geschöpfe Wahrheiten, die er will, offenbaret, und die es durch die blossen Einsichten seiner Vernunft nicht wissen konnte? Nun ist eine solche Handlung Gottes möglich; sie enthält nichts Ungereimtes, nichts Widersinniges in sich. Gott übet gleiche Gewalt über den Geist, wie über den Leib des Menschen aus; er übet über die körperliche, wie über die Geisterwelt eine unumschränkte Gewalt aus; folglich ist die Offenbarung möglich.

III.

III.

Was geoffenbaret ist, ist entweder schon geschehen; wie die Erschaffung der Welt, die im Buche der Erschaffung mit jenen Worten erzählet wird: Im Anfange schuff Gott Himmel und Erde; oder es ist noch gegenwärtig, wie die Gedanken, welche Jemand itzt im Sinne hat. Wenn aber alle weissagen, und es kömmt ein Ungläubiger, oder Lay hinein, so wird das Verborgene seines Herzens offenbar, ohne Zweifel durch die Durchdringung des Geistes Gottes, welcher sie belebet; oder es ist endlich zukünftig, wie in dem alten Testamente die Menschwerdung des Wortes war, welche Isaias so ausgedrücket: Eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären.

In principio Deus creavit cœlum & terram. *Gen. C. 1, v. 1.*

Si omnes prophetent, intret autem quis infidelis, ... occulta cordis ejus manifesta fiunt. *1. Cor. C. 14, v. 24, 25.*

Ecce virgo concipiet, & pariet filium. *Isai. C. 7.*

IV.

Die Prophezeyung ist, eigentlich zu sagen, nach dem heiligen Thomas eine Erklärung und Kundmachung künftiger Begebenheiten. Die

Vorhersagung künftiger Dinge ist also das entscheidende Kennzeichen der Prophezeyung. Und in diesem Verstande reden wir itzt davon.

S. *Thomas* 22. Q. 171, a. 3.

Ad prophetiam propriissime pertinet revelatio eventuum futurorum, unde & nomen prophetiæ sumi videtur.

V.

Gott unterrichete den Propheten auf zwo Arten; erstens, durch eine ausdrückliche Offenbarung; zweytens, durch eine göttliche und verborgene Offenbarung, die er ohne sein Wissen empfängt. Der Prophet hat von dem eine große Gewißheit, was er durch eine klare und deutliche Offenbarung erfährt; allein in Dingen, die ihm nur durch die verborgene Offenbarung bekannt sind, kann er bisweilen nicht vollkommen unterscheiden, ob sie von einer göttlichen Offenbarung, oder von seinem eigenem Geiste herrühren. Diese verborgene Offenbarung hat also, wenn man sie als eine Weissagung betrachtet, etwas Unvollkommenes in sich.

S. *Aug. L. 2, de div. quaest. ad Simplic. Q. 1, n. 1, to. 6, pag. 105, edit. Bened.*

Nescientes autem afficit prophetiæ spiritus, sicut Caiphas, cum esset pontifex, prophetavit de domino, quod expediret unum mori pro tota gente, cum aliud in verbis, quæ dicebat, attenderet, quæ non a se ipso dicere nesciebat.

S. *Thomas* 22, Q. 171, a. 5.

Mens prophetæ dupliciter a Deo instruitur, uno modo per expressam revelationem; alio modo per quemdam instin-

ſtinctum occultiſſimum, quem neſcientes humanæ mentes patiuntur.

De his, quæ expreſſe per ſpiritum prophetiæ propheta cognoſcit, maximam certitudinem habet. S. *Thomas ibid.*

Sed ea, quæ cognoſcit per inſtinctum, aliquando ſic habet, ut non plene diſcernere poſſit, utrum hæc cogitaverit aliquo divino inſtinctu, vel per proprium ſpiritum. S. *Thomas ibid.*

Talis inſtinctus eſt quiddam imperfectum in genere prophetiæ. S. *Thomas ibid.*

VI.

Die prophetiſche Offenbarung geſchieht auf verſchiedene Art.

Erſtens, durch eine unmittelbare Eingebung, wie es bey Matthäus geſchrieben ſteht: Was ihr ſagen ſollet, wird euch in der nämlichen Stunde gegeben werden. C. 10, v. 19.

Zweytens, durch eine klare Stimme und freundſchäftliche Unterredung, wie Gott in dem irdiſchen Paradieſe zum Adam, und nachgehends zu den Patriarchen, und beſonders zum Moſes geredet hat. *Exod. cap.* 23, v. 21, C. 3, v. 2. *Gen. cap.* 22, v. 11, 12.

Drittens, durch Erſcheinungen, wenn künftige Dinge der Einbildung des Propheten als gegenwärtig dargeſtellet werden. Man kann in der Schrift Beyſpiele von dieſer Verſchiedenheit der Offenbarung ſehen. *Iſai.* C. 6. *Gen. cap.* 16, v. 20. *Iob.* C. 40.

VII.

VII.

Die Propheten sagen auf zwo Arten vor.

III. Reg. cap. II, v. 29, 30, 31. Erstens, durch Worte, wie Jakob; wenn er sagt, der Zepter werde von Juda nicht wegkommen, ehe der Meßias gesandt wird.

Osee C. I. Zweytens, durch vorbildende Handlungen; auf solche Art hat Jeremias seinen Gürtel an dem Ufer des Euphrats verborgen, um jenes vorzubilden, was sich mit dem jüdischen Volke eräugnen sollte.

VIII.

Es hilft zum Verstande der Weissagungen, zu wissen, daß sie manchmal zween Sinne haben, den buchstäblichen, und figürlichen. Der erstere ist die Hülle des zweyten; auf solche Weise hat Joseph, der durch seine Brüder verkauft wurde, und hernach zur Zeit der Hungersnoth ihr Erretter ward, Jesum Christum vorbedeutet, der, gleich ihm, durch einen seiner Jünger den Jüden verkauft, und der Erlöser der einen sowohl, als der andern, geworden ist. Die Begebenheiten des alten Testamentes waren fast gemeiniglich die Vorbilder jener des neuen Testamentes. Alle dasjenige, was die Schrift von dem Abraham erzählet,

zählet, sagt der heilige Augustin, ist zugleich Geschichte und Prophezeyung.

Quidquid scriptura dicit de Abraham, & factum est & prophetia. S. *August. serm. 2, de tentatione Abrahae a Deo, C. 6, n. 7, pag. 8, tom. 5, edit. Ben.*

Dieser zweyfache Sinn ist in der heiligen Schrift eines der merkwürdigsten Dinge, weil er gleichsam der Schlüssel zur selben ist. Die Nothwendigkeit, ihn zuzulassen, läßt sich aus diesem schließen, weil öfter in derselben Ausdrücke vorkommen, derer Völle und Pracht unmöglich dem Gegenstande, von dem die Rede ist, zukommen können. So ist es klar, daß, wenn David in einer heiligen Begeisterung die zukünftige Grösse seines Sohnes so prächtig beschreibet, seine Reden übertrieben sind, wenn man sie alle von seinem Sohne auslegen will; allein, wenn man von dem Vorbilde auf das hinüber geht, was vorgebildet wird; so verschwindet alsogleich das Uibertriebene, und jenes, was für den Sohn Davids zu viel ist, kömmt im strengsten Verstande dem durch Saloman vorgebildeten Meßias zu.

Hæc autem omnia in figura contingebant illis. I. *Cor.* 10, 11.

IX.

Es giebt zwo Gattungen der Prophezeyungen; eine vollkommene, und eine unvollkommene.

Die

Die vollkommene findet Statt, wenn der Prophet, vermöge einer ausdrücklichen Offenbarung, erkennet, daß er vom heiligen Geiste angetrieben wird, eine gewisse Begebenheit zu verkündigen, oder vorzubilden.

S. Thomas 22, Q. 173, ad 4. Cum aliquis cognoscit, se moveri a spiritu sancto ad aliquid æstimandum, vel significandum verbo, vel facto, hoc proprie ad prophetiam pertinet.

Die Prophezeyung im Gegentheile ist unvollkommen, wenn der heilige Geist Jemanden etwas eingiebt, zu verkündigen, oder in Bilder vorzustellen, ohne daß jener, dem es eingegeben wird, wisse, daß es der heilige Geist ist, der es ihm eingiebt, noch was der heilige Geist für Absichten in solchen Worten und solchen Handlungen habe. So hat der hohe Priester Kaiphas, ohne es zu wissen, weißgesagt, da er von dem Erlöser sprach: Daß es besser sey, daß ein Mensch für das Heil des ganzen Volkes sterbe.

S. Thomas ibid. Cum autem movetur, sed non cognoscit, non est perfecta prophetia, sed quidam instinctus propheticus.

X.

Wie, fraget man, kann der Prophet von seiner Einsprechung versichert seyn? Nichts ist gemeiner, als daß man von seiner Einbildung

ge-

getäuschet werde. Man kann sich dessen versichern; erstens, durch die Wunder, derer Gabe mit jener vereinigt ist. So erhielt Isaias, um den Ezechias, von der gewissen Erfüllung dessen, was er ihm weissagte, zu überzeugen, von dem Herrn, daß der Schatten an der Uhr des Achaz zehn Grade, die er bereits erreichet hatte, zurückgieng. Zweytens, durch sonderbare Zeichen, die ihm Gott von seiner Gegenwart mittheilet; gleichwie einem Daniel widerfuhr, dem der Engel zur Zeit des Abendopfers erschien, der gegen ihn flog, und ihn berührte; wie es ferners sich mit einem Moses eräugnete, der in Mitte eines brennenden Dornbusches die Stimme des Herrn hörte.

L. 4, Reg. cap. 20, v. 7.

Dan. cap. 9, v. 21, 22.

Exod. cap. 3, v. 2, 4, 5, 6.

XI.

Gedenken, daß ein Mensch, wenn er außer sich selbst ist, und nicht weis, was er thue, oder sage, dennoch weissagen könne, heißt, die Irrthümer der Montanisten erneuern; es heißt, jene, aus derer Munde Gott redet, zu Thoren machen. Der Charakter wahrer Propheten ist, daß sie ruhig, und Herren über ihre Vernunft bey den Weissagungen sind, und daß sie wissen, was sie verkündigen.

Non, ut aliqui putant, prophetæ nesciebant, quid dicerent, & quasi alienati a sensu prophetabant.

Origen. in epistol. ad Rom. t. 2.

Vide

S. Athan. Or. 3, contra Arian. to. 1, pag. 596. Auctor. comm. in Isaiam ap. Baluzium to. 1, pag. 573, nov. edit.

Vide, ne in Phrygum iniquitatem decidatis, qui asseverant nesciviſſe prophetas, verbique miniſtros quid facerent, aut de quibus renuntiarent.

Palam eſt, prophetas non locutos fuiſſe, tanquam a mente alienos.

XII.

Es iſt der höchſte Grad der Verblendung, wenn man glaubt, daß Gott jene, die er erwählet, den Menſchen künftige Dinge vorzuſagen, eben zur Zeit, wo ſie ſeine Befehle vollziehen, mit den Merkmahlen ſeiner Rache und ſeines Zornes belegen ſollte. Nun aber werden uns die Verzückungen und die wüthenden Begeiſterungen in den heiligen Büchern allzeit als Merkmahle der göttlichen Rache vorgeſtellet. Man leſe die Prophezeyung des Iſaias, und man wird im dreyzehnten Kapitel ſehen, daß Gott dieſe Verzückungen unter die Züchtigungen, die er wider Babylon ausübete, zählet: Von Verzückungen und Wehe, ſpricht er, werden ſie befangen. Man leſe ferner das vier und vierzigſte Kapitel des nämlichen Propheten, und man wird beobachten, daß die Raſerey der Wahrſager darin als eine göttliche Rache angeführet wird. Ich bins, ſpricht er, der die Zeichen der Wahrſager vernichtet, und die Zauberer unſinnig machet.

Tor-

Torſiones & dolores tenebunt. *Iſai. cap.*

Ego ſum dominus . . . irrita faciens ſigna divinorum, 13, *v.* 8.

& ariolos in furorem vertens. *Iſai. cap.* 44, *v.* 24, 25.

XIII.

Es hat den Weiſen des Heidenthumes ſtets mißfallen, daß die Prieſter, die ihnen in ihren Orakeln wahrſagten, raſeten. Sie konnten nicht begreifen, wie Raſende ein Werkzeug Gottes ſeyn könnten. Von welchem Anſehen, ſpricht Cicero, da er von den Wahrſagern redet, kann wohl jene Raſerey ſeyn, welche ihr göttlich nennet? Wie? ſagt er ferners, was der Weiſe in der ganzen Ruhe und Heiterkeit ſeines Gemüthes nicht ſehen kann, ſoll ein Unſinniger in der Verwirrung ſeines Geiſtes einſehen? Soll derjenige, den ſeine heftige Regungen der Vernunft berauben, jenes entdecken, was über die Vernunft weit erhoben iſt? Eines der größten Vorrechte Gottes ſoll dem Thoren zu Theil werden?

Cic. de divinat. lib. 2.

Quid vero habet auctoritatis furor iſte, quem divinum vocatis? *Cic. L. 2, de divinat.*

XIV.

Wer ein wahrer Prophet iſt, wird von Gott erleuchtet; er iſt über ſich ſelbſt, über ſeine Vernunft, und über ſeine Sinne Meiſter; er

sagt mit Uiberzeugung, Einsicht und Ruhe, daß dieses oder jenes, in dieser Zeit, in diesem Orte, und in solchen Umständen, gewiß geschehen werde. Die Schrift nennt ihn einen Seher, weil er die Zukunft so sieht, als wenn sie ihm gegenwärtig wäre. So sagte der Patriarch Jakob, da er dem Tode nahe war, seinem vierten Sohne Judas vor, der Zepter würde von seinem Hause nicht hinweggenommen werden, bis der von den Völkern verlangte Meßias kommen würde.

1. *Reg.* C. 9, *v.* 9. — Venite, & eamus ad videntem.

Geneſ. cap. 49, *v.* 10. — Non auferetur ſceptrum de Iuda, & dux de femore ejus, donec veniat, qui mittendus eſt, & ipſe erit expectatio gentium...

XV.

Die hinreißende Raserey, die heftigen Erschütterungen, die den freyen Gebrauch der Vernunft benehmen, sind Beweise von einem falschen Propheten. Weisheit ist niemals aus dem Munde des Unsinnes gegangen; um unter diejenigen zu gehören, durch welche der Geist Gottes redet, muß man, nach den Vätern, Herr seiner Vernunft seyn. Der Geist der Propheten, spricht der heilige Paulus, ist den Propheten unterworfen.

Pro-

Proprium eſt falſi prophetæ, emotæ eſſe mentis; vim pati, ac neceſſitatem, pelli, trahi, raptari tanquam furentem. Verus autem propheta non ſic, ſed cum mente ſobria, & cum modeſtia, & temperante conſtitutione, & ſciens, quæ loquitur, dicit omnia. S. *Chryſoſt. hom.* 29, *in I.* 1, *ad Cor.*

Et ſpiritus prophetarum ſubjecti ſunt. 1. *Cor.* C. 14, *v.* 32.

XVI.

Zweytes Merkmahl eines falſchen Propheten. Wer ſich immer anmaſſet, künftige Dinge vorzuſagen, oder verborgene zu entdecken; wenn er einer Lüge überführet, oder einer Unwahrheit überwieſen wird, iſt ein Betrieger. Dieſes, ſpricht der Herr, ſoll das Zeichen ſeyn, um den falſchen Propheten zu erkennen; wenn dasjenige nicht geſchieht, was derſelbige Prophet im Namen des Herrn geweiſſaget hat; ſo hat ſolches der Herr nicht geredet, ſondern der Prophet hat es aus Vermeſſenheit ſeines Gemüthes erdichtet, und darum ſollſt du ihn verachten. Gott hintergeht Niemanden; jene aber, die der Teufel begeiſtert, werden oft hintergangen.

Hoc habebis ſignum, quod in nomine Domini propheta ille prædixerit, & non evenerit, hoc dominus non eſt locutus, ſed per tumorem animi ſui propheta conſinxit; & idcirco non timebis eum. *Deuter.* C. 18, *v.* 22.

S. Thomas 2, 2. Q. 172, a. 6. Verus propheta ſemper inſpiratur a ſpiritu veritatis, in quo nihil eſt falſitatis, & ideo nunquam dicit falſum.... Spiritus falſitatis quandoque enuntiat vera, quandoque falſa.

XVII.

Noch ein Mittel, die wahren Propheten von Betriegern zu unterſcheiden, iſt die Wahrheit der Lehre. Es war unter den Jüden ein unterſcheidendes Kennzeichen, welches ſelbſt Moyſes von den wahren Propheten angiebt; daß nämlich ihre Lehre mit der ſeinigen übereinkömmt.

Deuter. C. 13, v. 1, 2, 3. Wenn ſich unter euch ein Prophet hervorthut, oder einer, der ſpricht, er habe ein Geſicht gehabt, und ein Zeichen, oder ein Wunder vorhergeſagt, das erfüllet worden, und hernach zu euch ſpricht, laßt uns hingehen, und fremden Göttern anhangen; ſo müſſet ihr die Worte deſſelben Propheten nicht anhören. Vermöge dieſer Regel muß man folglich jene als falſche Propheten anſehen, welche ſich unter den Sektirern die Gabe der Weiſſagung anmaſſen; indem die wahre Lehre bey ihnen nicht zu finden iſt.

XVIII.

Wenn man die Propheten zu Rathe zieht, ſo können ſie, vermöge der vielen Uibung, die

ſie

sie in der Weissagung haben, eine Sache aus ihrem eigenen Geiste hersagen, und glauben, es habe ihnen selbes ein prophetischer Geist eingeben. Allein sie lassen sich vom heiligen Geiste, der sie alle Wahrheit lehret, zurechte führen; ja sie machen wenig daraus, das Geständniß ihres Irrthumes selbst abzulegen.

Aliquando prophetæ sancti, dum consuluntur, ex magno usu prophetandi, quædam ex suo spiritu proferunt, & se hoc ex spiritu prophetiæ dicere suspicantur; per spiritum sanctum citius correcti, ab eo, quæ vera sunt, audiunt; & semetipsos, quia falsa dixerunt, reprehendunt. S. *Thomas* 2, 2. Q. 171, *art.* 4.

XIX.

Die Weissagung ist ein unwandelbares Vorrecht der Gottheit. Gott allein ist der König der Zeiten; es giebt für ihn weder etwas Vergangenes, noch Zukünftiges; alles ist ihm von Ewigkeit her gegenwärtig. Saget uns, spricht Isaias, was sich in Zukunft eräugnen werde, und wir werden erkennen, daß ihr Götter seyd. Sogar der Teufel, damit er das Volk betriege, und Huldigungen, die nur dem höchsten Wesen gebühren, erlange, ahmet, wie Tertullian beobachtet, die Gabe, künftige Dinge vorherzusagen, nach.

Idoneum testimonium divinitatis veritas divinationis. *Tertull. apol.* 20.

Isai. cap. 41, v. 23. Annuntiate, quæ ventura sunt in futurum, & sciemus, quia dii estis vos.

Tertull. apologet. Aemulantur divinitatem (dæmones,) dum furantur divinationem.

XX.

Die Weissagung kann nach zween Zeitpunkten betrachtet werden, nach dem gegenwärtigen, und künftigen; nach dem gegenwärtigen, wo sie gemacht wird, und nach dem künftigen, wo sie in Erfüllung gehen soll. Ihre Wahrheit, in Betrachtung des gegenwärtigen, zeiget sich durch den heiligen Lebenswandel des Propheten, und durch die Wunder, die er zum Beweise seiner Sendung wirket. Wenn man sie aber in Beziehung auf die Zukunft betrachtet, so findet sich ihr Beweis in der Erfüllung; und die Erfüllung der einen ist uns, nach der Meynung Tertullians, Bürge für die Erfüllung der andern. Wir haben, spricht er; ein festes Vertrauen, daß die vorhergesagten Begebenheiten sich zu ihrer Zeit eräugnen werden, weil sie mit andern verkündiget worden, die schon in Erfüllung gegangen sind.

Tertull. apol. 20. Hinc igitur apud nos futurorum quoque fides tuta est, jam scilicet probatorum, quia cum illis, quæ quotidie probantur, prædicebantur.

XXI.

Isaias sagt es dem Ezechias vorher, daß alle Schätze, welche dieser Prinz den Gesandten Babylons gezeiget hatte, einmal in diese Stadt werden überbracht werden; und Nabuchodonosor erfüllte es den Buchstaben nach.

Eben dieser Prophet sagt mehrere Jahrhunderte zuvor die gänzliche Zerstörung Babylons vorher; er nennt die Zerstörer; er verkündiget dessen Belagerung, und die Art, mit welcher sie soll eingenommen werden, die Zaghaftigkeit und Flucht der Besatzung, die Flucht des Königes, seinen Tod, den Untergang seiner Familie, und das harte Verfahren gegen die Einwohner; er sagt, diese Stadt werde nicht wieder aufgebauet werden; sie werde als eine Senkgrube und ein fürchterlicher Aufenthalt der Nachtvögel und der Raubthiere bleiben; sie werde, wie Sodoma und Gomorrha, werden. Alles hat sich, wie es der Prophet vorhergesagt hat, zugetragen.

Wird wohl dieß eine falsche Vernunftlehre seyn, aus der buchstäblichen Erfüllung dieser zwoen Prophezeyungen auf die nachfolgende

Erfüllung der andern Weissagungen des nämlichen Propheten zu schließen? Keineswegs; ein Mensch, welcher mir in einem beweist, daß er kein Betrieger ist, verdient meinen Glauben auch in dem andern.

Sechszehntes Hauptstück.

Von den Wunderwerken.

I.

Wenn man das Wunderwerk in weiterm Verstande betrachtet, so ist es ein Werk, das alle menschliche Kräfte übersteigt. Die Engel, sogar die Teufel können Wunder von dieser Art wirken, weil ihre Kräfte grösser sind, als die Kräfte der Menschen. Nun scheint es, daß der Name der Wunderwerke von unsern geistlichen Schrifstellern bisweilen in diesem Verstande sey genommen worden.

Dicitur tamen quandoque miraculum large, quod excedit humanam facultatem & consideratione; & sic dæmones possunt facere miracula. S. *Thomas* I. *P.* Q. 114, *a.* 4.

II.

Im eigentlichen Verstande ist das Wunder eine Wirkung, die entweder die gewöhnliche Ordnung der Natur übersteigt, oder derselben schnurgerade zuwider ist. Sie wird von einem höchst verständigen Wesen, und von einer Macht, der alles gehorcht, in einer des ersten Wesens

würdigen Absicht hervorgebracht. Es ist also eine auffallende Aenderung in den Gesetzen der Natur; oder, wenn man will, ein reeller und augenscheinlicher Ausnahm von ihren Gesetzen. Jedes Mirakel ist ein wunderbarer Zufall; aber nicht jeder solcher Zufall ist ein Mirakel.

S. *Thomas* I. P. Q. 114. a. 4. Miraculum proprie dicitur, quod fit præter ordinem totius naturæ creatæ, sub quo ordine continetur omnis virtus creata.

III.

Wollte man, was ein Mirakel ist, mit Spinoza bestimmen, so wäre es eine seltene Begebenheit, die sich nach den Gesetzen der Natur, die uns aber unbekannt sind, eräugnet; das heißt, um mich der Sprache Tertullians zu gebrauchen, in die Luft hinaus reden, schwätzen, daß man gehöret werde, nichts aber hervorbringen, was dem Geiste genug thut. In der That, der Charakter der Gesetze der Natur ist, daß sie einfach, beständig, gleichförmig sind; weil sie sonst den Geschöpfen nicht genug nützen, und die verständigen Wesen in ihren Handlungen keine gewisse Maaßregeln würden nehmen können. Man lasse nur dieses Einfache und diese

beſtändige Gleichförmigkeit der Naturgeſetze auf einige Zeit aufhören; die Welt wird alſobald in eine Vermiſchung von Ungewißheiten, Zweifeln und Verwirrung gerathen. Nun ſieht man bey den Mirakeln nichts von gleichförmiger und ordentlicher Folge; ſie ſind unerhörte Thaten, und bloß Wirkungen des Willens, die ſich nicht nach beſtimmten Geſetzen, ſondern nach dem Gefallen deſſen, der ſie wirket, zutragen. Sie hangen alſo nicht von dem ordentlichen Laufe der Natur, ſondern von dem freyen Willen ihres Urhebers, und unmittelbar von ſeiner allmächtigen Hand ab.

Aer offenſus, intelligibilis auditu, cæterum vacuum, neſcio, quid & inane.

IV.

Wer, ſagt der Ungläubige, wer kennt die Kraft aller einzelnen Geſetze? Wer begreift alle Kräfte der Natur? Wer kann ſich ſchmäucheln, alle verborgene Wirkungen derſelben zu erkennen, um mit Gewißheit den Ausſpruch thun zu können, daß gewiſſe Wirkungen dem ordentlichen Laufe der Natur zuwider ſind? Behüte es Gott, daß wir uns beſtreben ſollen, alle Geſetze der Natur kennen zu lernen; dieſes Kenntniß iſt ihrem Urheber vorbehalten; allein wir

ken-

kennen derer genug, um zu schließen, daß weder in dem Vermögen der einzelnen Gesetze, noch auch in der Ordnung der Natur etwas anzutreffen sey, daß ein Todter zum Leben auferstehe; daß ein ausgedorrter Arm in einem Augenblicke seine Stärke wieder bekomme; daß ein Mensch verschiedene Sprachen, die er nicht gelernet hat, rede; daß die Sonne, oder die Erde auf die Stimme eines Menschen still stehe; daß ein Blindgeborner das Gesicht wieder erhalte, ein Hinkender gerade gehe, und ein Gichtbrüchiger auf blossen Befehl eines andern sich aufrichte, und sein Bett hinweg trage. Nein, es ist nicht nöthig, das Vermögen aller einzelnen, noch auch alle Gesetze der Natur zu kennen, um mit Gewißheit zu behaupten, daß alle diese Wunder ihre Kräfte übersteigen.

V.

Das Mirakel, im eigentlichen Verstande, kann also der Natur nicht zugeeignet werden, weil es ihren Gesetzen schnurgerade zuwider ist; weder der Geschicklichkeit der Menschen, weil es ihre Macht übersteigt; noch der Wirkung des Teufels, weil seine Kräfte dazu keineswegs hinreichend sind, und weil es Kennzeichen, die

sich

sich mit seiner Bosheit nicht vertragen, an sich trägt; noch auch den guten Engeln, wegen Mangel der Gewalt. Bezeichnet mit dem Siegel der Allmacht, kann es keine Geschöpfe zu Ursachen haben. Gott ist es allein, der Mirakel wirken kann.

Licet angeli possint aliquid facere præter ordinem naturæ corporalis, non tamen possunt aliquid facere præter ordinem totius naturæ, quod exigitur ad rationem miraculi. S. *Thomas* 1. P. Q. 110, *a.* 4, *ad* 4.

Benedictus dominus Deus Israel, qui facit mirabilia solus. *Ps.* 71, *v.* 18.

Quis Deus magnus, sicut Deus noster? Tu es Deus, qui facis mirabilia. *Ps.* 76, *v.* 15.

Nunquid Deus ego sum, ut occidere possim & vivificare? *L.* 4, *Reg.* C, 5, *v.* 7.

VI.

Die Mirakel übersteigen alle erschaffene Kraft auf zweyerley Art; erstens, ihrer Wesenheit nach; zweytens, wegen der Weise, mit der sie hervorgebracht werden. Die Auferweckung eines Todten gehört zur ersten; die Gesundmachung eines Kranken auf blossen Befehl, zur zwoten Gattung. Es kömmt nur der Allmacht zu, die Leiber durch ihren Willen allein zu heilen, so wie nur sie dieselben nach dem Tode wieder beseelen kann. Wer anderer kann die

Ge-

Gesetze der Natur ändern, als der, der sie gegeben hat?

VII.

Wie weit erstreckt sich die Gewalt der Teufel in Ansehung des Wunderbaren? Da sie Nachäffer der Gottheit sind, sollten sie nicht Mirakel hervorbringen können? Dieser Gedanke sey ferne von uns. Die Macht des Teufels ist eingeschränkt; 1. auf wirkliche, aber durch die Kraft der natürlichen Ursachen hervorgebrachte Scheinwunder, die er auf eine seltene Art ins Werk zu setzen weiß, indem seine Kenntnisse von einem viel weitern Umfange sind, als die unsrigen, ob sie gleich allzeit Gränzen haben; 2. auf Blendwerke, welche die Leute betriegen, indem sie machen, daß diese das sehen, was nirgends ist, oder, indem sie das zu sehen verhindern, was vor ihren Augen ist. Die Teufel, sagt Tertullian, verursachen anfangs Krankheiten; diesen helfen sie alsdenn selbst durch neue, oder ungewöhnliche Heilsmittel ab, um den Begriff des Wunders zu erwecken; nach diesem hören sie zu schaden auf, und man kömmt solchergestalt auf den Gedanken, sie haben das Uibel geheilet.

Quæ fiunt virtute aliquarum cauſarum naturalium, . . . poſſunt fieri per dæmones. S. *Thomas* 2, 2. Q. 178, *a.* 2.

Non eſt ſuper terram poteſtas, quæ comparetur ei. *Iob.* C. 41, *v.* 24.

Lædunt enim primo (dæmones) dehinc remedia præcipiunt ad miraculum nova, ſive contraria, poſt quæ deſinunt lædere, & curaſſe creduntur. *Tertull. apolog.*

VIII.

Das Kennzeichen des Gaukelwerkes iſt, ſchnell unter den Augen erſcheinen, von keiner langen Dauer ſeyn, keine ſtrenge Prüfung aushalten können, und die einfältigen Leute in Erſtaunung ſetzen. Das Merkmahl des Scheinwunders, das der Geiſt der Finſterniſſe wirket, iſt, daß es im Grunde, oder in ſeinen Umſtänden betrachtet, nichtsbedeutend iſt; daß es wenig Wichtiges, bisweilen wenig Anſtändiges, auf allen Seiten wenig Beträchtliches verrathe; daß es geſchickter iſt, Jemanden zu unterhalten, als ihn zu erbauen; fähiger, Abſcheu zu erregen, und dem Urheber deſſelben Verachtung zuzuziehen, als Gott zu verherrlichen. So waren die Wunder der falſchen Gottheiten zur Zeit des Heidenthumes.

IX.

Die wahren Wunder ſind mit edeln Merkmahlen bezeichnet. Die Größe des Werkes,

kes, das durch seine Wesenheit, oder durch die Art, auf die es hervorgebracht worden ist, alle Kräfte der Geschöpfe, selbst der Engel übertrifft; die Wichtigkeit der Umstände, der Würde seines Zweckes, der allzeit die Ehre des höchsten Wesens und der Vortheil des Geschöpfes ist; alles verkündiget, alles bezeichnet dabey einen großen Gott, einen mächtigen Gott, einen wohlthätigen Gott.

X.

Die Mirakel sind möglich; die Möglichkeit derselben anstreiten, heißt, das Daseyn eines Gottes, eines Erschafers läugnen; weil, wenn es einen Gott, der alles erschaffen hat, giebt, er allgemeine Gesetze, um die Natur in Ordnung zu bringen, hat festsetzen, und aus einer nothwendigen Folge die Freyheit haben müssen, sie nach seiner Willkühr wieder zu ändern, oder zu unterbrechen. Ja ich begreife, daß dieser Gott und Schöpfer, indem er allzeit Herr der Natur und der Elemente bleibt, die Gesetze, die er ihnen gegeben hat, wie es ihm gefällt, wider ihren ordentlichen Lauf handeln kann. Nichts ist Gott unmöglich, als was er nicht will.

Tertull. L. de carne Christi, n. 2. Deo nihil impossibile; nisi quod non vult.

XI.

XI.

Welche Vermessenheit ist es, von der Macht Gottes nach unsern schwachen Begriffen zu urtheilen! nein, der unterrichtete Christ erstaunet nicht sehr, wenn man ihm wunderbare Heilungen, die geschehen seyn sollten, erzählet: Der Geist Gottes bläst, wo er will; sein Arm ist nicht abgekürzet. Indessen ist er allzeit vernünftig und behutsam; er glaubt nicht alsogleich den Gerüchten des gemeinen Volkes; er weis, daß wir auch im Guten, wie Schlangen, klug seyn müssen, und daß man die Geister prüfen müsse, ob sie von Gott seyn; er will der Lüge nichts zugeben, und der Wahrheit nichts entziehen. Die Allmacht Gottes ist ihm für die Möglichkeit dieser Wunder Bürge; allein nur ein Zeugniß, das den Glauben eines vernünftigen Mannes verdient, bewegt ihn, die Wirklichkeit derselben zu glauben. Er betrachtet anfangs die That in sich selbst; er wiegt alsdenn die Zeugnisse ab, und folget dabey den Regeln einer heiligen Kritik; er ist von der dummen Leichtgläubigkeit des unwissenden Andächtigen, und von dem hoffärtigen Unglauben des Freygeistes gleich weit entfernet.

Spiritus, ubi vult, spirat. *Joann. cap. 3. v. 8.*

XII.

Wie, sagt der starke Geist, wie sollte die Auferstehung eines Todten möglich seyn? Wie kann das vom neuen sein Daseyn bekommen, was bereits nicht mehr ist? Wirf die Augen, Verwegener, auf die Natur; sie wird dir die Möglichkeit dessen, was du nicht begreifen kannst, zeigen. Du Thor, sagt der Apostel, was du säest, das wird nicht lebendig, wenn es nicht zuvor stirbt; das heißt, wenn es nicht alle Veränderungen durchgeht, die die todten Körper durchgehen.

Höre weiter; es ist kein kleiners Wunder, alle Tage Menschen entstehen sehen, die nicht waren, als einige derselben vom Tode auferstehen sehen, die zu seyn aufhörten. Nun vom ersten sind deine Augen Zeugen; dein eigenes Bewußtseyn läßt dir davon keinen Zweifel über, weil du einer derjenigen bist, die zu seyn angefangen haben; warum setzest du dich wider die Möglichkeit des zweyten Wunders? Wie! der nämliche Gott, der dem das Leben, der es nicht hatte, hat geben können, soll es dem, der es verloren, nicht wieder geben können? Erkläre mir, kühner Mensch, wie du, da du nicht warest, zu seyn angefangen habest; und

dann

dann wirst du mich fragen können, wie der das Seyn wieder bekommen könne, der zu seyn aufgehöret hat? Aber ich merke, daß du schweigst. Höre also auf, Freygeist, Gott zu lästern; nein, du bist kein starker Geist, denn der starke Geist folgert nach der Vernunft; sondern verwegen bist du, da du dich unterstehst zu bestreiten, was du nicht begreifst.

Quomodo resurgunt mortui? .... Insipiens, tu quod seminas, non vivificatur, nisi prius moriatur. 1. Cor. C. 15, v. 35, 36.

Quomodo, inquis, dissoluta materia exhiberi potest? Considera temetipsum, o homo! & fidem rei invenies. Excogita, quid fueris, antequam esses; utique nihil, meminisses enim, si quid fuisses. Qui ergo nihil fueras, priusquam esses, idem nihil factus, cum esse desieris, cur non possis rursus esse de nihilo, ejusdem ipsius auctoris voluntate, qui te voluit esse de nihilo? Quid novi tibi eveniet? Qui non eras, factus es; cum iterum non eris, fies. Redde, si potes, rationem, qua factus es, & tunc require, qua fies. *Tertull. apol. edit. Rig. pag.* 43.

XIII.

Man trifft in Beurtheilung der Wunder auf zwo Klippen, die gleich zu fürchten sind; die erste ist die thörichte Ungläubigkeit der Freygeister, die alles läugnen, weil sie fürchten, eine Religion erkennen zu müssen, die sie verdammet. Die zwote ist die schwache Leichtgläubig-

keit mancher Christen, die aus einem unzeitigen Eifer alles ohne Untersuchung glauben, nur darum, weil es ihnen für die Religion zuträglich zu seyn scheint; gleich als hätte der keine Religion, der die falschen Wunder verwirft. Man bleibe in der geraden Mittelstrasse.

XIV.

Alle wunderbare Eräugnisse mit den Gottlosen läugnen, heißt, wider die Vernunft streiten, die uns lehret, daß man sich bey den Thaten mit glaubwürdigen Zeugen befriedigen müsse. Außer dem würde man auf den Trümmern der glaubwürdigsten Geschichten einen allgemeinen Pyrrhonismum aufrichten müssen, der eben so ungereimt, als gefährlich seyn würde. Alle hingegen, ohne sie zu untersuchen, zulassen, heißt gleichfalls, die Vernunft hindansetzen, die uns sagt, daß man nicht einem jeden Geiste glauben müsse, aus Furcht, die Fabel mit der wirklichen Geschichte zu vermengen.

XV.

In Ansehung der Thaten nichts glauben wollen, als was man selbst sieht, ist ein Grundsatz, den vormals die Manichäer vertheidigten, den in unsern Tagen einige Freygeister erneuerten, den aber der gesunde Menschenverstand bestreitet.

Wohin wird es also mit der Pflicht der Kinder gegen ihre Aeltern kommen, wenn das menschliche Zeugniß unter den Menschen keinen Platz mehr fände? Können sie wohl ihre Väter und Mütter lieben und hochschätzen, ohne sie zu kennen? Können sie aber anders, als durch das Zeugniß, sie können? Zerbrechen muß also dieses heilige Band der Gesellschaft, wenn man außer dem, was man selbst sieht, nichts glauben darf. Dieß war der Vernunftschluß, den der heilige Augustin gemacht hat, ein Mann, der an Erhabenheit des Genies unsere starke Geister eben so weit übertrifft, als an der Reinigkeit und Thätigkeit seines Glaubens.

Quæro enim, si quod nescitur, credendum non est, quomodo servient parentibus liberi, eosque mutua pietate diligent, quos parentes suos esse non credant? Non enim ratione ullo pacto sciri potest; sed interposita matris auctoritate, de patre creditur: de ipsa vero matre plerumque nec matri, sed obstetricibus, nutricibus, famulis. Nam cui furari filius potest, aliusque supponi, nonne potest decepta decipere? Credimus tamen, & sine ulla dubitatione credimus, quod sciri non posse confitemur. Quis enim non videat pietatem, nisi ita sit, sanctissimum generis humani vinculum superbissimo scelere violari?

S. *Aug. L. de utilitat. credendi, cap.* 12, *n.* 26, *p.* 62, & 63, *to.* 8, *ed. Ben.*

XVI.

Mirakel, die man nicht streitig machen kann, mit den Jüden dem Teufel, oder mit den Freygeistern der Natur zuschreiben, heißt, die Stimme Gottes, der durch seine Werke zu uns redet, verwerfen; Gott im Gegentheile das zueignen, was das Werk des Teufels ist, heißt, in die Fallstricke des verführerischen Engels fallen, der durch seine Scheinwunder weiter nichts suchet, als uns in seine Netze zu verwickeln. Es ist also gefährlich, sich an Ansehung der Mirakel betriegen. Man nehme Verstand zu Hülfe, sie zu unterscheiden.

XVII.

Jede Wissenschaft hat eine eigene Methode, theils ihre Wahrheiten zu beweisen, theils die Irrthümer, die ihr widerstreben, zu widerlegen. Die Philosophie nimmt die Vernunft zum Wegweiser an, die Geschichte folget dem Lichte glaubwürdiger Zeugnisse; man vernünftelt nicht über Thatsachen, sondern man betrachtet die Beschaffenheit der Zeugen, man wiegt ihre Zeugnisse ab, man wählet sich alsdenn seine Parthey. Nun die Mirakel sind Thatsachen, die zur Geschichte gehören; man muß also den Weg des Zeugnisses gehen, um sie zu untersuchen.

chen. Umsonst würde man ihre Möglichkeit anstreiten; Erdwürme werden nie die Macht des Erschaffers bestimmen können.

XVIII.

Ein Wunder ist eben so der Gewißheit fähig, wie die gemeinste Sache. Es ist also ein Unsinn, Thaten bloß darum zu verwerfen, weil sie wunderbar sind, wie es die Freygeister unserer Zeit machen; man muß eher die Beweise derselben untersuchen, bevor man einen Ausspruch darüber machet. Keine Stärke, sondern Schwäche des Geistes ist es, Thaten ohne Ursache läugnen.

XIX.

Eine gemeine Thatsache, die täglich sich eräugnet, hat keiner Gewißheit nöthig, um geglaubt zu werden. Ich glaube einen Sieg auf die blosse Versicherung eines Kouriers, der ihn mir berichtet; ich ergebe mich aber nicht so leicht, wenn ich wunderbare Thaten höre. Ich glaube die Auferstehung eines Todten nur dazumal, wenn gewisse Zeugnisse, die mich menschlicher Weise nicht betriegen können, sie augenscheinlich darthun.

XX.

Es ist eine widersinnige Ungereimtheit, wenn man glaubt, moralische Beweise könnten in der Ordnung der Natur eine That hinlänglich darthun, in der übernatürlichen Ordnung aber liessen sie stets einen Zweifel zurück. Eine jede sinnliche That, gehöre sie zur natürlichen, oder übernatürlichen Ordnung, läßt Gewißheit zu; diese Gewißheit kann allzeit durch Zeugnisse, die der einzige Weg sind, Thaten zu beweisen, erhalten werden.

Damit man die Auferstehung eines Todten beweise, ist es genug, zwey Dinge zu beweisen; den vorhergegangenen Tod dieses Menschen, und sein gegenwärtiges wahrhaftes Leben. Nun die nämlichen Sinne, die von seinem physischen Tode mit Gewißheit geurtheilet haben, können auf gleiche Weise mit Gewißheit von seinem wahrhaften Leben urtheilen; die nämlichen Zeugen, die seinen Tod auf glaubwürdige Art versichern, können mit eben so vieler Gewißheit sein wahrhaftes Leben bestättigen, wenn nur ihr Zeugniß keinen Verdacht zuläßt. Es ist eben so leicht, das Leben eines Menschen, als seinen Tod zu beweisen; möchten uns doch die Freygeister, wenn sie hier widersprechen, den

Unterschied zeigen! Es ist nicht genug, in einem entscheidenden und beissenden Tone mit dem Herausgeber der philosophischen Gedanken zu sagen: Sollte mich ganz Paris versichern, daß zu Paßi ein Todter zum Leben auferstanden sey, so würde ich von allem nichts glauben. Diese Art zu reden verträgt sich mit keinem Menschen, der für einen Philosophen gelten will, sondern nur mit einem offenbaren Ungläubigen. Die Verneinung der That zeigt die Falschheit derselben nicht; diese erhellet nur aus dem Abgange solcher Zeugnisse, die einem vernünftigen Manne Beyfall abzwingen. Wohin würde es mit der Geschichte kommen, wenn man, um Thatsachen zu zernichten, sie nur läugnen dürfte?

XXI.

In der Untersuchung der Wunderzeichen hat man mehrere Dinge zu durchforschen. 1. Die Wahrheit der That; weil es erdichtete Wunder giebt, und weil es unnütz ist, über einen Betrug zu urtheilen. 2. Ihre Natur; weil es Mirakel giebt, die, von Seite ihres physischen Wesens betrachtet, augenscheinlich von Gott herkommen, indem sie alle Kräfte der Natur übersteigen; und weil es andere von einer mindern

Klasse giebt, die der Teufel nachäffen kann. 3. Ihre Umstände, als da sind, die Beschaffenheit der Person, der man sie zuschreibt, der Zweck, den man dabey hat, und andere derley Dinge.

XXII.

Wenn man die Wahrheit der That untersuchet, muß man auf die Aussage der Leute ohne Ansehen und Redlichkeit, und überhaupt aller, derer Zeugniß in bürgerlichen und gerichtlichen Dingen würde verworfen werden, keine Achtung haben. Eine Sache der Religion fodert wenigstens eben so große Behutsamkeit, als man bey Staatsangelegenheiten anwendet. Man soll den Freygeistern alle Gelegenheit abschneiden, die Kirche zu beschuldigen, daß sie durch Betrug die Religion zu schützen suche.

XXIII.

Wenn sich in Ansehung der Redlichkeit der Zeugen alles gleich verhält, so muß man dem Augenzeuge mehr Glauben beymessen, als dem Ohrenzeuge. Der sagt, ich habe gesehen, ist ein glaubwürdigerer Zeuge, als der sagt, ich habe sagen gehört. Man hat den letzten hintergehen können, der, nachdem er einmal betro-

gen

gen worden, alsdenn auch andere, ohne es zu wollen, betriegen kann.

XXIV.

Ein Zeuge allein kann die Wahrheit eines Mirakels nicht beweisen, besonders wenn es an ihm gewirket worden. Der Vortheil, den er von der Wahrheit der That, vorzüglich wenn er arm ist, haben kann, machet nach dem alten Sprüchworte: Armuth zeuget Trug, sein Zeugniß verdächtig. Hier muß man nur solchen Beweisen Beyfall geben, die von allem Verdachte frey sind.

XXV.

Ein Zeuge, der die Aussage eines andern Zeugen nur nachsagt, machet mit demselben nur ein Zeugniß aus. Diese in allen Gerichtshöfen angenommene Regel muß besonders bey der Untersuchung wunderbarer Thaten Platz finden, damit man den Freygeistern den Mund stopfe.

XXVI.

Wenn zween Zeugen in Erzählung einiger Umstände eines Mirakels, das sie gesehen zu haben vorgeben, sich widersprechen; so erregen sie einen billigen Verdacht, und bisweilen eine gänzliche Uiberzeugung von der Falschheit ihres Zeugnisses. Dieser Regel der Kritik folgte der

Pro-

Prophet Daniel, da er ein Todesurtheil wider die zween Alten aussprach, die sich, als sie einzeln gefragt wurden, über einen Umstand des der keuschen Susanna verläumderisch aufgebürdeten Lasters, widersprachen.

Daniel. C. 13, v. 54, 58. Nunc ergo si vidisti eam, dic, sub qua arbore videris eos colloquentes sibi, qui ait: sub schino... Nunc ergo dic mihi, sub qua arbore comprehenderis eos loquentes sibi, qui ait: sub prino.

XXVII.

Bey wunderbaren Heilungen ist jedes Zeugniß, wo nicht falsch, wenigstens sehr verdächtig, wenn der Geheilte in Dingen widerspricht, die ihm nie hätten entfallen sollen, und die zum Beweise des Mirakels viel beytragen würden. Es ist nicht glaublich, daß eine vom Wunder, das an ihr ist gewirket worden, überzeugte Person einen Umstand vergesse, der andern zum Beweise davon dienen kann.

XXVIII.

Wenn man die That in sich selbst untersuchet, so muß man überlegen, ob sie die Kräfte aller Geschöpfe übersteige, oder nicht. Man kann eine Heilung nur alsdenn als wahrhaft wunderbar angeben, wenn die Krankheit ihrer Natur wegen unheilbar war, oder wenn, ob

sie gleich durch natürliche Mittel hätte geheilet werden können, sie auf eine Art ist geheilet worden, die den Gesetzen der Natur nicht entspricht.

XXIX.

Jede unvollkommene Heilung kann, und muß sogar für eine Wirkung der Natur, oder der Heilmittel, und nicht für ein göttliches und übernatürliches Werk angesehen werden. Die Werke Gottes sind vollkommen; machet er Jemanden gesund, so stellet er ihm alsobald alles zurück, was ihm die Krankheit entrissen hatte. Es verhält sich mit Gott, wenn er wirket, nicht so, wie mit den Menschen, derer Werken allzeit ein Flecken der menschlichen Schwachheiten anhängt.

Dei perfecta sunt opera.

Sanitas, quæ confertur a domino, totum simul reddit.

Deuter. C. 32, v. 4. S. Hieron. in cap. 8. S. Matth.

XXX.

Eine Heilung, die nach und nach geschieht, ist nicht wunderbar, weil eine wunderbare Heilung geschwind, und in einem Augenblicke vollkommen seyn muß. Indessen müssen wir den Fall ausnehmen, wenn die Krankheit von der Gattung derjenigen wäre, die natürlicher Weise weder augenblicklich, noch langsam, oder stufen-

fenweise gehoben werden könnte; alsdenn würde auch die Länge der Zeit die Göttlichkeit des Werkes nicht unkennbar machen.

XXXI.

Einer übernatürlichen Ursache kann eine Heilung nur unter gewissen Bedingnissen zugeschrieben werden. Es wird erfodert; 1. Daß die Krankheit so lange gedauert habe, bis der Kranke die Handlung der Religion ausgeübet, deren Wirkung man die Genesung zuschreibt. 2. Daß die Genesung alsogleich auf die Handlung der Religion gefolget sey. 3. Daß keine Veränderung der Krankheit vorhergegangen, für deren Folge man die Heilung ansehen könnte. 4. Daß während der Krankheit keine Arzeneyen und natürliche Mittel gebraucht worden, die die Gesundheit hätten zuwege bringen können, und die folglich die Ursache zweifelhaft machen. Fehlet eine von diesen Bedingnissen, so kann die Heilung unter die Zahl der wunderbaren Wirkungen nicht gerechnet werden; weil es in einer so wichtigen Materie nicht erlaubt ist, der Muthmassung etwas einzuräumen; die Religion verwirft alle zweifelhafte Wunderwerke.

XXXII.

Wenn man die Umstände untersuchet, so muß man die Beschaffenheit der Person, der man die Mirakel zueignet, in Erwägung ziehen. Bemerket ihr an selber eine unbesonnene Neugierde, eiteln Ruhm, Hochmuth, das Bestreben nach Ehre, eine Neigung und ein thörichtes Wohlgefallen, ihre Wunder zu erzählen, so verachtet sie mit ihren vorgegebenen Mirakeln. Der, welcher wahrhaft Wunder wirket, unterscheidet sich von andern durch Eingezogenheit und Demuth, man kennt ihn weit mehr aus seinen Handlungen, als aus seinen Gesprächen. Allzeit hat die Demuth die Leute berühmt gemacht, derer sich Gott zu großen Dingen bedienet hat. Nachdem Moyses von dem Herrn berufen worden, der Befreyer seines Volkes zu seyn; so widerstund er einige Zeit, und entschuldigte sich mit seiner Unwürdigkeit und Schwachheit. Jeremias antwortete auf den Befehl zu weissagen, den ihm Gott gab, daß er nicht zu reden wisse, und nur ein Kind sey. Johann der Täufer, der nach den Ratschlüssen Gottes bestimmet worden, daß er der Vorläufer des Meßias sey, und seine Wege bereiten solle, wird ganz in Schrecken gesetzt, als

sich ihm der Heiland zur Taufe darstellete; er weigerte sich, so viel er konnte, dieses ansehnliche Amt an ihm zu verrichten.

Orig. lib. 2, contra Celsum paulo post medium.

Quin certis indiciis examinemus promissores talium miraculorum, videlicet, desumptis ex eorum vita moribusque.

Exod. cap. 6, v. 12.

Respondit Moyses coram domino: Ecce filii Israel non audiunt me; & quomodo audiet Pharao, præsertim cum incircumcisus sim labiis?

Ierem. C. 1, v. 6.

Et dixi, a, a, a, domine Deus: ecce nescio loqui, quia puer ego sum.

Matth. 5, v. 14.

Ioannes autem prohibebat eum, dicens: Ego a te debeo baptizari, & tu venis ad me?

XXXIII.

Jedes Wunder, wovon man keinen Nutzen sieht, und das keinen andern Gegenstand zu haben scheint, als der Neugierde zu schmäucheln, kann in die Zahl der Mirakeln nicht gesetzet werden. Die ewige Weisheit unterbricht den ordentlichen Lauf der Natur nicht zum Zeitvertreibe. Nach diesem Grundsatze hat man die vorgegebenen Mirakel der Heiden verworfen.

Gerson. to. 1, tract. de distinct. verorum miracul. a falsis, col. 54, edit. Antv. 1706.

Miraculum, si pia utilitate aut necessitate careat, eo facto suspectum est, aut rejiciendum: sicut fuisset Christum volare per aera, & ut sunt magorum sacrilega præstigia.

XXXIV.

XXXIV.

Ein jedes Wunder, das mit lasterhaften, unanständigen, närrischen oder ausschweifenden Umständen vergesellschaftet ist, ist entweder ein Blendwerk des Teufels, oder ein Betrug eines Verführers, niemals das Werk Gottes; indem dieser in allen seinen Werken heilig ist, in den Umständen, die seine Mirakel begleiten, eben so, wie in den Mirakeln selbst. Kraft dieses unläugbaren Grundsatzes muß man alle gichtartigen Zückungen und Leibesverzerrungen, die im vorigen Jahrhunderte auf die Fürbitte des Diakon Paris sollen geheilet worden seyn, verwerfen, weil man so viele Unanständigkeiten, manchmal selbst Grausamkeiten dabey wahrnahm, indem man den vermeyntlichen Gichtbrüchigen mörderisches Gift zur Hülfe darboth.

Fidelis dominus in omnibus verbis suis, & sanctus in omnibus operibus suis. *Ps.* 144, *v.* 13.

XXXV.

Kein wunderbares Werk, das in Ansehung seiner Umstände dahin zielt, das Ansehen der Hirten verächtlich zu machen, ist ein Mirakel; Gott kann sein Werk nicht zerstören. Ich sage also einen Verehrer des obengenann-

ten Diakon: Sie kommen mit mir überein, daß Gott, seine Kirche zu stiften, wirklich Mirakel gewirket, daß er bis ans Ende der Welt bey ihr zu seyn versprochen habe; Gott kann sich nicht widersprechen; er kann den Ungehorsam gegen eine Macht, die er selbst unter tausend Wundern aufgebauet hat, nicht durch neue Mirakel bestättigen. Indessen haben die Mirakel, die sie mir von diesem Manne anführen, keinen andern Gegenstand, als ihren Ungehorsam zu rechtfertigen, den sie gegen eine Verordnung bezeigen, die der heilige Stuhl herausgegeben, alle einzelne Kirchen angenommen haben, und die eben deßwegen gleichsam mit dem Siegel des sichtbaren Ansehens der Kirche bezeichnet ist. Ihre vorgegebene Mirakel können also nicht von Gott seyn; sondern es sind nur Verblendungen, oder bloß natürliche Wirkungen, oder Lügen.

Marci C. 9, v. 38. Nemo est ... qui faciat virtutem in nomine meo, & possit cito male loqui de me.

Deuter. C. 13, v. 1, 2, 3. Si surrexerit in medio tui propheta ... & prædixerit signum atque portentum, & evenerit, quod locutus est, & dixerit tibi: Eamus & sequamur deos alienos .... & serviamus eis, non audies verba prophetæ illius.

2. Cor. C. 6, v. 14, & 15. Quæ societas luci ad tenebras? Quæ autem conventio Christi ad Belial?

XXXVI.

Wenn Zeugen eine That bekräftigen, die man keiner Leichtgläubigkeit wegen verdächtig halten, und derer Redlichkeit und Aufrichtigkeit die strengste Kritik nicht zweifelhaft machen kann; so muß sie für gewiß gehalten werden, außer man wollte alle Beweise, und den Grund aller Geschichte umstürzen. Nun die Wunder Jesu Christi werden durch derley Zeugnisse bekräftiget; es giebt also wahrhafte Mirakel.

XXXVII.

Jesus Christus verändert vor seinem Tode auf der Hochzeit zu Kana das Wasser in Wein, stellet den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, die Gesundheit den Kranken zurück; heilet Aussätzige, Gichtbrüchige, ein mit dem Blutfluße geplagtes Weib; befreyet mehrere Besessene; thut den Winden und dem Sturme Einhalt; sättiget mit fünf Broden mehrere Tausend in der Wüste; wecket Tode zum Leben auf; er wirket alle diese Wunder öffentlich, vor den Augen der Jüden. Die Pharisäer, seine Feinde, getrauen sich nicht einmal, sie in Zweifel zu ziehen; sie bestreben sich nur, sie in den Augen des Volkes zu verkleinern,

und es zu bereden, daß alle diese Wunder von dem Fürsten der Finsternisse herkämen. Die Evangelisten haben sie erzählet, und ihre Erzählung mit ihrem Blute versiegelt; diese Wunder können also kein Werk des Betruges seyn.

XXXVIII.

Umsonst würde man mit den Juden und Heiden, um diese Wunder verächtlich zu machen, einwenden, sie wären nur die Wirkung der Zauberkunst; eine ernsthafte Widerlegung würde hier übel angebracht werden. Schicken wir diese Verwegenen zum Simon dem Zauberer, der die Gabe, Wunder zu wirken, mit Gelde von den Aposteln erkaufen wollte; und zum Barjesus, einem andern berühmten Zauberer, den der heilige Paulus mit der Blindheit bestrafet, und als ein Kind des Teufels behandelt hat.

XXXIX.

Jesus Christus ist, wie ein Uibelthäter, an einem Kreuze gestorben; Jesus Christus ist vom Tode erstanden. Zwo Thaten, die von den nämlichen Zeugen versichert und verkündiget worden, von Männern, die betheuren, daß sie ihn nach seinem Tode lebendig gesehen, und im Umgange reden gehöret haben; die dieses

Zeugniß mit ihrem Blute versiegeln, und mitten unter den Peinen wiederholen. Wie glaubwürdig sind nicht Zeugen, die der Wahrheit ihr Leben aufopfern! Die Ungläubigen lassen die erste zu, und verwerfen die andere; warum doch bey gleichem Beweise ein so ungleiches Betragen? Das eine schmäuchelt ihrer Denkungsart, das andere streitet dawider. Eine Religion fällt ihnen beschwerlich. Sieh die Auflösung der Ungleichheit?

Quod vidimus, & audivimus, annuntiamus vobis, ut & vos societatem habeatis nobiscum. 1. Joann. C. 1, v. 3.

XL.

Die Apostel haben Jesum Christum, da er noch lebte, verlassen; der erste von ihnen hat ihn verläugnet, da er sagte, er kännte ihn nicht: Ich kenne den Menschen nicht; alle sterben für ihn, nachdem er gekreuziget worden; sie haben ihn also nach dem Tode wieder lebendig gesehen. Diese Folge ist von sich selbst einleuchtend. Man kann keine andere Auflösung von dem Unterschiede des Betragens der Apostel vor und nach dem Tode des Erlösers geben. Giebt es eine andere, so weise man sie uns.

XLI.

Daß zwölf Zeugen, die den Gebrauch ihrer gesunden Vernunft haben, die Auferstehung eines Todten, den sie, wie sie sagen, mit eigenen Augen gesehen haben, vor den Richtern fälschlich aussagen, ohne den mindesten Vortheil dabey zu haben; daß sie, um selbe zu bekräftigen, den Tod ausstehen, und viele durch diese Fabel an sich ziehen; dieß wäre wahrhaftig ein Wunder, das zwar der Macht Gottes physisch möglich ist, welche die zwoten Ursachen nach ihrem Wohlgefallen anordnen kann; das aber seiner Weisheit moralisch unmöglich ist, weil er nicht betriegen kann, und in diesem Falle alle Regeln unserer Kenntnisse verkehren müßte. Indessen muß man dieses für Gott höchst unanständige Wunder zulassen, wenn Jesus Christus nicht vom Tode auferstanden ist. Er ist also wahrhaft vom Tode auferstanden; er ist wahrhaft erstanden.

XLII.

Ein auffalender Beweis von der Wahrheit der Wunder, die Jesus Christus und die Apostel gewirket haben, ist die Bekehrung der Welt. Nie würde das Heidenthum seine Tempel, seine Altäre, seine Götter verlassen haben, um einer

Religion anzuhangen, die in ihrer Sittenlehre streng, in einigen ihrer Lehrsätze unbegreiflich ist, und die von niedrigen, unbekannten Menschen verkündiget worden, wenn es nicht Mirakel gesehen hätte.

XLIII.

Unendlich viele Christen sterben des Martertodes; eine große Zahl derselben gelobet die Keuschheit; und dennoch keimet das Christenthum auf, und setzet seinem Bezirke immer weitere Gränzen. Die Jungfrauschaft und der Tod werden für selbes ein Saame, aus welchem Fruchtbarkeit und Leben sprossen. Wohl eine seltene Art, sich empor zu heben und zu verbreiten! Wer anderer, als ein Gott, konnte durch so entgegen gesetzte Mittel einen solchen Zweck bewirken?

XLIV.

Jesus Christus hat in der sittlichen Welt, wie in der physischen, Mirakel gewirket. Der heilige Johannes Chrysostomus bemerket unter andern vier von der ersten Gattung. Er hat einen Sünder zum obersten Hirten, einen Verfolger seiner neu angehenden Kirche zum Apostel des Evangeliums, und zum Lehrer der Heiden, einen Zöllner zum ersten Evangelisten, und einen

Mörder zum ersten Einwohner des Himmels gemacht.

XLV.

Das Mirakel der Mirakel, sagt Bossuet, ist, daß sich mit dem Glauben die erhabensten Tugenden und die beschwerlichsten Uibungen über den ganzen Erdkreis ausgebreitet haben.... Selbst die Unschuldigsten haben den unseligen Hang, den wir, vermöge unsrer verderbten Natur, zur Sünde haben, mit einer unglaublichen Strenge an sich gestraft. Die Einöden sind mit Bewohnern angefüllet worden; und es hat so viele Einsiedler gegeben, daß die Vollkommenern derselben gezwungen wurden, noch wüstere Oerter zu suchen.

XLVI.

Ihr Ungläubige! ihr saget, daß alle Mirakel, die Jesus Christus gewirket hat, nur erdichtet worden sind; dieses ist ziemlich vermessen. Allein wir halten euch diese Thorheit zu gute. Die Welt hat also dem Evangelium ohne Mirakel geglaubet. Nun dieses selbst würde ein großes Mirakel seyn, wenn es wahr wäre; denn man findet weder in der Natur, noch in der Beschaffenheit unserer Sitten eine Ursache, warum eine Religion, die unsern Geist

durch

durch die Undurchdringlichkeit ihrer Geheimnisse demüthiget, die die Begierlichkeit durch die Strenge ihrer Sittenlehre abtödtet, die andrerseits von den Vorurtheilen der Völker in Ansehung des Gottesdienstes bestritten, und endlich von unangesehenen und unwissenden Männern verkündiget worden, mit so großer Leichtigkeit wäre angenommen worden; am wenigsten, wenn Gott nicht auf eine außerordentliche Weise auf den Verstand und auf den Willen der Menschen gewirket hättte. Diese Begebenheit, wenn sie Statt hätte, würde selbst ein großes Wunder seyn. Die Ungläubigen bauen also auf einer Seite auf, was sie auf einer andern über den Haufen zu werfen trachten.

Et qui miracula facta esse non credunt, nobis hoc unum grande miraculum sufficit, quod terrarum orbis sine ullis miraculis credidit. *S. Aug. L. 22, de civit. Dei, C. 8, n. 1.*

XLVII.

Die ägyptischen Fabeln, die indischen und chinesischen Mährchen ohne Untersuchung und Kritik zulassen, andererseits aber die erwiesenen Thaten des Evangeliums verwerfen, heißt, Unverschämtheit und Bosheit aufs höchste treiben. Ein Zeugniß von siebenzehn Jahrhunderten, das von Geschlechtern zu Geschlechtern

bis zur Entstehung des Christenthumes hinaufsteigt, dürfte wohl bey ihnen Eindruck machen. Allein sie haben sich zu dieser Parthey einmal geschlagen; sie wollen unsere Beweise nicht abwägen, damit sie nicht etwa eine Wahrheit, die ihnen verhaßt ist, erkennen müssen.

Tertull. apologet. Malunt nescire, quia jam oderunt.

XLVIII.

Wie viel falsche Mirakel, sagen die Freygeister, sind durch Betrug eingeschlichen, aus Leichtgläubigkeit zugelassen, und aus Aberglauben angepriesen worden! Allein was folget daraus? Daß alle Mirakel untergeschoben sind? Die Natur sträubet sich wider eine solche Folge. Man schließt nicht; alle Geschichte sind Fabeln, weil derer mehrere aus Lügen zusammen gestoppelt sind; aus dem Besondern folgt das Allgemeine keineswegs. Man schließt besser; weil es falsche giebt, so giebt es also auch wahre Mirakel; weil das Falsche das Wahre voraussetzt. So hat auch die Fabel die Geschichte zum Grunde, wie eine falsche Münze eine ächte zum Modelle hat; dieses ist der schöne Gedanke Tertullians. Die Wahrheit, sagt er, geht in allen dem Bilde vor, und die Aehnlichkeit folgt auf die Wirklichkeit. Indem

das Falsche, dieß sagt er anderswo, eine Verdrehung des Wahren ist; so ist es nothwendig, daß die Wahrheit die Vorgängerinn der Falschheit sey. Die Waffen des Gottlosen kehren sich also wider ihn selbst.

In omnibus veritas imaginem antecedit; post rem similitudo succedit.

In quantum enim falsum corruptio est veri, in tantum præcedat necesse est veritas falsum.

Tertull. de praesc. ed. Rigal. p. 245. Tertull. L. 4, cont. Marcion. cap. 4.

XLIX.

Daß ein abergläubischer Eifer einige angetrieben habe, aus Frömmigkeit falsche Wunderzeichen unterzuschieben, ist ein Muthwille, den die Kirche allzeit als einen dem Glauben schimpflichen, und den wahren Wunderzeichen, die dadurch dem Gespötte der Ungläubigen ausgesetzet werden, nachtheiligen Mißbrauch verdammet hat. Da sich die Religion auf die Verheissung des Allmächtigen gründet, bedarf sie der Unwahrheit zu ihrer Erhaltung nicht. Die Wahrheit braucht auch zu ihren Beweisen nur Wahrheit. Dem Irrthume allein ist es eigen, im Betruge und in der Lüge Hülfe zu suchen.

L.

Der nach allen den Wunderzeichen, die die ganze Welt bekehret haben, noch

Wun-

Wunderzeichen fodert, der ist selbst ein großes Wunderding, weil er sich noch weigert zu glauben, nachdem die ganze Welt glaubt. Man ergebe sich entweder den augenscheinlichen Wundern, oder man glaube nichts.

S. *August. lib.* 22, *de civ. Dei. cap.* 7.

Quisquis adhuc prodigia, ut credat, inquirit, magnum ipse prodigium est, qui, mundo credente, non credit.

LI.

Das Wunderzeichen ist die Sprache und das Siegel der Göttlichkeit, weil es nur Gott zum Urheber haben kann. Die Wunderzeichen zeigen uns den göttlichen Ursprung der Offenbarung und der sichtbaren Gewalt der katholischen Kirche, gleichwie das Siegel des Königes den Bürgern die Wahrheit der Akten, die unter seinem Namen herauskommen, beweist.

LII.

Weil die Wunderzeichen von dem herkommen, der die Wahrheit selbst ist; so sind sie allzeit die untrüglichsten Zeugnisse dessen, zu dessen Bekräftigung sie gewirket werden. Die Wunder der Patriarchen und der Propheten haben die Wahrheit des mosaischen Gesetzes gezeigt; jene, die Jesus Christus gewirket hat,

vide L. III, Reg. cap. 18.

L. IV, Reg. cap. 5, *v.* 15.

haben

haben auf gleiche Weise die Göttlichkeit seiner Sendung, und die Wahrheit seiner Lehre bewiesen; und zwar unabhängig von den Prophezeyungen, die selbe vorher angezeigt haben; unabhängig von der Auferstehung, die auf selbe gefolget ist; unabhängig von der Bekehrung der Nationen, die hernach zu Stande gekommen ist. Anders denken, heißt, die Wunder Jesu Christi verkleinern.

Si mihi non vultis credere, opetibus credite. *Ioann. cap. 10, v. 38.*

LIII.

Das Wunderzeichen, wenn es zur Bestättigung eines Lehrsatzes gewirket wird, zeigt an, was man glauben müsse. Der Gott der Wahrheit kann dem Irrthume durch Wunder keinen Glauben verschaffen. Dieses wußte Nikodemus, als er zu Jesu Christo sagte: Rabbi, wir wissen, daß du als ein Lehrer von Gott gekommen bist; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. *Ioann. cap. 2, v. 23.*

Scimus, quia a Deo venisti, magister; nemo enim potest hæc signa facere, quæ tu facis, nisi fuerit Deus cum eo. *Ioannis 3. 2.*

LIV.

LIV.

Die Wunderzeichen, sagt Paskal, unterscheiden bey zweifelhaften Dingen das Wahre von dem Falschen, zwischen dem jüdischen Volke und dem Heiden, zwischen dem Juden und dem Christen, zwischen dem Katholiken und dem Ketzer, dem Verläumder und dem Verläumdeten, zwischen den dreyen Kreuzen. Eben dieses hat man in allen Streiten der Wahrheit wider den Irrthum gesehen; in den Streiten des Moyses wider die Zauberer Pharaons, Jesu Christi wider die Pharisäer, des heiligen Paulus wider Barjesu, der Apostel wider die Teufelsbanner, der Christen wider die Ungläubigen, der Katholiken wider die Ketzer. Die Wahrheit hat allzeit durch Wunder den Triumph erhalten.

LV.

Nichts zeigt die Macht, welche die Wunderzeichen auf den Geist der Menschen machen, besser, als die schnelle Ausbreitung des Evangeliums. Der Fortgang eines so beschwerlichen Unternehmens, als die Errichtung einer allen angenommenen Religionen so entgegen gesetzten

Religion ist, bey der man überdieß alle Mittel der menschlichen Klugheit außer Acht gesetzt zu haben schien, führet uns natürlicher Weise auf den Gedanken, daß sie bloß den Wunderzeichen zuzuschreiben sey, welche die Ausführer dieses Unternehmens gewirket haben. In der That, wir finden bey der Ausbreitung des Evangeliums keine solche Mittel, welche die Weisen der Erde sonst zu ihren Absichten anzuwenden gewohnt sind.

Wer waren die ersten Verkündiger des Evangeliums? Redner, Weltweise, Staatskluge, in listigen Ränken Geübte, Mächtige? Nein; zwölf Männer, ohne Wissenschaften, ohne Geburt, ohne Reichthümer, ohne Ansehen; ohne daß sie von allen Fähigkeiten etwas hatten, die von geschickten Aufwieglern pflegen gefodert zu werden, wurden sie von einem armen Manne in die ganze Welt ausgesandt, das Evangelium zu verkündigen. Dennoch hat man sie gehört, man hat ihnen geglaubt. Christus, sagt ein heiliger Lehrer, hat die Weltweisen schweigen gemacht, und er gebrauchte sich wider sie nicht etwa noch weiserer Philosophen, sondern eines unwissenden Fischers.

S. Chryſ. homil. in epiſt. I, ad Cor.

Chriſtus Platonem, ſeu philoſophos expulit, non per alium philoſophum ſapientiorem, ſed per imperitum piſcatorem.

Was verkündigten ſie den Menſchen? Etwa Grundſätze, die der Begierlichkeit ſchmäuchelhaft; eine Lehre, die den eingeſchränkten Kenntniſſen des Menſchen angemeſſen ſind; einen großen König, der ihnen alle Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Lebens, ein irdiſches Glück verſchaffen ſollte? Nein; dieſe neuen Lehrer predigten eine Sittenlehre, die die Leidenſchaften beſtreitet; Lehrſätze, die die Vernunft überſteigen; einen Gottmenſchen, der, wie ein Böſewicht, zwiſchen zweenen Mördern gekreuziget worden; Losmachung von den Gütern der Erde, und nach dieſem Leben eine ganz geiſtliche Glückſeligkeit; eine Lehre, die fähiger wäre, die Gemüther wider ſich aufzubringen, als ſie an ſich zu ziehen.

Zu welcher Zeit predigten ſie? In dunkeln Jahrhunderten? Nein; ſondern im aufgeklärteſten Jahrhunderte des römiſchen Reiches; zu einer Zeit, die gar nicht geſchickt war, die Leute zu betriegen und zu verführen.

Was für Feinde hatten ſie vor ſich? Einfältige, kurzſichtige, ſchwache, leichtgläubige,

und

und keines Widerspruches fähige Leute? Nein; sondern Jüden, die ihren Meister, wie einen Lasterhaften, hingerichtet hatten; Kaiser, die sich mit dem Mordeisen bewaffneten, die falsche Religion ihrer Väter wider sie zu vertheidigen; Redner, die mit den Kunstgriffen ihrer Beredsamkeit die Gemüther wider sie aufwiegelten; Sophisten, die alle Spitzfindigkeiten inne hatten, ihnen zu widersprechen; abgöttische Pfaffen, die vor Tobsucht für ihre dahinfallende Götter schäumeten; Völker, die das Vorurtheil der Erziehung an die Religion ihrer Vorältern fast unzertrennlich anhäftete.

Welchen Nutzen schaffeten sie? Zahlreiche Kirchen, die in den Hauptstädten des Reiches, zu Rom, zu Korinth, zu Ephesus, zu Antiochien, zu Thessalonik, zu Jerusalem, und an andern Orten eilends errichtet wurden, waren die Folge ihres Apostelamtes. Uiberall, sagt der heilige Hieronymus, redet man von dem Predigen dieser armen Fischer; der ganze Erdkreis erschallet von ihrer Lehre. Das Kreuz, das lange Zeit das Ziel der Verfolgungen war, hat endlich die Kraft erhalten, sich vom schimpflichen Orte der Schädelstätte bis an die Stirne der Kaiser zu schwingen. Nothwendig

mußten die Apostel große Mirakel wirken, um den Mangel der menschlichen Mittel hiedurch zu ersetzen. Es war nöthig, daß sie damit die Gemüther lebhaft rühreten, indem sie kamen, die Vorurtheile der Menschen zu bestreiten, und ihren Leidenschaften Zaum anzulegen; es war endlich auch nöthig, daß alle Völker überzeuget wurden, eine Religion, die durch Mirakel bestättiget wird, müsse die wahre seyn.

S. *Hieron.* I. *Cor.* I, 23. Rusticanos vero piscatores miseros totus orbis *loquitur*, universus mundus sonat.

LVI.

Umsonst wird man sagen; wenn die Mirakel einen so großen Nachdruck haben, und so viel beweisen; wie hat Johann Jakob Rousseau, dieses Genie unsers Jahrhundertes, sagen können: Nehmet die Mirakel des Evangeliums hinweg, und die ganze Welt schmiegt sich unter die Füsse Jesu Christi? Ich würde antworten, er habe es aus der Ursache sagen können, aus welcher die größten Geister die größten Thorheiten behaupten können, und nicht selten wirklich behaupten. Als Herostraten von einer neuen Art, streben sie nach der Ehre, in der Art zu denken, besondere und außerordentliche Köpfe zu heißen. Die Vernunft

führt

führt eine ganz andere Sprache, wenn man sie zu Rathe zieht. Was für einen andern Beweggrund konnten in der That so viele Völker haben, sich unter das Joch des Glaubens zu schmiegen? Sind es nicht die Mirakel, die ihnen den göttlichen Ursprung der von den Aposteln verkündigten Lehre bewiesen? Wird wohl die Natur öffentlichen Betriegern gehorchen? Ja, man nehme die Mirakel des Evangeliums weg; und auf dem ganzen Erdkreise wird kein einziger Jünger Jesu Christi mehr seyn, sagt Bergier.

Siebenzehntes Hauptstück.

Vom Glauben.

I.

Der Glaube ist ein in unsern Herzen verbreitetes Licht, wodurch wir alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, es mag uns so unbegreiflich seyn, als es immer wolle. Dieses Licht ist der Grund dessen, was wir hoffen müssen, und ein Beweis dessen, was wir nicht sehen. Der Glaube ist demnach, wenn ich dieses Gleichniß gebrauchen darf, eine Art vom Fernglase, durch welches wir Gegenstände sehen, die wir mit dem bloßen Auge unserer kurzsichtigen Vernunft niemals hätten erreichen können.

Hebr. C. II, *v.* I. Est autem fides sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium.

II.

Die geoffenbarten Wahrheiten sind der Gegenstand des Glaubens; die Untrieglichkeit Gottes ist dessen Beweggrund, oder die Ursache, warum wir sie glauben. Wir glauben demnach

nach nicht dem Worte des Menschen, der uns betriegen kann, sondern dem Worte Gottes, welcher, als die Wahrheit selbst, uns in keinen Irrthum verleiten kann. Der christliche Glaube ist also kein schwacher Glaube, wie ruchlose Verläumder vorgeben, sondern ein Glaube, der auf den unstreitigsten Grundsätzen beruhet.

III.

Der Glaube hat Augen, und zwar große, mächtige und starke Augen; diese haben noch Niemanden betrogen; mit diesen sehen wir die Wahrheit solcher Dinge, die wir sonst nicht sehen. Diese Augen sind die göttlichen Aussprüche, die in der heiligen Schrift aufgezeichnet sind. Das Zeugniß der Menschen ist betrieglich; das Zeugniß der Sinne ist auch nicht immer von Fehlern frey; die Vernunft kann in die größten Irrthümer führen, aber das göttliche Zeugniß ist die Wahrheit selbst. Der Glaube ist also ein Beyfall, der, wenn man ihn giebt, die Vernunft nicht entehret.

Omnino habet oculos fides, & majores oculos, & potentiores, & fortiores. Hi oculi neminem deceperunt. Habet namque fides oculos suos, quibus quodam modo vidit, verum esse, quod nondum videt, & quibus certissime videt nondum se videre, quod credit. *S. Augustenarr. in Ps. 145, n. 19, p. 1637, ed. Bened. S. Aug. ad Consent. epist. 120, n. 8, edit. Bened.*

IV.

Man muß im Glauben drey Dinge unterscheiden; den Hauptgrundsatz, die Beurtheilung, und den Schluß des Glaubens. Der Grundsatz des Glaubens ist folgende, aus dem Lichte der Vernunft, bekannte Wahrheit: Alles, was Gott geoffenbaret hat, ist wahr. Ich nenne die Beurtheilung des Glaubens jene Handlung unsers Verstandes, vermöge welcher wir urtheilen, daß Gott vielmehr diese Lehre, als eine andere, geoffenbaret hat. Ich verstehe durch den Schluß des Glaubens den Beyfall, den wir alsdenn dieser geoffenbarten Lehre geben.

Der Glaube enthält also diesen Vernunftschluß: **Alles, was Gott geoffenbaret, ist wahr; nun aber hat Gott diese, oder jene Sache geoffenbaret, also ist sie wahr, und folglich muß ich sie glauben.** Der erste Satz ist unstreitig gewiß, weil Gott weder betriegen, noch betrogen werden kann; Nec fallere, nec falli. Der zweyte ist nicht weniger wahr, weil er sich auf das Wort Gottes gründet, und dieses durch einen untrieglichen Richter erkläret wird, dessen Daseyn durch eben jene Proben, welche die Göttlichkeit der Religion festsetzen, erwiesen wird. Der dritte folgt nothwendig

wendig aus den zweenen andern, wie der vierte aus dem dritten. Die Christen sind also nicht aus der Zahl derjenigen, die man einer abergläubischen Leichtgläubigkeit beschuldigen kann.

V.

Die Weltweisen spotten über den Glauben der Christen; wie wunderlich, sagen sie? Glauben, was man nicht sieht; lächerliche Frage. Wie sie blind sind, so begreifen sie nicht, daß der Glaube gewisser Dinge, die man nicht sieht, der Grund der menschlichen Gesellschaft sey. Wenn man diesen Glauben der Welt nimmt, sagt ein großer Mann, so wird alles in eine große Unordnung und schreckliche Verwirrung gerathen. Wie würde man sich gegenseitig lieben können; denn diese Liebe ist unsichbar, wenn ich das nicht glauben will, was ich sehe? Das Band der Freundschaft, das süsseste in diesem Leben, das stärkste Band der Gesellschaft kann nur durch den Glauben geflochten und erhalten werden. Nun aber, wenn der Glaube an unsichtbare Dinge in der Gesellschaft Platz findet, warum nicht ebenfalls in der Religion? Die Menschen glauben täglich einer dem andern Dinge, die sie

nicht sehen; und den Christen soll nicht erlaubt seyn, dem Allerhöchsten zu glauben? Wie widersinnig!

S. *Aug. de fidererum, quae non videntur, C. 2, n. 4, tom. 6, p. 146, edit. Bened.*

Si auferatur hæc fides de rebus humanis, quis non attendat, quanta earum perturbatio, & quam horrenda confusio subsequatur? Quis enim mutua charitate diligetur ab aliquo, cum sit invisibilis ipsa dilectio, si quod non video, credere non debeo.

VI.

Der Glaube ist nothwendig, weil er gebothen ist. Wer da glaubt und getauft wird, sagt Jesus Christus, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Dieses Geboth ist bejahend, in so weit es alle dasjenige zu glauben befiehlt, was Gott geoffenbaret hat; es ist auch verneinend, in so weit es verbeut, entgegen gesetzte Irrthümer zu vertheidigen; es ist auch nothwendig, als ein Mittel, weil es ohne selbes unmöglich ist, Gott zu gefallen. Indessen ist der Glaube dennoch zum Heile nicht hinreichend, wenn ihn nicht gute Werke begleiten.

Marc. 10, v. 16. Qui crediderit, & baptizatus fuerit, salvus erit; qui vero non crediderit, condemnabitur.

Hebr. C. 11, v. 6. Sine fide impossibile est placere Deo.

VII.

VII.

Man irret sich also, wenn man meynet, die christliche Religion bestehe in dem, daß man Gott von ganzem Herzen, und seinen Nächsten, wie sich selbst, liebe. Freylich ist dieses der Innbegriff ihrer Sittenlehre; allein man muß auch ihrem Worte glauben. Der Glaube ist der Gottesdienst des Verstandes, wie die Beobachtung der Gebothe der Gottesdienst des Herzens ist. Die Religion hat bey dem Menschen, der sich ihr ergiebt, zwo Absichten; die erste ist, seinen Willen in Ordnung zu bringen; in dieser Absicht schreibt sie ihm Sittenlehren vor. Die andere ist, seinen Verstand aufzuklären, und dessen Vergehungen Einhalt zu thun; und darum bürdet sie ihm das Joch des Glaubens auf. Die Werke ohne den Glauben sind todt, so wie der Glaube ohne die Werke todt ist; man muß glauben, und gut leben. Man kann hier folgende Worte des Heilandes anwenden: Man soll dieses thun, und jenes nicht unterlassen. *Matth. 23, v. 23.*

VIII.

Der Glaube ist der Grund der guten Sitten; er zeigt uns die Gränzen sowohl der Tugend und des Lasters, als der Wahrheit und

des Irrthumes; er treibt uns durch lebhafte Beweggründe an, Gutes zu thun, und hält uns durch eben so nachdrückliche vom Bösen ab. Laßt uns die metaphysischen Gedanken, die ohnehin nur wenige rühren, auf die Seite setzen, und die Erfahrung zu Hülfe nehmen, die jedem begreiflich ist. Was war die Welt vor dem Evangelium? Was ist sie nach demselben geworden? Die Geschichte sage es uns. Vor der Ankunft Jesu Christi lag das menschliche Geschlecht im allgemeinen Verderbnisse; Jesus Christus *ist*, wie eine Sonne, erschienen, welche alle Finsterniße zerstreuet. Alsogleich ward die Vernunft durch den Glauben aufgeklärt, der ganze Erdboden nahm eine bessere Gestalt an, seine Sitten wurden sanft und tugendhaft; die Tugend, die sich, aus Furcht, verspottet zu werden, nicht zeigen durfte, tratt öffentlich hervor, und erwarb sich eine große Zahl Anhänger von allen Ständen. Alle dieses ist gewiß. Wie steht es aber heut zu Tage mit den Sitten, da eine stolze Vernunft sich auf den Trümmern des Glaubens einen Thron aufrichten will? Sie werden desto verderbter, je mehr der Unglaube sich vermehret. Wir sind böser, als unsere Väter; und wenn die Gottlosigkeit so, wie

sie angefangen, fortfährt; so werden unsere Enkel noch böser seyn, als wir. Vieleicht könnte man folgende Worte eines Alten auf uns anwenden:

Aetas parentum pejor avis tulit — *Horat.*
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Ohne Glauben giebt es keine gute Sitten.

IX.

In der Lehre der Kirche muß man zwischen Hauptartikeln, die man, um selig zu werden, nothwendig glauben muß, und andern, die man, wie unsere irrende Brüder dafürhalten, ohne alle Gefahr verwerfen kann, keinen Unterschied machen. Diesen Unterschied hat man nur erfunden, um die erstaunlichen Uneinigkeiten zu bemänteln, welche die neuen Sekten unter einander gleich bey ihrer Entstehung theilten. Das ganze ehrwürdige Alterthum weis nichts davon, sie hielt zu allen Zeiten jede Meynung für ketzerisch, welche wider die allgemeine Lehre der Kirche mit Eigensinne behauptet wurde. Una fides.

X.

Der Glaube ist ein wichtiges Band, das die ganze christliche Gemeinde gleich viel angeht.

Wenn

Wenn, sagt ein großer Pabst, ein Streit entsteht, der das allgemeine Heil betrifft, so muß die Wachbarkeit, da die Feinde allgemein sind, auch allgemein seyn, damit die Fäulniß einiger Glieder nicht auch die andern verderbe. Ein jeder muß also den Glauben vertheidigen, wenn er angegriffen wird; die Päbste mit ihrer Lehre, die Gelehrten mit ihrer Feder, und die Rechtgläubigen mit ihren Gebethen. Die Hunde bellen für ihren Herrn, sagt der heilige Hieronymus zum Rufinus, und du willst nicht, daß ich für Jesum Christum meine Stimme hören lasse?

S. *Leo ser-mon.* 5, *de jejun. decimi mensis.* S. *Hieron. L.* 3, *apol. adv. Rufinum.*

Contra communes hostes pro salute communi, una communis esse debet vigilantia, ne de alicujus membri vulnere etiam alia membra possint corrumpi.

Canes latrant pro dominis suis, & tu non vis me latrare pro Christo?

XI.

Im Glauben ist der weise Mann dem Volke gleich, und geht die gebahnte Strasse; alle Abwege sind ihm verdächtig. In den Sitten aber entfernt er sich vom gemeinen Haufen, um der kleinen Zahl derjenigen zu folgen, die der engen Strasse nachgehen. Man muß mit weni-

wenigen leben, aber mit allen glauben. Unglücklich ist der, der in dem, was die Lehre betrifft, allein geht. Man muß besonders in diesem Falle dem Rathe eines heiligen Schriftstellers folgen: Auf dem Wege, darauf du fallen möchtest, geh nicht, so stößest du nicht an die Steine.

In via ruinæ non eas, & non offendes in lapides. *Eccles. C. 32, v. 25.*

XII.

Die erste Klippe, die man beym Glauben vermeiden muß, ist eine allzu große Leichtgläubigkeit, vermöge welcher man alles glaubt, wenn es nur den Schein eines Geheimnisses, oder einer geoffenbarten Wahrheit hat. Denn, welche Ketzer brauchen nicht diese Larve, ihre Irrthümer zu verbreiten? Man ist in Religionssachen, wie in andern Dingen, stets in Gefahr, betrogen zu werden, wenn man nicht die Klugheit der Schlange mit der Einfalt der Taube verbindet. Alles glauben ist eben so gefährlich, als nichts glauben. Die Leichtgläubigkeit und der Unglaube haben gleich viel Leute zu Grunde gerichtet, sagt ein Alter.

Credulitas pariter, & incredulitas perdiderunt homines, *Hesiodus.*

Das Mittel, dieſe Klippe zu vermeiden, iſt, den Hirten, denen die Lehre als ein hintergelegtes Gut anvertrauet iſt, gewiſſenhaft zu folgen. Laßt euch von Niemanden durch leere Reden verführen. Es ſtehen in der Welt noch immer viel falſche Prophethen auf.

Epheſ. 5, v. 6. Nemo vos ſeducat inanibus verbis.

XIII.

Die zwote Klippe, die man beym Glauben zu vermeiden hat, iſt eine unglückliche Vermeſſenheit, der Vernunft Wahrheiten zu unterwerfen, die über ſie weit erhaben ſind, ohne zu überlegen, daß der Glaube ſein Verdienſt verliert, ſobald die Vernunft, was zu glauben iſt, erreichet. Sein Verdienſt nämlich iſt, wie die Väter ſagen, zu glauben, was man nicht begreift. An dieſer Klippe ſcheitern gemeiniglich die heutigen Philoſophen. Ob ſie gleich in Anſehung der ſeltſamen Erſcheinungen der Natur, wovon ſie nur die Oberfläche ſehen, ihre Blindheit erkennen; ſo unterſtehen ſie ſich doch, allem zu widerſprechen, was ihre Vernunft in der Religion nicht begreifen kann.

S. Auguſt. tract. 78, in Ioan. Hæc eſt laus fidei, ſi, quod creditur, non videtur; nam quid magnum eſt, ſi id credatur, quod videtur.

Nec

Nec fides habet meritum, ubi humana ratio præbet experimentum. *S. Greg. M. hom. 76. in Evang. in principio.*

XIV.

Unglücklich sind diejenigen, welche bey Gegenständen der Religion allzu neugierig sind. Es ist unmöglich, daß sie auf Wegen, die mit Finsternissen ganz bedeckt sind, sich nicht manchmal verirren sollten. Man muß aber die Neugierigen nicht mit den Emsigen vermischen. Der Neugierige, sagt der heilige Augustin, will wissen, was ihn nicht angeht; der Emsige aber suchet sich in dem, was er zu wissen nöthig hat, zu belehren. Der Philosoph, der in die Dunkelheit unserer Geheimnisse dringen will, ist ein Neugieriger. Man fodert ja von ihm nicht, daß er sie begreife; nur, daß er sie glaube. Der katholische Gottesgelehrte hingegen, welcher die Beweise des Daseyns der Geheimnisse in der Schrift und Erblehre der Kirche sammelt, um sie wider die Anfälle der Ketzer vertheidigen zu können, ist einer der Emsigen, der thut, was er thun soll. Die Neugierde aber ist ein Fehler des Verstandes, wie die Emsigkeit eine lobwürdige Beschäftigung desselben ist. *S. Aug. L. de utilitat. credendi, cap. 9, n. 22, p. 58, to. 8, ed. Bened.*

Curiosus ea requirit, quæ nihil ad se attinent; studiosus autem contra, quæ ad se attinent, requirit.

XV.

XV.

Man kann auf einen solchen, welcher in den Glaubensfragen keinem andern Führer, als sich selbst, folget, diese Worte der Schrift anwenden: Wehe dem, der allein ist; denn, wenn er fällt, ist kein anderer da, der ihm aufhelfe. Auf einer finstern Strasse muß man sich nothwendig verirren, sofern man nicht einen erfahrnen Führer hat. Wie wird man von seinem Irrwege zurückkommen, wenn man nicht von einer liebvollen Hand auf den rechten Weg zurückgeführet wird?

Eccles. C. 4, v. 10. Væ soli, quia cum ceciderit, non habet sublevantem se.

XVI.

Der sicherste Weg, zur Erkenntniß Gottes und der Religion zu gelangen, ist, sie zu glauben, ohne sie begreifen zu wollen. Der Glaube ist die Gesundheit der Seele, welche nur so lange dauert, als sie sich unterwirft. Vermessenheit und Fürwitz verderben sie gänzlich.

S. Aug. L. 2, de ordine. Deus melius scitur nesciendo.

Idem. Fides est sanitas mentis.

XVII.

Wir müssen nichts glauben, als was uns bewiesen scheint, sagt ein berühmter

Schrift-

Schriftsteller unter den Ungläubigen. Untersuchen wir nur den Umfang dieses schönen Grundsatzes. Die Fürsehung, sagt der Theist, das zukünftige Leben scheinen mir nicht bewiesen; ich darf sie also nicht glauben. Der Materialist sagt, der Unterschied zwischen dem Geiste und der Materie, und die Erschaffung scheinen mir nicht bewiesen; ich darf sie also nicht zulassen. Der Atheist sagt, das Daseyn Gottes scheint mir nicht bewiesen; ich darf es also läugnen.... Genug; ein Grundsatz, der so widersinnig ist, und die grösten Irrthümer begünstiget, verdienet nicht einmal widerlegt zu werden, er fällt von sich selbst weg, und verdient nur ausgezischet und verhöhnet zu werden.

XVIII.

Wir können die Möglichkeit unserer Geheimnisse gewisser Maßen nicht immer einleuchtend beweisen; die Freydenker können ebenfalls die Unmöglichkeit derselben nicht vertheidigen. Wir müssen also schließen, daß sie unter die philosophischen Wahrheiten, welche mit der Vernunft können dargethan werden, gar nicht gehören. Man lasse uns also ein anders Licht suchen, um sie zu erkennen.

XIX.

Man findet Widersprüche in den Geheimnissen: dieß sagt man; aber beweisen kann man es nicht. Um einen Widerspruch in zweyen Dingen aufzudecken, muß man klare und deutliche Begriffe von beyden haben. Der Widerspruch ist ein offenbarer Gegensatz zwischen zweenen bekannten Begriffen. Betrachte man die Sache in einem Beyspiele; wir haben den Begriff von einem Kreise und einem Vierecke; wir bemerken darin einen wesentlichen Unterschied; wir schliessen also, daß ein Widerspruch in diesem Satze ist: Dieser Kreis und dieses Viereck sind die nämliche Figur. Nun sind aber die Begriffe von den Glaubenssätzen und Geheimnissen in Ansehung unser weder klar, noch deutlich, da sie unserer Vernunft nicht angemessen, sondern über sie unendlich erhaben sind. Zum Beyspiele; Gott ist eine Wesenheit in dreyen Personen. Der Begriff von dem, was ich Wesenheit und drey Personen nenne, ist für mich nicht klar; dieses Geheimniß ist über meinen Verstand. Man kann also darin keinen Widerspruch beweisen. Und so ist es auch mit andern Geheimnissen.

XX.

Es giebt keinen widersprechenden Gegensatz, wenn nicht das Ja und Nein auf den nämlichen Gegenstand, und zwar in der nämlichen Beziehung fällt; weil nach der Regel, welche in den Schulen, und sonst von jedem gesunden Menschenverstande gelehret wird, die zerschiedene Art, einen Gegenstand zu betrachten, allen Widerspruch hebet: Diversitas respectuum tollit contradictionem. Nun aber wird man niemals beweisen können, daß bey den Geheimnissen das Ja und Nein auf den nämlichen Gegenstand in der nämlichen Beziehung falle. Zum Beyspiele, diese zween Sätze: Jesus Christus ist ewig; Jesus Christus ist nicht ewig, enthalten keinen Gegensatz, wenn man sie nach dem Glauben der Kirche betrachtet, die den ersten Satz von der Gottheit Jesu Christi, und den zweyten von seiner Menschheit versteht. Jesus Christus ist in der That, als Gott, ewig, aber als Mensch ist er es nicht.

XXI.

Es giebt in der Religion Wahrheiten, welche sich miteinander nicht zu vertragen scheinen. Erstes Beyspiel: Gott ist unveränderlich, Gott ist frey. Zweytes Beyspiel; alle die-

jenigen, welche selig werden, werden es nur durch die Gnade Jesu Christi; alle diejenigen, welche zu Grunde gehen, gehen durch ihren freyen Willen zu Grunde. Das Band, welches diese Wahrheiten verbindet, ist uns unbekannt. Laßt uns aufhören, neugierig zu seyn, und lieber die Tiefe der heiligen Geheimnisse anbethen.

XXII.

Man muß, was gründlich bewiesen ist, nicht verwerfen, wenn gleich etwas beygefügt wird, was man nicht begreifen kann. Ein vernünftiger Mensch verwirft die Erscheinungen der Natur nicht, ob ihm gleich die Art, wie sie hervorgebracht werden, unbegreiflich ist. Was ihm dabey dunkel scheint, verhindert ihn nicht, das zu erkennen, was darin klar ist. Aus eben dieser Ursache muß ich das Daseyn eines Gottes in dreyen Personen nicht verwerfen, welches mir durch das Zeugniß der Schrift unläugbar bewiesen ist, ob ich gleich nicht begreife, wie Gott in dreyen Personen seyn könne. Die Unwissenheit, auf was Art etwas geschehe, muß mich nicht hindern, es zu glauben, wenn es mir sonst durch Proben bewiesen ist, welchen meine Vernunft nicht widerstehen kann.

XXIII.

XXIII.

Wenn die Vernunft in dem, was die Hauptsache bey den Geheimnissen betrifft, schweigen muß, sagt der Ungläubige, so muß man also ohne Vernunft glauben; nun aber, ein Glaube ohne Vernunft, ist der Glaube eines Blödsinnigen. O des elenden Vernunftschlusses! ja, die Vernunft muß von dem Wesen unserer Geheimnisse schweigen, und sich vor ihrer Tiefe demüthigen; aber aus diesem folgt nicht, daß man sie ohne Vernunft glauben müsse. Wir müssen Glauben vom Begreifen unterscheiden; bey unzähligen Gegenständen kann, und muß man das erste thun, ohne das zweyte zu können. Und zwar, um bey der physischen Welt zu bleiben, wie viel giebt es nicht Wirkungen in der Natur, welche Glaubwürdigkeit haben, weil sie beständig, und stets von den Sinnen bestättiget, und doch niemals können begriffen werden, weil der Verstand hiezu nicht hinreicht. So ist es eben mit unsern Geheimnissen; obschon wir sie nicht begreifen können, so haben wir unterdessen doch die überzeugendesten Gründe, sie zu glauben. Unser Glaube ist also kein Glaube eines Blödsinnigen, sondern ein vernünftiger, und auf guten Ursachen beruhender Glaube.

XXIV.

Da Gott dem Menschen das Joch des Glaubens auferlegte, wollte er die Vernunft nicht zernichten. Er hat die unbegreiflichsten Wahrheiten mit Wahrheiten verbunden, zu derer Kenntniß der Mensch durch die bekanntesten Wege gelangen kann. Diese Wahrheiten sind gemeiniglich Thatsachen, über welche nicht der geringste Streit ist. Zum Beyspiele, die Wunderwerke Moyses, Jesu Christi, der Apostel, der Martyrer, und der ganzen Kirche, auf welche sich die Religion, als auf ihre Proben, beruft.

Man kann sie nicht streitig machen, ohne dem allgemeinen Sinne zu widersprechen, weil selbst die Heiden, da sie die Augenscheinlichkeit derselben nicht läugnen konnten, sich durch drey Jahrhunderte gezwungen sahen, sie der Zauberey zuzuschreiben. Nun, die durch Wunderwerke bewiesene Wahrheit der christlichen Religion bringt die Wahrheit der Geheimnisse mit sich, so unbegreiflich sie auch seyn mögen; denn eine wahre Religion kann keinen Irrthum lehren. Jesus Christus, sagt der heilige Augustin, foderte von den Menschen Glauben;

bevor

bevor er ihn aber foderte, verdiente er ihn durch Wunderwerke.

Christus miraculis conciliavit auctoritatem, auctoritate imperavit fidem. S. August.

XXV.

In den Glaubenszwistigkeiten hat gemeiniglich jeder Theil für sich große Schriftsteller, welche von der einen und andern Seite mit vieler Kunst ihre Meynung behaupten. Welche Parthey soll das gemeine Volk in diesem Lehrstreite ergreifen, um auf die Wahrheit zu kommen? Soll es die Schriften der einen, und der andern lesen? Aber das Volk ist nicht fähig, Trugschlüsse von richtigen Vernunftschlüssen, wahre Texte von verfälschten, oder unterschobenen, den wahren Sinn der Schrift und der Väter von einem fremden, den man ihr öfter giebt, zu unterscheiden. Wie also? Soll es vieleicht hülflos bleiben? Nein; die Fürsehung hat für ihre Schwachheit gesorget, da sie einen untrieglichen Richter einsetzte, welcher ihm die Wahrheit zeige.

Man sage mir nicht, man habe auf das Werk des Glaubensvertheidiger (*) geantwortet; folglich wäre es nicht gewiß, daß die Wahrheit auf seiner Seite sey. Dieser Ver-

nunftschluß ist nicht richtig. Auf was antwortet der menschliche Verstand nicht? Er greift Wahrheiten so, wie Irrthümer, an. Ohne mich aber an alle diese Vernünfteleyen zu binden, habe ich mir zur Regel gesetzt, derjenigen Meynung, welche ihr Ansehen von der Kirche bekömmt, zu folgen. Ich bin sicher, daß ich nicht irre, so lang ich mich an die Kirche halte.

(*) Ein Buch, das in Frankreich heraus kam.

Achtzehntes Hauptstück.

Von der Vernunft.

I.

Man hört bey allen Streitigkeiten stets die Vernunft nennen; eine jede Parthey behauptet, sie auf ihrer Seite zu haben — Was ist wohl also diese so angepriesene Vernunft? Soll sie jenem Phänix gleich seyn, von dem die ganze Welt spricht, und welchen doch Niemand noch gesehen hat? Nein, sie ist keineswegs bloß Einbildung, sondern sie hat wirklich ihr Daseyn; die Vernunft, überhaupt betrachtet, ist ein Licht, das der Urheber der Natur über die Seele verbreitet; man kann sie in die thätige und unthätige theilen.

II.

Die unthätige Vernunft ist eine gewisse, aber doch endliche Zahl von Grundsätzen, die Gott unserer Seele eingedrücket hat; sie ist, auf diese Art betrachtet, der Abriß der höchsten Vernunft, welche in Gott ist. Da sie der Ausfluß der Wahrheit selbst ist, so kann sie uns

nie zu einem Fehler verleiten. Sie ist ein helles Licht, welches selbst die Wilden in den tiefesten Höhlen erleuchtet; sie ist eine Sonne, die niemals untergehet, die endlich von keinen andern Wolken umnebelt wird, außer von jenen, die durch unbändige Leidenschaften entstehen. Sie ist das Licht, welches alle Menschen, die auf diese Welt kommen, erleuchtet, und in so weit etwas mit ihren ersten Grundsätzen übereinstimmt, oder nicht, urtheilet man von der Wahrheit oder Falschheit unsrer Meynungen. Wir schließen zum Beyspiele, daß die Meynung, welche den Diebstahl erlaubt, falsch sey, weil sie mit dem Grundsatze: thut einem andern nicht, was ihr nicht wollet, das man euch thue, streitet.

Ps. 4. Signatum est super nos lumen vultus tui Domine.

Ioann. cap. I, v. 10. Erat lux vera, quæ illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum.

III.

Die Vernunft ist bey allen Menschen allzeit und überall die nämliche. Zwo Personen, die sich nie gekannt haben, die nie eine von der andern reden gehört, die nie mit Jemanden verbunden waren, der ihnen die allgemeinen Begriffe hätte beybringen können, reden in entge-

gen-

gengesetzten Welttheilen, als wenn sie sich heimlich abgeredet hätten. Man denkt in einem Himmelsstriche, wie im andern, daß man einem jeden, was ihm gebühret, geben, jedweden andern eben so behandeln, wie man verlangt, selbst behandelt zu werden, daß man sein Wort halten müsse....

IV.

Die wirkende, oder thätige Vernunft ist ein Vermögen, etwas zu begreifen, die Grundsätze der unthätigen Vernunft anzuwenden, sie zu entwickeln, und der Reihe ihrer Folgen nachzuspüren. Dieses Vermögen ist gut, weil es eine Gabe des Schöpfers ist; allein es ist wegen der Schwäche und der Gebrechen der Menschen, die es haben, vielen Fehlern unterworfen; denn sehr selten geschieht es, daß nicht Vorurtheile und Leidenschaften beym Gebrauche desselben sich einmengeten.

V.

Was den Grundsätzen der unthätigen Vernunft entgegengesetzt ist, läuft wider die Vernunft; zum Beyspiele, die Entstehung der Welt durch den ungefähren Zusammenlauf der Atomen ist diesem ersten Grundsatze, daß die Wirkung nicht vollkommener seyn könne, als die

Ur-

Ursache, daß aus Unordnung nicht Ordnung entstehen könne, entgegengesetzt. Was aber außer der Klasse dieser Grundsätze der unthätigen Vernunft ist, gehört über die Vernunft; so sind die Geheimnisse der christlichen Religion.

VI.

In der Religion nur die Vernunft hören wollen, heißt, den Glauben aufheben; denn ihm ist es eigen, nur jenes für wahr zu halten, was man mit der Vernunft nicht begreifen kann. Quid est fides, nisi credere, quod non vides? Die Vernunft gar nicht hören wollen, ist der entgegengesetzte Fehler. Man bleibe in der Mitte. Der Mensch, wenn er ein Christ wird, hört deßwegen nicht auf, vernünftig zu seyn. So wie er hinlänglichen Grund haben muß, zu reden, und zu handeln; so muß er auch einen haben, um zu glauben; rationabile obsequium. Es ist keine Ursache, warum dieser Grundsatz für den Geist weniger, als für den Willen, gelten soll. Der Glaube schließt also die Vernunft nicht aus, sondern er hat sie zum Grunde.

S. *August. tract.* 40, *in Ioann.*

VII.

Man sagt, der Glaube ist dunkel; es ist wahr; aber diese Dunkelheit betrifft nur den Gegenstand, keineswegs aber den Beweggrund

dessel-

desselben. Ich kann das Daseyn eines Gottes in dreyen Personen nicht begreifen; dieser Glaubensartikel ist für mich dunkel; aber die Vernunft sagt mir, daß ich der Offenbarung, welche mich ihn lehret, nicht widersprechen könne, weil sie mir zugleich sagt, daß mich Gott in keinen Irrthum verleiten kann.

VIII.

Der Glaube, könnte man noch sagen, ist das Opfer der Vernunft; ja, ohne Zweifel, weil er sie dadurch demüthiget, daß er sie jenes zu glauben verbindet, was sie nicht begreifen kann; aber selbst auch die Vernunft fodert von uns dieses Opfer, indem sie uns die Nothwendigkeit davon zeigt.

IX.

Es kömmt der Vernunft nicht zu, daß sie uns das, was wir glauben sollen, klar und deutlich mache; sondern nur, daß sie uns überzeuge; wir würden unvernünftig handeln, wenn wir zu glauben uns weigern wollten.

Tolle argumenta, ubi fides quæritur?

S. *Ambr. de sacram. lib.* I.

X.

Die Gottesgelehrtheit, die Wissenschaft der Religion, ist eine Logik, die über die geoffenbarten Glaubenswahrheiten gründlich urthei-

let,

let, welche die Wahrheiten aus der Offenbarung klar herleitet, sie wider die Einwürfe und Trugschlüsse der Ketzer vertheidiget, aus der heiligen Schrift und Tradition den natürlichen Sinn jedes Textes nimmt, und überall die wahren Beweise von den scheinbaren unterscheidet? Wer diese Logik nicht inne hat, ist nur ein Theolog den Namen nach, denn es giebt keine Theologie ohne Beyhülfe der Vernunft.

XI.

Man lasse uns den Gebrauch der Vernunft in der Religion bestimmen. Er besteht darin:

1. Daß sie uns die Nothwendigkeit der Offenbarung einsehen läßt, indem sie uns selbst ihre eigene Ohnmacht gesteht.

2. Daß sie die Beweise der Offenbarung abwiegt, und uns die ganze Stärke derselben fühlen läßt, um uns zu zwingen, daß wir uns ihrer Gewißheit ergeben.

3. Daß sie uns die Mühe erleichtert, den wahren Sinn in der Schrift und Tradition zu erkennen, und auf solche Art das, was geoffenbaret ist, von dem, was es nicht ist, unterscheiden lehret; damit wir Gottes Wort nicht mit dem Worte des Menschen vermengen.

4. Daß

4. Daß sie uns die Glaubensartikel aus-einander setzen helfe, und daraus richtige Folgen ziehen lehre, entweder, indem sie aus zweenen geoffenbarten Sätzen auf die dritte Wahrheit zeigt, derer Verbindung sie einsieht, obgleich ihr die Wahrheit derselben nicht einleuchtend ist. Zum Beyspiele; es ist eine Glaubenslehre, daß Jesus Christus Gott sey; es ist eine Glaubenslehre, daß er Mensch sey; er ist also Gott und Mensch zugleich; oder daß sie einen geoffenbarten Satzmit einem andern verbinde, der bloß durch das Licht der Vernunft gewiß ist; als zum Beyspiele, der Mensch besteht aus einem Leibe und einer Seele: Jesus Christus ist Mensch; er besteht also aus einem Leibe und einer Seele. Der erste Satz ist nur durch die Vernunft bekannt; der zweyte durch die Offenbarung; den dritten folgere ich daraus, weil ich eine Verbindung zwischen dem einen uud dem vorhergehenden wahrnehme.

5. Daß sie die Trugschlüsse, oder die verführerischen Vernünfteleyen, welche eine gar zu pünktliche Dialektik machet, aufdecke und widerlege.

XII.

Die Vernunft läßt dem Menschen die Stärke der Beweise der Religion einsehen, und führet ihn dadurch zum Glauben. Wenn denn die wahre Religion einmal anerkannt ist, führet sie ihn gerade zur Erkenntniß der Geheimnisse. Es ist also der Gang eines durch das Licht der Vernunft aufgeklärten Geistes dieser: Die wahre Religion, denkt er, kann keineswegs zum Irrthume führen; aus einer reinen *Quelle kann* kein unreiner Bach entspringen: die christliche Religion ist allein die wahre; meine Vernunft kann ihren Beweisen, der Erfüllung der Weissagungen, den Wundern Jesu Christi, seiner Auferstehung, dem schnellen Fortgange des Evangeliums, der Standhaftigkeit der Martyrer, der Fruchtbarkeit der Kirche, mitten in den Verfolgungen, nicht widerstehen. Die christliche Religion kann mich also nicht irre führen. Sie legt mir nun diesen, oder jenen Glaubenssatz vor, ich muß ihn also glauben, wenn ich ihn gleich nicht begreifen kann. Dieser Vernunftschluß ist gewiß kein Schluß eines Leichtgläubigen, oder Wahnwitzigen.

XIII.

Der Christ schreitet in seiner Religion, nach den Regeln der strengsten Dialektik, von einer bekannten Wahrheit zu einer andern ihm unbekannten, von der Gewißheit der Wunder zur Wahrheit der christlichen Religion, und von dieser zur Wahrheit der Geheimnisse. Der Gottlose bedient sich einer ganz entgegen gesetzten Art; er gleicht den Nachteulen, welche nur Finsternisse lieben; er bedient sich der dunkelsten Stellen, um die klärestен anzugreifen, und brauchet die Geheimnisse der Religion, um diese damit zu bestreiten. Er zeigt dadurch, daß er ein eben so schlechter Philosoph, als Christ ist.

XIV.

Nein, die Vernunft streitet keineswegs wider den Glauben, wohl aber der Stolz des Menschen, der die Vernunft auf so mancherley Art mißbrauchet. Der erste Mißbrauch der Vernunft ist, nichts glauben, als was man klar einsieht, und verwerfen wollen, was mit unsern Einsichten nicht übereinzustimmen scheint. Mit diesem abentheuerlichen Grundsatze, der dem gesunden Menschenverstande so entgegen ist, fangen die Ungläubigen alle ihre Anfälle wider unsere Glaubenswahrheiten an.

Der zweyte ist, Wahrheiten aus der Vernunft beweisen wollen, welche wir nicht anders, als durch die Offenbarung, kennen können. Man denkt nicht daran, daß, weil die meisten unserer Glaubensartikel unsere Vernunft weit übersteigen, man seine Zuflucht nicht zu ihr nehmen müsse, um zu beweisen, sondern zu einem höhern Lichte.

Der dritte ist, allzu spitzfindig über die Religion vernünfteln, und alles aus der Philosophie erklären wollen. Diese Verwegenheit ist die Mutter von sehr vielen Ketzereyen gewesen. Hier ist der Ort, mit dem Apostel auszurufen: " O welch eine Tiefe der Reichthümer, " der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie un- " begreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege! " Erhebet euch nicht in euren Gedanken über euch selbst, sondern haltet euch inner den Gränzen einer billigen Mäßigung. Diese Lehre giebt der heilige Paulus den Römern; man lasse sie auf uns anwenden. " Nichts " ist der Vernunft so zuwider, als sich durch die " Vernunft über die Vernunft selbst erheben " wollen."

Rom. 11, *v.* 33. O altitudo divitiarum sapientiæ & scientiæ Dei! quam incomprehensibilia sunt judicia ejus, & investigabiles viæ ejus!

Dico

Dico enim ... omnibus, qui ſunt inter vos, non plus ſapere, quam oportet ſapere, ſed ſapere ad ſobrietatem. *Rom.* 12, *v.* 3.

Quid enim magis contra rationem, quam ratione ratione conari tranſcendere? S. *Bernardus.*

Der vierte Mißbrauch der Vernunft iſt, daß man eine Menge fremder und unnützer Fragen, welche zum Unterrichte, oder zur Erbauung der Gläubigen nichts beytragen, vielmehr nur einen eiteln Fürwitz befriedigen, aufwirft, und unterſuchet. An dieſer Klippe ſind manche in den Abgrund gefahren.

Stultas autem quæſtiones & genealogias, & contentiones, & pugnas legis devita; ſunt enim inutiles & vanæ. *Tit. C.* 3, *v.* 9.

XV.

Wenn man eine Wahrheit unterſuchet, ſo unterſcheide man zuerſt die Kenntniſſe, die wir uns erwerben können, von jenen, die uns verbothen ſind. Auf dieſe Weiſe erſpart man ſich viele unnütze, und meiſtens gefährliche Forſchungen. Gott und ſeine Offenbarung zu Rathe ziehen, wenn man ſeine Geheimniſſe näher kennen, oder erklären will, iſt nicht Unwiſſenheit, ſondern Weisheit. "Laßt uns, ohne zu erröthen, ſagen, daß das höchſte Weſen Dinge

„ thun kann, welche wir nicht einsehen können,
„ und daß sein Wille die beßte Ursache ist, die
„ man über seine Wunder anführen kann."
Gott hat es so gewollt; schweiget, ihr Philosophen!

S. Auguſt. Dicamus Deum posse, quod nos fateamur investigare non posse. In rebus enim mirabilibus tota ratio facti est potentia facientis.

XVI.

" Es ist eine weise Unwissenheit, dasjeni-
„ ge nicht wissen wollen, wovon uns ein so vor-
„ trefflicher Lehrmeister nicht hat unterrichten
„ wollen." Ein allzu übertriebener Fürwitz bringt wohl Verwegene, niemals aber Gelehrte hervor. Wie viel hat er auf Abwege gebracht, wie viel Ketzereyen hat er schon gezeuget?

S. Auguſt. Nescire velle, quæ magister optimus docere non vult, erudita insciti a est.

XVII.

Wer klug ist, unterscheidet in Wissenschaften und Künsten zwo Gattungen der Kenntnisse; die einen einer blossen Neugierde, die andern des Gebrauches.

In der Schiffahrt, zum Beyspiele, muß der Schiffer wissen, was zu einem Schiffe gehöre? Welche die sichersten, oder gefährlichsten Meere seyn? Zu welcher Zeit das Meer schiff-

bar

bar sey? Wie viel es Winde gebe? Auf welche unter ihnen man sich verlassen könne? Unter welchen Himmelsstrichen diese verschiedenen Winde wehen? Alle diese Kenntnisse gehören zum Zwecke der Schiffahrt, nämlich ein Schiff sicher an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Ein Schiffer, der diese Kenntnisse nicht besitzt, setzt sich großen Gefahren aus. Allein warum ist das Meer salzicht? Woher kömmt es, daß dieses Meer mehr Ebbe und Fluth hat, als ein anders? Warum herrschen gewisse Winde mehr auf dieser, als auf jener Seite? Kenntnisse, die man sich bloß aus Fürwitze erwirbt. Der Schiffer überläßt sie gerne der Untersuchung müßiger Weltweisen, um sich bloß allein mit den brauchbaren Kenntnissen zu beschäftigen. Man mache einen ähnlichen Unterschied der Kenntnisse in der Religion. Wissen, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, Gott selbst ist, daß er die Erde und die Himmeln erschaffen hat, ist eine sehr brauchbare Kenntniß, womit wir unsere Pflicht lernen, ihn anzubethen, und unser Vertrauen auf ihn zu setzen; allein worin das verborgene Geheimniß der hypostatischen Vereinigung des Wortes mit der menschlichen Natur bestehe, ist eine Kenntniß des Fürwitzes, welche die Reli-

gion von uns nicht fodert, und die man ohne Gefahr nicht einmal untersuchen kann.

Eben so, wissen, daß wir einer innerlichen Gnade zu allen verdienstlichen Handlungen bedürfen, ist eine Kenntniß des Gebrauches, die uns in der Demuth erhält, und lehret, uns bloß im Herrn zu rühmen; allein auf welche Art diese Gnade auf das Herz des Menschen wirke, ist eine Kenntniß einer bloßen Neugierde, in Ansehung deren es sicherer ist, sie in den Rathschlüssen Gottes verborgen liegen zu lassen.

XVIII.

Alle unsere Kenntnisse bekommen wir entweder von den Sinnen, oder von der Vernunft, oder von dem Zeugnisse anderer. So wie es ungereimt ist, durch die Sinne alles erkennen wollen, was sonst die Vernunft nur einsehen kann; eben so ungereimt ist es, durch die Vernunft alles begreifen wollen, was uns nur durch Zeugnisse bekannt werden kann.

S. August. Considera, quod vocaris fidelis, non rationalis.

XIX.

Es giebt verschiedene Gattungen der Wahrheiten; eine spekulativische Wahrheit, eine historische; eine natürliche und übernatürliche; eine

sinn-

sinnliche, die man nur durch die Sinne erhält; eine des Verstandes, welche sich uns durch die Vernunft entdecket; und eine des Zeugnisses, die man sich durch Zeugnisse erwirbt. Man muß auch verschiedene Wege einschlagen, um zu jeder von diesen Kenntnissen zu gelangen. Die Vernunft führet mich zur Erkenntniß der natürlichen Wahrheiten, welche spekulativisch sind, und sie entscheidet darüber als Richterinn; allein in übernatürlichen Wahrheiten gilt sie nichts, es ist ihr nicht erlaubt, darüber zu urtheilen, außer nach den Grundsätzen der Offenbarung.

Nihil in ecclesia catholica salubrius fieri potuit, quam ut rationem præcedat auctoritas. S. *August. de moribus Ecclesiae cath. C. 2.*

XX.

Die Vernunft verbessert die Fehler der Sinne. Wenn ich diesen glaube, so halte ich dafür, daß die Farben in den Körpern, der Ton in der Glocke, der Geruch in äußerlichen Gegenständen sey. Allein die Vernunft lehret mich, daß diese nichts anders sind, als verschiedene Empfindungen meiner Seele. Auf gleiche Art führet der Glaube meine Vernunft von ihren Irrwegen zurück, indem er ihr das Licht, welches ihr mangelt, mittheilet.

XXI.

Die Sinne führen mich zur Vernunft hin; die Vernunft zeigt mir den Weg zum Glauben. Wenn die Vernunft redet, müssen die Sinne schweigen; es soll also auch die Vernunft schweigen, wenn der Glaube spricht. So wird alles in Ordnung kommen; der Glaube ist über die Vernunft, so wie die Vernunft über die Sinne.

S. August. Ancilla ratio ad fidem dirigit.

XXII.

Nein; die Vernunft und der Glaube sind einander nicht entgegen, sondern sie leisten einander gegenseitige Hülfe, so wie Töchter eines und eben desselben Vaters. Der Glaube kläret die Vernunft auf, und verhindert ihre Ausschweifungen; die Vernunft zerstreuet die Nebel, welche eine aufgeblasene Philosophie über den Glauben ausbreitet; sie ists, die die Ungereimtheiten der neuen Philosophie, und das Lächerliche aller ihrer Trugschlüsse ans Licht setzet.

Horat. de arte poet.

. . . . . Alterius sic
Altera poscit opem res, & conjurat amice.

XXIII.

Ein Satz, theologisch genommen, ist wahr, wird man sagen, philosophisch aber ist er falsch. Diese Art zu reden ist widersinnig, weil sie zwo sich

entgegen gesetzte Wahrheiten voraussetzt. Man kann diese Art von den christlichen Akademien nicht genug verscheuhen. Die Vernunft, welche das Licht des Philosophen ist, oder doch wenigstens seyn soll, kann dem Glauben nicht zuwider seyn. Gott, der der Urheber der einen sowohl, als des andern ist, kann sich nicht widersprechen.

Cum verum vero minime contradicat, omnem assertionem veritati illuminatæ fidei contrariam, omnino falsam esse definimus. *Concil. Later. sub Leone X. Sess. 8.*

XXIV.

Man bringe eine jede Frage vor dem Richterstuhle, vor dem sie gehört. Es ist eine Thorheit, den Sinnen zur Beurtheilung vorzulegen, was in das Gebieth der Vernunft einschlägt. Eben so ist es eine, dem Richterstuhle der Vernunft solche Dinge vorzutragen, die vom Zeugnisse abhangen. Es ist gefährlich, sich in der Wahl des Richterstuhles, welchem man seine Klage vorstellet, zu irren; man setzet sich vielen unnützen, und oft sehr traurigen Arbeiten aus. Die Art, über göttliche Dinge durch das, was unter der Sonne geschieht, zu urtheilen, hat den Menschen in tausend Irrthümer gestürzet. Durch sie kam der Götzendienst hervor. Ein König, sagte einer zu sich selbst, kann unmög-

lich eine groſze Monarchie beherrſchen, es möge ſein Genie von was immer für einem Umfange ſeyn. Uibrigens iſt es auch der Majeſtät des Thrones unwürdig, ſich in eine unendliche Menge von Kleinigkeiten einzulaſſen. Er muß alſo Miniſter, Oberaufſeher, Magiſtrate anſtellen, die in ſeinem Namen regieren. Zweifels ohne verhält ſich die Sache bey der Gottheit in Anſehung der Schöpfung eben ſo. Der groſze Gott Jupiter beherrſchet die niedern Gottheiten, denen er unterſchiedliche Theile ſeiner Regierung anvertrauet hat. Er hat den einen dem Meere, wie Neptun, den andern den Winden, wie Eolus, Pluto der Hölle, Ceres der Aernte, Bachus dem Weine, Mars dem Kriege ... vorgeſetzt. Dieſe nämliche Art, von allem nach den Sinnen zu urtheilen, hat den Materialismus ausgebrütet. Der irdiſche Menſch hat in der Welt bloß Gegenſtände beobachtet, die ſeine Sinne bewegen; er ſchloß alſogleich, daß alles Materie wäre, ohne Gott ſelbſt auszunehmen. Dergleichen Irrthümer würden nie haben entſtehen können, wenn die Fragen, die den Gottesdienſt betreffen, allzeit bey dem geziemenden Richterſtuhle wären vorgebracht worden.

Tertull. apol. edit. Rig. pag. 26. Sic plerique diſponunt divinitatem, ut imperium ſummæ dominationis penes unum, officia ejus penes multos velint.

Neunzehntes Hauptstück.

Von den starken Geistern.

I.

Es giebt entweder gar keine starke Geister, oder es giebt sie in der Menge; das Ganze kömmt auf den Begriff an, den man sich von ihnen machen will. Verstehen wir unter einem starken Geiste einen Mann, der an den ausgemachtesten Grundsätzen zweifelt, oder doch zu zweifeln scheinen will; der die unerhörtesten Widersprüche in einem kühnen Tone hinschwätzt, ohne sie zu beweisen; Thaten angreift, an denen Niemand je gezweifelt hat; der sichs zur philosophischen Schuldigkeit machet, dem allgemeinen Menschensinne zu widersprechen, damit er ja nicht zum großen Haufen gehören möge; so haben wir heut zu Tage starke Geister genug. Welcher Stand zählet nicht die seinigen? Selbst das schöne Geschlecht, das die Satyre allzeit ihres Blödsinnes wegen verlachet, triumphiert mit diesem Titel: Diese Madame ist auch ein starker Geist; welch ein schmäuchelnder Ausdruck!

wie

wie reizend ist er nicht für ein Frauenzimmer von der heutigen Welt!... Nehmen wir aber von dem starken Geiste diesen Begriff weg, und betrachten wir ihn so, wie ihn die Vernunft allzeit betrachtet hat; was finden wir? Daß ihm nur die Ironie diesen Ehrentitel gegeben hat, und daß alle diese vorgeblichen starken Geister sonst weiter nichts, als schwache feige Seelen, sind.

II.

Was ist, nach den Aussprüchen der Vernunft, ein starker Geist? Ein Mann, der in der Wahl der Grundsätze, die sie voraussetzt, genau dareingeht, aus diesen richtig folgert, über alle Vorurtheile hinweg ist, sich nicht von den verführerischen Reizungen der Begierlichkeit, von keinem Geiste der Partheylichkeit täuschen läßt; ein Mann, der in jeder Wissenschaft so zu Werke geht, wie es dieselbe fodert; Gegenstände, die in das Gebieth der Vernunft gehören, allein durch die Vernunft, die von dem Zeugnisse müssen bestättiget werden, allein durch dieses prüfet; ein Mann, der das, was er nicht wissen soll, unberührt läßt, in seinen Beobachtungen zu rechter Zeit stehen zu bleiben weis, sich der Wahrheit gerne ergiebt, und sich einem

un-

unfehlbaren Ansehen unterwirft; ein Mann, der lieber mit dem Pöbel die Wahrheit, als mit dem Philosophen die Lüge annimmt; der ganz überzeugt ist, daß alles Sonderbare in der Lehre, wo die Wahrheit allgemein seyn sollte, verdächtig ist; der endlich alles auf der Waagschale der Vernunft abwiegt. Es ist ein Mann, welcher, da ihn die Stimme der Natur von dem Daseyn eines Gottes überzeugt, der alles erschaffen hat, alles erhält, und dessen Fürsehung sich auf alles erstreckt, daraus schließt, daß wir ihm die tiefeste Huldigung schuldig sind; ein Mann, der sich Gott als ein unendlich wahrhaftes Wesen, das den Irrthum und die Lüge hassen muß, schildert; der aus diesem Begriffe den Schluß machet: Dieser Gott kann also durch keinen falschen und abergläubischen Dienst geehret werden. Es muß also einen wahren Gottesdienst geben, wodurch man allein ihn auf eine seiner Majestät anständige Art verehret. Ein Mann endlich, der, weil er sieht, wie sich in Ansehung der beträchtlichsten Materien des Gottesdienstes und der Sitten die größten Geister des Alterthumes immer getheilet hatten, sogleich einerseits auf die Unzulänglichkeit der Vernunft, und andererseits auf die Nothwendigkeit einer

Offenbarung folgert, welche die Menschen vereiniget.

Ein in diesem Verstande starker Geist schließt von der Nothwendigkeit der Offenbarung auf ihr wirkliches Daseyn, weil er sich nicht bereden kann, daß ein unendlich weises Wesen, ein Gott, es den Menschen an dem Nöthigen könne mangeln lassen. Er verschaffet unserm Leibe alle seine Bedürfnisse; wie sollte er sie der Seele, dem edelsten Theile von uns, versagen können?

Hat er sich solchergestalt einmal durch die Vernunft von der Offenbarung überzeugt, so wird er sie sogleich an jenen göttlichen Merkmahlen gewahr werden, die in ihr allenthalben hervorleuchten, und die sich vorzüglich durch jene Wunder auszeichnen, die jene gewirket hatten, die selbe verkündigen mußten; denn er weis, daß Gott kein Wunder thut, den Irrthum zu bestättigen.

Der starke Geist streitet also nicht wider eine Offenbarung, die er einmal angenommen hat; er unterwirft sich selber vielmehr mit Ehrfurcht, und sieht es für Blödsinnigkeit und sträflichen Stolz an, das Wort Gottes durch die Vernunft prüfen zu wollen.

Weil ihm die Vernunft sagt, daß das Wort Gottes unnütze seyn würde, sofern man die Auslegung desselben dem Eigendünkel der Privatpersonen anvertrauete; so entdeckt er hier leicht die Nothwendigkeit und das Daseyn einer sichtbaren Obergewalt, welche uns den wahren Sinn derselben erklären, und nach der sich der Gelehrte, wie der Ungelehrte, richten muß.

Er beobachtet überdieß in der Natur ein bewunderungswürdiges Verhältniß zwischen dem Ziele und den Mitteln, es zu erreichen; er weis, daß keine Wirkung ohne Ursache ist. Was schließt er daraus? Daß es eine Fürsehung geben müsse, die alles nach der Zahl, dem Gewichte und Maaße einrichtet.

So geht der wahrhaft starke Geist darein, wenn er die Wahrheit finden will. Machen es aber unsere heutige Philosophen auch so? Nichts weniger; da es bey ihnen zur Mode geworden ist, wo nicht allzeit, doch meistens den anerkannten Grundsätzen schnurgerade zu widersprechen; so erkennen sie in ihren Urtheilen und Schlüssen beynahe keine andere Richtschnur, als die Leidenschaft. Die Furcht eines rächenden Gottes, die sie in ihren Ausschweifungen irre machet, genügt ihnen, ihm sein ganzes Daseyn streitig

zu machen. Können sie dem Lichte, das ihnen einen wirklich existirenden Gott nur gar zu deutlich sehen läßt, nicht widerstehen, so läugnen sie die Unsterblichkeit. Um sich seiner Gerechtigkeit zu entziehen, würdigen sie sich lieber bis zum Viehe herunter, damit sie nur ein Leben führen können, das von allen Gewissensbissen frey ist. Sie würden ihre ganze Denkungsart ändern, wenn sie nur ihre Sitten ändern wollten. Wie! was sind nun also jene vorgeblichen *starken* Geister, die die Lichter unsers Jahrhundertes seyn wollen? Sind sie nicht in der That schwache Geister? Gönnen wir ihnen indessen diesen Titel, weil er schon Mode ist; wir behalten es uns aber immer vor, daß er ihnen nur ironisch gebühre.

Wie! sagt man heute, welch eine Stärke des Geistes gehört nicht dazu, wenn man sich von dem Wahne des Pöbels losreißen will! Thorheit; ein Bischen Eitelkeit und ein närrischer Kützel, daß doch die Welt auch von uns sprechen möchte. O meine Herren! nicht das Sonderbare im Denken, die Wahrheit allein machet den wahrhaft starken Geist. Thoren, die man in die Tollhäuser setzet, denken auch sonderbar, und diese Denkungsart ist es eben,

die

die ihre Raserey auszeichnet. Sie würden nicht mehr Thoren seyn, wenn sie, wie andere Leute, dächten.

Ich, meines Ortes, finde zwischen einem starken Geiste nach der Mode, und einem Narren keinen andern Unterschied, als daß es der erste freywillig, der andere aber wider seinen Willen ist.

III.

Die Rechtschaffenheit der heiligen Schriftsteller anstreiten, ohne auch nur von weiten etwas wider sie zu beweisen; sie schlechterdings, oder nur darum Betrieger heißen, weil alle Menschen fehlen können; heißt in der That nicht redlich handeln, sondern den Streit muthwillig verlängern. Müßte man auf diese Art nicht auch an den gegründetesten Thatsachen zweifeln? Unterdessen ist dieses die seltene Methode unserer Ungläubigen; sie haben Zweifels ohne hiebey ihre Absichten. Da sie sich mit der süssen Hoffnung leicht schmäucheln können, ihre Bücher würden mehr flüchtige Leser finden, die über die Oberfläche schnell hinweg zu schlüpfen pflegen, als gründliche, und die der Sache gewachsen sind; so sagen sie ganz zuversichtlich zu sich selbst: Nur recht dreiste darein, wenn einmal et-

was auf die Bahne kommen soll; nur so hübsch mit Zweifeln vorgebracht, der große Haufen wird unsere Irrthümer eben so genau nicht wahrnehmen; Prüfung ist seine Sache nicht. ... Sehr gut, meine Herren; als Verführer vom ersten Range könnten sie kein sicherers Mittel erfinden, die, welche einfältig, wie die Tauben, aber nicht zugleich auch klug, wie die Schlangen, sind, zu hintergehen. Allein erlauben sie, heißt dieß auch zu Werke gehen, wie es Männern von Redlichkeit ansteht? Ach! wehe allen, die sich zu der Lehre solcher Schriftsteller schlagen! Ich bitte, ich beschwöre jeden, ihre vergiftete Bücher hinweg zu werfen, statt dieser alte und neue Apologien der christlichen Religion in die Hände zu nehmen, und ihre Beweise ohne Vorurtheile zu erwägen. Unmöglich kann man uns eine so gerechte Bitte abschlagen; Vernunft und eigener Vortheil fodern, uns anzuhören. Man lese nur diese vortrefflichen Werke, derer wir mehrere haben; und ich zweifle gar nicht, daß nicht die Wahrheit, die uns die oben erwähnten Herren immer so sorgfältig zu verhüllen suchen, einem jeden einleuchten werde.

IV.

Ich wollte wünschen, daß Leute, die mit dem Namen eines Philosophen großthun, doch zum wenigsten richtig schlössen; daß, wenn sie einmal einen Satz angenommen haben, sie nicht sogleich wieder davon abwichen; daß sie der Reihe der Folgerungen ordentlich nachgiengen; allein dieses ist ihre Sache nicht.

Beliebt es ihnen, das Ansehen der heiligen Geschichte über den Haufen zu werfen; so raffen sie mit beyden Händen, und mit einer gewissen Zuversicht, aus einem Herodot und Diodor alles zusammen, was zu ihrer thörichten Absicht dienet. Sie erheben die Gewißheit des heidnischen Alterthumes weit über die Gewißheit des jüdischen. Freylich wundert man sich darüber, indem Moyses die Geschichte seiner Zeit, Herodot aber erst tausend, und Diodor noch fünfhundert Jahre nachher schrieb; jedoch dieß thut nichts, der Vortheil und ihre Absicht fodern itzt einmal diesen Vorzug.

Will man hingegen einen Herodot, einen Diodorus anführen, die Geschichte des Moyses zu beweisen; o da ändert man sogleich die Sprache, das Ansehen der Griechen verschwindet hier augenblicklich; es heißt, wie sich ehedem

ein Alter ausdrückte: Quidquid græcia mendax audet in historia. Herodot ist ein Leichtgläubiger, ein Betrieger; Diodorus ein Plünderer fremder Schriften, ein unbehutsamer Geschichtschreiber.

Wandelt Jemanden die Lust an, die Wahl, die Gott traff, als er die Jüden zu seinem auserwählten Volke machte, durchzuziehen; so sucht er mit äußerster Sorgfalt, ohne alle Prüfung, ohne Kritik alles hervor, was immer je ein Geschichtschreiber von diesem Volke Verächtliches geschrieben hat. Er bedauret das Schicksal eines Josephs, der eine so verächtliche, so barbarische Nation der Nachwelt empfehlen mußte.

Man lasse hingegen einen Augenblick die Christen über die Grausamkeit klagen, mit welcher eben dieses Volk Jesum Christum behandelte; schon preist man uns die Jüden als ein gesittetes, ein sanftes Volk an, das sich von allen barbarischen Nationen stets unterschieden hat. Man erhebt die Weisheit ihres Senates; nur das Heil des Staates, giebt man vor, lag ihnen am Herzen, wenn sie Leute strafen mußten, die ihre Religion anstritten, und Spaltungen verursachten. Auf ähnliche Weise

erscheinen unter ihrer Feder die Apostel, bald als leichtgläubige, ungesittete, alberne Leute; bald als die verschmitztesten Verführer, als scharfsinnige, verstellte Leute, als Politiker vom ersten Range, so nämlich, wie es die Umstände ihres Unglaubens fodern. Ist es denn aber auch erlaubt, für und wider die nämliche Sache so geradehin in den Tag hinein zu schreiben, und eben die Männer heut in dieser, morgen aber in der entgegen gesetzten Gestalt erscheinen zu lassen? Der Unglaube allein, der weder Tugend, noch Laster kennt, kann derley Ungereimtheiten entschuldigen.

Will man die Frage auf die Geheimnisse der christlichen Religion leiten, so wird bey ihnen die Vernunft allein die einzige Schiedsrichterinn, sie allein kann die Wahrheit bestimmen. Wollen wir durch eben die Vernunft einige Grundwahrheiten, wie die Unsterblichkeit der Seele, den wesentlichen Unterschied zwischen Laster und Tugend, festsetzen; ... schon ist sie wieder keine Richtschnur für die Wahrheit; sie ist eine Mutter aller Irrthümer; sie spricht für und wider die nämliche Sache; sie ist jeder der streitenden Partheyen günstig.

Was soll man nun mit derley Leuten anfangen? Was anders, als ihre Verirrungen beweinen? Wie rühmlich ist es nicht für die Religion, daß sie nur von solchen Feinden bestritten wird! Procul, o procul este profani!

Was antworten wir nun diesen vorgeblichen Philosophen? Dieses wenige: Laßt eure Grundsätze fahren, wenn ihr die Folgen, die daraus unmittelbar fließen, nicht zulassen wollet. Ihr saget, man müsse die Sache eher begreifen, als man sie glaube; gut; hinweg also mit der Materialität der Seele, weg mit einer ewigen Materie, die ihr nie begreifen werdet; oder, wenn ihr euch ja einmal zum Gesetze gemacht habet, über diese Ungereimtheiten fest zu halten; so thuet wenigstens auf eure Grundsätze Verzicht, und saget mit uns: die Unbegreiflichkeit eines Lehrsatzes ist kein Beweis seiner Falschheit.

S. Aug. L. 2, de adulterin. conjugiis, cap. 4.

Muta antecedentia, si vis cavere consequentia.

V.

Welch erhabene Geister, sagt man ferner, waren nicht ein Leucipp, ein Demokrit, Epikur, Lukrez? Was ein Spinoza, ein Hobbes, ein

Vol-

Voltaire zu unserer Zeit? ... Das Sonderbare, das man in ihren Meynungen antrifft, wird uns von der Erhabenheit ihres Geistes am sichersten urtheilen lassen.

Die Welt, dieses so erstaunenswürdige Ganze, ist durch den zufälligen Zusammenfluß von Sonnenstäubchen entstanden. Die Gottheit hat ihr Daseyn der Furcht, primos in orbe Deos fecit timor, ihre Erhaltung der Staatsklugheit, ihre Anbethung dem Aberglauben zu verdanken. So sehen die Lehrsätze der ersten aus, die man heut zu Tage ohne Scheu aufwärmet. Die Welt entstanden von ungefähr, ihre Ordnung hervorgebracht vom Chaos und der Unordnung, das menschliche Geschlecht ganz vergraben im täuschenden Vorurtheile, daß ein Gott ist — Erstaunet, ihr Himmeln! und ihr Porten derselben, werdet trostlos über derley Thorheiten!

Obstupescite cœli super hoc, & portæ ejus desolamini vehementer. *Ier. C. 2, v. 12.*

Was schaffet sich Spinoza für einen Gott? Der Zahl nach zwar nur ein Wesen, welches aber in der ganzen Welt verbreitet ist, und wovon andere Dinge bloße Modifikationen sind;

ein Wesen, das die sich widersprechendesten Eigenschaften in sich vereiniget; ein Wesen, das zu einer und eben derselben Zeit Ehre und Schimpf begleiten, zugleich auf dem Throne sitzt, und in der Pfütze steckt, unschuldig und strafbar ist, hier belohnet, und dort gezüchtiget wird, zugleich gesund und krank, lebendig und todt, gelassen und aufgebracht, traurig und vergnügt, verschwenderisch und geitzig, weise und unsinnig, frey und ein Sklave ist. Die Hände zittern mir, wenn ich solche Lästerungen niederschreibe. O! wer keine andere Gottheit erkennen will, als so eine, ist ein wahrer Atheist, wenn ich mich doch überreden kann, daß einer existire. Ein mächtiger Gott ohne Fürsicht, der die Welt, das Werk seiner Hände, einem zufälligen Geradewohl überläßt; ein guter Gott, der aber, weil er keine Gerechtigkeit besitzt, auf die Tugend mit eben dem Auge, wie auf das Laster, herabsieht, zwischen dem Gehorsame und Ungehorsame keinen Unterschied machet.

Unsere Stammältern aus Leime, der Mensch eine Maschine, seinem Ursprunge nach durch mehrere Jahrhunderte gleich andern Thieren wild, ohne Kleidung, ohne Gesetze, ohne Gesellschaft in Wäldern herumirrend, nachher erst

ver-

verfeinert, stets durch eine fatale Nothwendigkeit zum Wollen und Handlungen gezwungen, aber doch dabey stets überzeugt von der Freyheit seines Willens —

Der Begriff des Gerechten und Ungerechten erst mit der Einführung bürgerlicher Gesellschaften angenommen; die Tugend abhängig von Zeit und Klima; der reelle Unterschied des Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters bloß ein Vorurtheil des Pöbels; das Gesetz der Natur ein Gedicht; Gewalt für Recht angenommen; Unterwürfigkeit gegen die Mächte nicht etwa von der Vernunft angepriesen, oder der Religion gebothen, sondern bloß aus Noth zugestanden —

Diese Männer haben sonder Zweifel lange darüber geschwitzet, bis sie endlich so erleuchtete Lehrsätze ersonnen: " es muß lange, tiefe „ Betrachtungen gekostet haben, bis die Sa„ che sich endlich in dieses Licht setzen ließ, und „ man sich wagen konnte, die ganze Welt lau„ ter Vorurtheile zu beschuldigen. O Zeiten! „ o Sitten! werden denn immer einige unter „ uns so thöricht seyn, so ausschweifende Köpfe „ zu bewundern, oder ihren Unsinn mit ihrem „ Beyfalle zu beehren?" Ich würde die Zeit

verschwenden, wenn ich sie widerlegen wollte; sie sind widerlegt, wenn ich ihre Meynungen anführe.

Cur portenta refellam? Exposuisse sat est.

Scheint es nicht, als hätte Tertullian schlechterdings von ihnen reden wollen, wenn er sagte, ein zweyter Juvenal würde mit Rechte ausrufen: Es läßt in der That schwer, sich heut zu Tage von der Spötterey zu enthalten? Denn wer sollte nicht äußerst lachen müssen, wenn er die Ungereimtheiten unsers Jahrhundertes ansieht? Man sage alsdenn mit dem Apostel: Ich schäme mich des Evangeliums nicht.

Tertull. Lib. de praes. n. 7. Hæ sunt doctrinæ hominum & dæmoniorum prurientibus auribus natæ de ingenio sapientiæ sæcularis, quam dominus stultitiam vocans, stulta mundi in confusionem etiam philosophiæ ipsius elegit.

Juv. S. 1. v. 30. Difficile est satyram non scribere; nam quis iniquæ
Tam patiens urbis, tam ferreus, ut teneat se?

Rom. 1, 16. Non erubesco evangelium.

VI.

Die Herren Modephilosophen mögen die Sache vieleicht nicht genau genug immer genommen haben; man muß ihnen unterdessen, setzet man hinzu, doch auch zugestehen, daß sie Grundsätze

sätze haben, die einem der heiligen Väter in mancher Absicht an die Seite gestellt werden können. Sey es; wem haben sie aber diese zu verdanken? Nicht der christlichen Erziehung, die sie empfangen, oder dem Gesetze, das Gott in die Herzen der Menschen gelegt hat? Uiber dieses was sind denn diese so gründlichen, diese in dem Munde eines Christen so verehrenswürdigen Grundsätze? In ihrem Munde sind sie bloß schöne Blendwerke, ein Gebäude ohne Grund, das man leicht einwirft. Lassen wir einen aus ihnen selbst reden. "Man will die "Tugend durch die Vernunft bestimmen, und "darauf allein bauen; allein ist dieser Grund "fest genug? Philosoph! deine moralische Ge- "setze sind sehr schön; allein zeige mir, woher "du sie habest." Die Offenbarung lehret sie; allein diese wird er nicht kennen.

Iean Iacques Rousseau to. 3, p. 187.

VII.

Der erste Schritt zum Unglauben sind die Leidenschaften. Glaube man nur nicht, daß so viele unter den Ungläubigen die ersten Wahrheiten der Religion; daß Gott das Laster räche, die Tugend belohne; daß die Seele des Menschen unsterblich sey, die Sünde ewig gestraft werde; daß so viele, sage ich, diese Wahr-

heiten wegläugnen würden, wenn sie nicht ihrem Hange, den ihnen die Begierde, nach ihren Lüsten zu leben, eingiebt, zuwider wären. Dem tugendhaften Manne wird es nie beyfallen, sie anzustreiten, er wird nicht einmal daran zweifeln. Der Geist ist ungeachtet seiner Erhabenheit der Skave des Herzens; erschwingt sich dieses auf den Flügeln der Liebe bis zum Schooße der Gottheit, so folget der Geist sogleich nach; ergiebt sich im Gegentheile das Herz der Begierlichkeit, so haucht es sogleich Dünste aus, die sich in schwarze Wolken, welche die Seele ganz verdunkeln, zusammen ziehen. Der Geist der Freydenker ist also der Thor und Betrogene ihres Herzens; ihr Herz leitet die Vortheile desselben, während daß dieser die verderbten Regungen des Herzens verbessern sollte.

VIII.

Warum ist Kliton ungläubig geworden? Haben ihn neue Einsichten dazu bewogen? Nein; er hat schon lange auf alle Wissenschaften Verzicht gethan: was denn also? Die Ausschweifungen waren die Epoche seines Unglaubens; so lange er ordentlich lebte, war er gläubig; itzt fängt er an zu schwelgen und zu buhlen, und schon verschwindet auch sein Glaube. Die

Sache

Sache geht ganz natürlich. Kliton will einmal nach seiner Lust, und ohne Gewissensangst leben; was thut er? Die Religion würde ihn oft in seinen Vergnügungen beunruhigen, der Unglaube läßt sie ihn ungehindert genießen; er entschlägt sich also jener, und eilet unter die Fahne dieses letzten. Wo sind nun die wichtigen Gründe, wegen welcher Kliton ein starker Geist ist? Die Mode und der Hang zur Wollust.

IX.

Die zwote Ursache des Unglaubens ist ein närrischer Kützel, sich durch besondere Meynungen in der Welt einen Namen zu machen. Dieses ist die Klippe, an der die Gelehrten so oft scheitern. "Dem Mißbrauche, den man von
„ den Wissenschaften machet, sagt Rousseau, ein
„ Author, vor dem die starken Geister die Knie
„ beugen, hat der Unglaube sein Daseyn zu ver-
„ danken; jeder Gelehrte sieht die insgemein an-
„ genommenen Meynungen mit verächtlichen Au-
„ gen an; jeder will für sich eine besondere auf
„ die Bahne bringen. Eine stolze Philosophie
„ führet zur Versammlung der starken Geister,
„ wie eine blinde Andacht zum Fanatismus füh-
„ ret. Die Begierde, seinen Leidenschaften
„ zaumlos nachzulaufen, sagt Alembert, ein Phi-

losoph

„ losoph nach der Mode, eine gewisse Eitelkeit,
„ nicht so, wie der Pöbel, zu denken, haben
„ ungleich mehr Freydenker hervorgebracht, als
„ alle verführerische Trugschlüsse; Freydenker,
„ die, wie Montagne sagt, böser seyn wollen,
„ als sie können."

S. Chrys. in Matth. hom. 72.

Illud maxime causa incredulitatis est, vita nempe corrupta, & gloriæ amor.

Herr Saint — Foix apostrophiert diese Herren so: " Kleine Adler, die ihr euch mit so verächtlichen Mienen über eure elende Mitbürger
„ hinaufschwinget; ihr neue Erscheinungen in
„ dem Reiche der Wissenschaften! wenn ich mir
„ die Freyheit nehme, euch in eurer Entfernung
„ zu betrachten; so däucht mir, als bestünden
„ die Stralen eurer Herrlichkeit nur aus Wi-
„ dersprüchen, aus seltsamen Meynungen, aus
„ Spöttereyen wider das Frauenzimmer, wider
„ eure Nation, und aus einem Fürniße der
„ Irreligion."

Die Krankheit unserer Herren Modephilosophen ist eben die, an der die Alten daniederlagen; die Eitelkeit. Sie täuschen sich alle selbst, da sie sich etwas zu seyn dünken, ob sie gleich gerade nichts sind. Der eitle Mensch weis den

Aus-

Ausschweifungen seines Geistes keine Gränzen zu setzen; er überläßt sich dem Stolze. Die heilige Schrift vergleicht sie einem jungen Waldesel, der sich frey geboren zu seyn schmäuchelt.

Eorum (philosophorum) proprie vanitas morbus est, qui seipsos seducunt, dum videntur sibi aliquid esse, cum nihil sint.

Vir vanus in superbiam erigitur, & quasi pullum onagri se liberum natum putat.

S. *Aug. L. de Spir. & litt. C. 12, n. 19, to. 10, p. 95, edit. Ben. Iob. 11, 12.*

X.

Eckel vor dem Guten, Mißbrauch des menschlichen Ansehens, eine freye, und zugleich boshafte Lust nach der verderbten Welt, sind nicht selten die dritte Quelle des Unglaubens. So dachte einer der schönsten Geister im Jahrhunderte Ludwigs des Großen:

Vois-tu ce libertin en publie intrépide,
Qui préche contre un Dieu que dans son ame il croit
Il iroit embrasser la vérité, qu'il voit;
Mais de ses faux amis il craint la raillerie,
Et ne brave ainsi Dieu que par poltronnerie.

Boileau Ep. 3, a M. Arnauld.

XI.

Die Geringschätzung der Kirchengewalt ist die vierte Ursache des Unglaubens. Ihr Ansehen allein ist der Damm, welcher unsern Verirrungen Einhalt thun kann. Man nehme nur

unserm Geiste diesen Zaum ab, und er wird sich in tausend Unordnungen verlieren. Wir haben, um diese Wahrheiten einzusehen, eben keines Nachdenkens nöthig; die Erfahrung beweist sie uns zur Genüge. Erst dann hat die Zügellosigkeit mancher Menschen angefangen, so sehr um sich zu greifen, als man unverschämt genug wurde, das Orakel der Wahrheit, das uns Gott aus bloßer Barmherzigkeit gegeben hat, uns in unsern Finsternissen zu *leuchten*, außer Acht zu setzen.

XII.

Eine seichte Philosophie führet zum Unglauben. Die scheinbare Unordnung, welche man in den unmittelbaren Ursachen wahrzunehmen glaubt, machet, daß man die erste Ursache vergißt; und der Halbphilosoph ist in seinen Entscheidungen verwegen und voreilig; er kann nur erst lallen, und will überall den Ausspruch thun. Eine tiefe und aufgeklärte Philosophie, die den Zusammenhang der Theile, und ihre Abhängigkeit vom höchsten Wesen kennt, weist gerade zur Religion hin; die Eigenschaft des Lichtes ist, die Wahrheit zu erkennen zu geben. Deskartes und Paskal waren die größten Philosophen ihrer Zeit, und beyde unterwarfen

warfen sich der Offenbarung. Die Wissenschaft war nie die Mutter des Unglaubens, wohl aber die Hoffart, die Unwissenheit und die Leidenschaften.

XIII.

O! fliehet, fliehet doch die Ungläubigen; ihr Umgang ist gefährlich; so ruft uns selbst ein Ungläubiger zu: "Fliehet, sagt er, jene, die „ unter dem Vorwande, als wollten sie die Na„ tur erklären, verderbliche Lehren in die Herzen „ der Menschen streuen, und unter dem Scheine, „ als zweifelten sie nur, hundertmal mehr läug„ nen, als andere in entscheidensten Machtsprü„ chen. Sie halten sich allein für aufgeklärt „ und freymüthig; daher unterwerfen sie alle an„ dere gebietherisch ihren zweydeutigen Aussprü„ chen, und dringen uns die unverständlichsten „ Systeme, die sie in ihrer Phantasie entwor„ fen haben, als ungezweifelte Wahrheiten auf. „ Uibrigens kehren sie alles unter sich; tretten „ alles, was dem Menschen ehrwürdig ist, un„ ter die Füsse; rauben dem Bedrangten den „ letzten Trost in seinem Elende; dem Mächti„ gen und Reichen den einzigen Zaum seiner „ Leidenschaften; reissen alle Gewissensbisse aus „ dem menschlichen Herzen; nehmen der Tugend

„ alle Hoffnung, und rühmen sich dabey noch,
„ als wären sie eben hiedurch Wohlthäter der
„ Sterblichen. Glaubet ja nicht, sagen sie, daß
„ die Wahrheit dem Menschen je schädlich ge-
„ wesen: o! hierüber sind wir ganz einig; aber
„ auch eben darum ist das, was sie lehren, die
„ Wahrheit nicht.“ Man halte sich an diese Lehre, sie ist aus einer Feder geflossen, die uns hierin unmöglich verdächtig seyn kann, aus der Feder des Herrn Rousseau.

Emile 2, to. I, pag. 181.

XIV.

Die schöne Schreibart ist, so zu sagen, die große Lockspeise, die den Werken der starken Geister heut zu Tage so viele Leser zuzieht. Wie wenige wissen es, daß unter dieser Blume eine Schlange verborgen sey? Der christliche Philosoph, der ein Buch bloß nach den Wahrheiten, die es enthält, schätzet, läßt sich davon nicht hintergehen. Ich kann, spricht er, nicht für schön gesagt halten, was wider die Wahrheit gesagt wird; erst dann schätze ich eine zierliche Schreibart, wenn sie meinem Geiste richtige und edle Begriffe beybringt.

S. Aug. L. 2, contra litteras Petiliani, C. 32, n. 73, to. 9, pag. 239, edit. Bened.

Nullo modo mihi sonat diserte, quod dicitur inepte.

XV.

XV.

In der katholischen Kirche, die der Tempel Gottes, der Wohnsitz der Wahrheit ist, redet man nur eine Sprache, man hat nur eine Denkungsart; hingegen bey den starken Geistern unserer Zeit bemerkt man nichts, als Widersprüche. Auch hier spricht Rousseau für uns.

„ Ich zog die Philosophen zu Rathe, sagt er, *Emile t. 3. pag. 25.*
„ ich durchblätterte ihre Bücher, ich untersuchte ihre verschiedene Meynungen; überall sind
„ sie stolz, entscheiden alles; auch da, wo sie
„ selbst zweifeln, wollen sie alles wissen, nichts
„ beweisen, und nur einer über den andern spotten. Dieser letzte Punkt ist wohl der einzige,
„ worin sie alle Recht haben; wenn sie angreifen, sind sie übermüthig; kömmt es aber zur
„ Vertheidigung, so liegen sie danieder. Wiegt
„ man ihre Gründe ab, so stößt man immer
„ auf solche, die unerfahrne Leser verführen.
„ Will man ihre Meynungen sammeln; jeder
„ hegt seine besondere; sie kommen nur darin
„ überein, daß sie wider die Wahrheit streiten:
„ sie anhören, würde gewiß der Weg nicht seyn,
„ sich aus seinem Zweifel zu helfen. Ich schloß
„ daraus, die Unzulänglichkeit des menschlichen
„ Geistes müsse die erste Ursache dieser aben-

„ theuerlichen Verschiedenheit der Gesinnungen „ seyn, der Hochmuth die zwote.“ Er hätte hinzu setzen können; und ich zog die Folge daraus, es sey eine Offenbarung nothwendig, den Verirrungen des menschlichen Geistes Einhalt zu thun, und die Menschen zur Einigkeit zurück zu führen. Was läßt sich nun von den starken Geistern schließen, nachdem eines ihrer ersten Häupter uns von ihnen so ein Bild entwirft?

XVI.

Ein gewisser Alter, als er von Epikur redete, nannte ihn einen Mann ohne Gaben, ohne Kenntnisse, ohne Einsicht, ohne Ansehen, ohne Geschicklichkeit, der von sich selbst eingenommen wäre, und alle übrige verachtete. Wie! könnte man nicht die Züge dieses Gemäldes auf die Ungläubigen unserer Zeit übertragen? Der Unglaube hat gemeiniglich Mischungen, wie diese sind.

Balbus ap. Cic. denat. deor. L. 2.

Hoc in eum maxime convenit, qui ista peperit, hominem sine arte, sine litteris, insultantem in omnes, sine acumine ullo, sine auctoritate, sine lepore.

XVII.

Ich dächte, man könnte so mit den starken Geistern sprechen: Ihr wollet also durchaus nicht,

nicht, daß ich mich zum Christenthume bekenne, wo doch selbes so vollkommen übereinstimmet; je nu, so weiset mich auf eine andere Religion an; denn wenn es einen Gott giebt, wie ihr nicht läugnet, so muß es ja auch einen Gottesdienst geben. Indessen, was soll das seyn, was ihr mir statt des Christenthumes vorschlaget? Ein Gemengsel von Meynungen, wovon eine die andere aufhebt. Weil ihr demnach selbst eingestehen müsset, daß ihr nicht im Stande seyd, eure Meynungen zu einem vernünftigen Religionsplane zusammen zu stimmen; so bleibe ich, ungeachtet eures Lärmens, bey meiner Religion.

XVIII.

Eine Truppe Freygeister, die verwegen genug sind, Gott selbst vor den Richterstuhl einer stolzen Vernunft aufzufodern, kömmt mir lächerlicher vor, als ein Haufen Ameise, die sich im Winkel eines Feldes sammeln, und über die Regenten unserer Erde und ihre Staaten das Urtheil sprechen wollten. Indessen ist doch einiges Verhältniß zwischen den Fürsten und diesen Insekten; beyde sind eingeschränkte Geschöpfe; allein findet wohl eines zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem Unendlichen und Endlichen, zwischen dem Wesen und dem Nichts

Statt? Höret demnach einmal auf, ihr, die ihr weiter sonst nichts, als das Erbe der Würmer seyn werdet, den Urheber der Schöpfung zur Rede stellen zu wollen.

Ovid. Stulte, quid hæc frustra votis puerilibus optas?

Steht es dem Thone zu, den Töpfer zu fragen: warum hast du mich so gemacht? Steht es ihm zu, ihm zu sagen, sein Werk sey unvollkommen? Wer hat mit dem Geiste Gottes gearbeitet? Wer hat ihm einen Einschlag gegeben? Alle Völker der Erde sind vor ihm, als wären sie nicht, und er sieht sie an, wie Nichts.

Isai. cap. 40, v. 13, 17. Quis adjuvit spiritum domini? Aut quis consiliarius ejus fuit, & ostendit illi? Omnes gentes, quasi non sint, sic sunt coram eo, & quasi nihilum & inane reputatæ sunt ei.

XIX.

Wer, was unmöglich ist, unternimmt, verdient nichts, als Hohn; ist aber vieleicht jener, der, was unbegreiflich ist, begreifen will, besser daran? Nun thun eben dieses die starken Geister.

Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte.

Der christliche Philosoph weis die Wissenschaft von dem zu entbehren, was er nicht wissen soll. Kömmt er mit seinem Forschen an die Gränzen des Unendlichen, so wagt er es

nicht,

nicht, in selbes hinein zu dringen; er fürchtet, von der Tiefe desselben verschlungen zu werden.

XX.

Was ist die Schöpfung? Sie ist eine gleichsam unermeßliche Sphäre. Was ist die Erde? Ein Stäubchen in Ansehung der ganzen Schöpfung. Was ist der Mensch? Der Sohn der Erde, der Enkel des Nichts: Heu! heu! quam totus homuncio nihil est! Wie geschieht es denn also, daß dieses Nichts, dieses geringe Würmchen so eines Stolzes fähig ist? Kehren wir also in uns selbst zurück; untersuchen wir unsere Niedrigkeit; beugen wir unsern Fürwitz unter das Joch des Glaubens; was zeitlich ist, müsse dem Ewigen weichen; man weis alles, wenn man nichts weis, was wider die Vernunft ist, zu wissen. Nachdem einmal Jesus Christus angekommen ist, hat keine Neugierde mehr Statt, das Evangelium hat alle Untersuchung aufgehoben; die Wahrheit hat gesprochen, genug, um allen Wankelmuth fahren zu lassen: hier ist schon der Zweifel ein Verbrechen.

Cedat curiositas fidei, cedat gloria saluti, adversus regulam nihil scire, omnia scire est. *Tertull. L. de praescr. ed. Rigal. p. 236.*

Nobis curiositate opus non est post Christum Iesum, nec inquisitione post evangelium. *Tertull.*

XXI.

Wir haben in der Religion nur zwo Fragen zu untersuchen; die eine: Hat Gott wirklich mit den Menschen geredet? Die andere: Wenn er mit den Menschen geredet hat, sind wir ihm unsern Beyfall schuldig? Allein mit diesem wollen sich unsere starke Geister nicht begnügen.

Tertull. Hic tantum curiositas humana torpescit.

XXII.

Möchten sie doch einmal die christliche Religion nicht bloß aus Büchern studieren, wo sie angegriffen, und folglich nie in ihrer wahren Gestalt vorgestellet wird, sondern möchten sie sie lieber in ihrem Wesen, und in ihren eigenen Quellen kennen lernen! Würden sie sich einmal hiezu entschließen; so lassen uns ihre Einsichten hoffen, es werde sich die Abneigung, die sie gegen selbe hegen, gar bald in Liebe, Ehrfurcht und Zuneigung verändern. Nur die menschlichen Wissenschaften haben das Schicksal, daß man bey ihnen immer mehr Schwierigkeiten findet, je weiter man kömmt; bey der Wissenschaft der Religion hingegen kömmt man der Wahrheit desto näher, je genauer man sie untersuchet; sie

scheuet nichts mehr, als verborgen zu bleiben: Nihil magis erubescit, quam abscondi. Sie hat zween Feinde, Bosheit und Aberglauben, und beyde sind Kinder der Unwissenheit.

XXIII.

Wer kann sich schmäucheln, sagen sie, auf die Wahrheit gekommen zu seyn, oder sich versprechen, selbe zu finden? Wenn gar kein Mittel seyn soll, sagt der heilige Augustin, dem Irrthume zu entgehen; so thut man am beßten, wenn man als Mensch mit dem menschlichen Geschlechte irret. Allein wer kann im Ernste über alles Zweifel verbreiten? Wer es thut, und sagt, daß er wirklich diese Zweifel hege, ist ein Lügner.

Consultius est, si errandum est, quod cum ipso genere humano errare videamur. S. *Aug. L. de utilitate cred. C. 7.*

XXIV.

Die Ungläubigen, nachdem sie ganze Nächte an ihren ungereimten Entwürfen gearbeitet, die ein heutiger Philosoph mit Rechte ein prächtiges Nichts heißt, das künstlich in ein anders Nichts eingekleidet, und kühn hergesagt wird; die Ungläubigen, sage ich, können diese Worte des Propheten recht schön auf sich anwenden:

Wir empfiengen, wir ängstigten uns, und gebaren endlich Wind; wir sind Thoren geworden, als wir uns weise dünkten. Oder ist es etwa nicht Thorheit, über Dinge urtheilen und entscheiden zu wollen, die uns zu hoch sind, während daß man sich selbst ein Räthsel ist, und nicht einmal die bekanntesten Erscheinungen der Natur erklären kann? "Woher mag doch diese stolze Vermessenheit eines Menschen kommen, der in der Sünde empfangen, dessen Geburt Strafe, und der Tod Nothwendigkeit ist?"

Psal. 31, 12. In camo & fræno maxillas eorum constringe, qui non approximant ad te.

Isaiae cap. 26, *v.* 18. Concepimus, & quasi parturivimus, & peperimus spiritum.

Rom. C. 1, *v.* 22. Dicentes .... se esse sapientes, stulti facti sunt.

Unde superbit homo, cujus conceptio culpa, nasci pœna, labor vita, necesse mori?

XXV.

Man wird an folgenden Zügen den starken Geist leicht gewahr. Er ist ein Mann, der in der Religion grob unwissend ist, keine Grundsätze, kein richtiges Urtheil hat; der alles, was er nicht versteht, lästert; allem, was er nicht begreift, widerspricht; was er nicht zu widerle-

gen

gen im Stande ist, mit spöttischem Gelächter verachtet; der von schönen Künsten und andern Kleinigkeiten hochtrabend spricht, über die ehrwürdigsten Dinge scherzet; der in der Gesellschaft mit einem freyen und entscheidenden Tone die unverschämtesten Dinge herausschwätzt.

Er ist ein Mann, dessen Unglaube in Ansehung der bewährtesten Thatsachen recht abentheuerlich ist. Kömmt es aber auf Dinge an, die dem Christenthume schaden, so glaubt Niemand leichter, als er; die Vernunft schweigt bey ihm; was bey ihm urtheilet, zweifelt, Einwürfe machet, antwortet, schließt, ist immer nur die Leidenschaft.

Er ist ein Philosoph, weil es Mode ist; aus Stolze eigensinnig, gemeiniglich ein großer Schwätzer, stets bereit, von einer Materie abzubrechen, oder sich über sie herzumachen; er flattert von einer Frage zur andern, ohne je etwas zu erschöpfen, oder auch nur genauer zu untersuchen.

Er ist ein Niederträchtiger, durch Wollust gefesselt, kriechend auf der Erde, taub zur Wahrheit, die ihm durch den Propheten zuruft: Werdet nicht wie Pferde und Maulthiere, die keinen Verstand haben. Er will gerne den

Thieren gleichen, um ein thierisches Leben führen zu können. Während dem ist er ein zweyter Ikarus, der in den Lüften fliegt, sich in seinen Riesenbegriffen verliert, und, als Mitbürger im Reiche der schönen Geister, ob er gleich vom gemeinen Menschensinne sehr weit entfernet ist, die ganze Welt nach dem Geleise seiner seltsamen Begriffe einrichten will.

Odi profanum vulgus, & arceo.

Er ist ein eckelhafter Wiederhall alter Thorheiten, die er im Bayle und in der Encyklopedie gierig zusammen raft; denn sie in den Quellen aufzusuchen, ist ihm viel zu mühsam.

Er ist ein schlauer Betrieger, welcher manchmal äußerlich gegen die Religion viel Achtung trägt, um sie nachher desto ungehinderter anzustreiten.

Virg. Aeneid. v. 389.

Mutemus clypeos, Danaumque insignia nobis
Aptemus: dolus an virtus, quis in hoste requirat?

Sollte ich mir, sagt er verführerisch, unter den Religionen, welche die Welt theilen, eine wählen müssen, so würde ich mich zur christlichen schlagen; sie ist unter allen die erträglichste, und zugleich die vernünftigste. Er ist hinterlistig, welcher in Ansehung der Religion die Zwei-

fel

fel grösser machet, als sie sind, und die Auflösung davon muthwillig schwächet; welcher die stärkesten Beweise entweder gar übergeht, oder verunstaltet, und dabey immer den Schein annimmt, als wünsche er vom Herzen, die Religion möchte wahr seyn, während daß er allen Kräften aufbiethet, sie ganz zu zernichten. Wie schön passet nicht auf diese Herren, was der Prophet sagt: Ihr Mund ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen haben sie betrieglich gehandelt, Schlangengift ist unter ihren Lippen!

Sepulchrum patens est guttur eorum, linguis suis dolose agebant, venenum aspidum sub labiis eorum. Ps. 13, 5.

Er bleibt sich in seiner Denkungsart nie gleich, er ist die Unbeständigkeit selbst; itzt nimmt er einen Grundsatz an, itzt verläßt er ihn wieder, itzt setzt er ihn wieder voraus; bald Deist, bald Materialist, bald Pyrrhonist, manchmal Atheist, ändert er immer; nur in seinem Wandel ist er allzeit ein Epikurer, und ein Feind des Christenthumes; er widerspricht sich immer selbst. Hat er in einem Buche, oder in einer Gesellschaft eine Zeit wacker gelästert; so sagt er uns leise ins Ohr, er habe nur einen Philosophen, oder Politiker machen wollen, um zum Gespräche

che Materie zu geben; er wirft uns ein Paar Sätze hin, die der Offenbarung günstig, die aber dem einfältigen Zuhörer, oder Leser ein Fallstrick sind, ihn desto sicherer zu verführen.

Er ist ein Heuchler, er nennt sich einen Bürger der Welt, und tritt zu eben der Zeit die Pflichten des Vaters, des Kindes, des Ehemannes, des Patriotens unter die Füsse. Er will kein anders Gesetz, als seinen Eigendünkel.

Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas.

Wenn er sich bey dem heiligsten unserer Geheimnisse in der Kirche einfindet, so lästert er im Herzen den, welchen er im Angesichte des Volkes anzubethen scheint.

Iuvenal. Sat. 4.

Er ist endlich, monstrum nulla virtute redemptum, ein Abentheuer ohne Gott, ohne Glauben, ohne Gesetze, ohne Religion, ein Aufrührer wider den Allerhöchsten, ein Undankbarer gegen den freygebigsten aller Wohlthäter, ein ausgeartetes Kind gegen den zärtlichsten der Väter, die Geisel aller Gutgesinnten, ein Feind der Frömmigkeit, wohl manchmal gut, aber nur aus Naturell, nie aus Grundsätzen; aus Furcht ein Gleißner, im Herzen allzeit verdorben. Der Unglaube war nie die Mutter der Tugend.

Hic niger eſt, hunc tu, Romane, caveto. *Horat.*

Ich wollte hier nur die Züge eines wirklich sogenannten starken Geistes anführen. Es giebt viele, die für starke Geister gelten wollen, die es aber in der That nicht sind. Die Zahl der wahrhaft Ungläubigen ist nicht so groß, als man gemeiniglich glaubt.

XXVI.

Unsertwegen mögen diese vermeynten starken Geister ihre abentheuerliche und nichtige Entwürfe so hoch richten, als sie wollen; sie sollen sich unsertwegen in ihren Gedanken verlieren; sie sind ohnmächtige Wellen, die sich an Felsen zerstossen: Insani feriant sine littora fluctus. "Sie haben Winde ausgesäet, und werden „Sturm einärnten." Was uns betrifft, so bekennen und bethen wir mit dem Apostel Jesum Christum den Gekreuzigten an, der den Jüden eine Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit war.

Quia ventum seminabant, & turbinem metent. *Ose. C. 8, 7.*

Nos autem prædicamus crucifixum, judæis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam. *1. Cor. C. 1, v. 23.*

XXVII.

Schweig, falsche Weisheit des Philosophen, vor der Thorheit des Kreuzes! jeder rufe mit

mit Herze und Munde auf: Ferne sey es von mir, daß ich mich eines andern Dinges rühmen sollte, als des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi.

Rom. C. 6, v. 14. Mihi autem absit gloriari, nisi in cruce domini nostri Iesu Christi, per quem mihi mundus crucifixus est, & ego mundo.

XXVIII.

„ Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten
„ von Sodoma! und du Volk von Gomorrha!
„ nimm das Gesetz unsers Gottes zu Ohren. O
„ wehe dem sündigen Volke von großer Misse-
„ that, dem boshaften Stammen, den schalk-
„ haften Kindern! sie haben den Herrn verlas-
„ sen, den Heiligen Israels gelästert, und sind
„ zurück gewichen; aber der im Himmel woh-
„ net, wird sie verlachen, und der Herr wird
„ ihrer spotten.“

Isai. C. 1, v. 10. Audite verbum domini principes Sodomorum, percipite auribus legem Dei nostri, populus Gomorrhæ.

Isai. C. 1, 4. Væ genti peccatrici, populo gravi iniquitate, semini nequam, filiis sceleratis; dereliquerunt dominum, blasphemaverunt Sanctum Israel, abalienati sunt retrorsum.

Ps. 2, 4. Qui habitat in cœlis, irridebit eos, & dominus subsanabit eos. Irrisor irridetur.

XXIX.

XXIX.

Es wird freylich eine Zeit kommen, wo der Gottlose, durch den Tod von allen seinen Ergötzungen hinweggerissen, die Augen aufthun wird; er wird aber nichts mehr erblicken, als sein Unglück, und die Wonne des Gerechten. Er wird alsdenn seufzen und ächzen, aber seine Reue wird zu spät seyn. Dieß sind die, wird er von den Gerechten ausrufen, die wir vor Zeiten zum Gespötte gehabt, und mit denen wir unsern Muthwillen getrieben haben. Wie sind wir so thöricht gewesen! wir haben gemeynt, ihr Leben sey Unsinnigkeit, und ihr Ende ohne Ehre; sieh, wie sie unter die Kinder Gottes gezählet sind, und ihren Theil mit den Heiligen haben. Darum sind wir von dem Wege der Wahrheit weit irre gegangen, das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen. Wir sind auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens müde geworden. Schwere Wege sind wir gegangen, aber den Weg des Herrn haben wir nicht gewußt. "Was für einen Nu-
„ tzen hat uns die Hoffart gebracht? Oder was
„ hat uns der Ruhm unserer Reichthümer ge-
„ nützet? Diese Dinge sind, wie ein Schatten,

„ oder, wie ein laufender Both, vorbeygegan-
„ gen, und wie ein Schiff, das über die Wel-
„ len läuft; wenn es vorbey ist, sieht man nicht,
„ wo es gegangen ist, und seinen Pfad findet
„ man im Wasser nirgends; oder wie ein Vo-
„ gel, der durch die Luft fliegt, ohne daß Je-
„ mand sehen kann, wo er geflogen ist, den man
„ nur durch das Rauschen der Flügel höret, mit
„ denen die Luft bewegt und geschlagen wird;
„ wie er mit den Fittigen, die er schwingt, die
„ Luft zertheilet, und einen Weg hindurch ma-
„ chet, den er fliegt, den man aber nachmals
„ nirgends mehr sehen kann; oder wie ein Pfeil,
„ der aufs Ziel geschossen wird, die Luft zer-
„ theilet, aber die Luft wieder zusammen fällt,
„ ohne daß man sehen kann, wo er hindurch
„ gefahren ist; eben also sind auch wir; so-
„ bald wir geboren werden, hören wir auf zu
„ seyn, und haben doch kein Zeichen der Tu-
„ gend hinter uns gelassen, sondern sind also in
„ unserer Bosheit umgekommen, und verdor-
„ ben.“ Dieß ist die Sprache, die der Sünder in der Hölle führen wird.

XXX.

XXX.

Es ist also viel zu spät, die Augen erst dann aufzuthun, wenn man schon einmal über die Steile heruntergestürzet ist. Wir können diesem Unglücke zuvorkommen, wenn wir uns fest an die Religion halten, und ihre Pflichten genau erfüllen. Was nützt dem starken Geiste der Trotz, den er ihr biethet? Sie wird wider seinen Willen über ihn siegen. Gott wird die Verachtung, mit der ihr diese verwegenen Sterblichen begegnen, zu rächen wissen. Hält er itzt seine Strafruthe zurück, so geschieht es allein darum, sie ihnen einst desto bitterer fühlen zu lassen.

XXXI.

" Die Hoffnung der Gottlosen, sagt das
" Buch der Weisheit, ist, wie eine dürre Distel-
" blume, die der Wind zerstreuet, und wie ein
" dünner Wasserschaum, der vom Ungewitter
" hinweg gewehet, und wie der Rauch, der
" von dem Winde hin und her zerstreuet wird,
" und wie das Gedächtniß eines Gastes, der
" über Nacht bleibt, und alsdenn hinfährt.
" Die Gerechten aber werden in Ewigkeit leben,
" und ihre Belohnung ist bey dem Herrn, und
" ihre Gedanken bey dem Höchsten. Derohal-

„ ben werden sie ein herrliches Reich, und eine „ Krone der Schönheit von der Hand des Herrn „ empfangen; denn mit seiner Rechten wird er „ sie bedecken, und mit seinem Arme wird er „ sie beschirmen.

S. Bern. Ep. 147, in fine, cui subscribo.

Quæcumque dixi, absque præjudicio sane dicta sint, sanius sapientis. Romanæ præsertim ecclesiæ auctoritati atque examini totum hoc, sicut & cætera, quæ ejusmodi sunt, universa reservo: ipsius, siquid aliter sapio, paratus judicio emendare.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jamin, Nicolas,

Theologische Gedanken in Rücksicht auf die Irrthümer unserer Zeit

Steyr 1782
Dogm. 383
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398050-3
VD18 15301087